Das Bollwerk

Zeitschrift für die Pommersche Heimat

Aus dem Inhalt:

ALTES STETTIN
Ausstellung im Museum der Stadt Stettin

•

Ländliche Grabmäler

•

Netze

•

Rassenpflege im alten pommerschen Handwerk

•

Mühlen – Müller – Müllerin

•

Die Rohloffs – eine pommersche Musikerfamilie

•

Blick in den Osten, Erzählungen, Gedichte, Rätsel u. v. a. m.

Biblioteka

STETTIN
NOVEMBER 1936

Preis 60 Pf.

Die alte Baumbrücke

Aquarell von Th. Kugelmann

F1

Das Bollwerk

Die NS-Monatszeitschrift Pommerns

7. Jahrgang | **Stettin, November 1936** | **Heft 11**

Uniwersytetu Gdańskiego Biblioteka

III 18198

November

Grau liegt das novemberliche Land unter den Nebeln dieses Monats, der nach ihnen seinen schönen deutschen Namen trägt: Nebelung! Es windet und nebelt, regnet und stürmt; aber an den weitaus meisten Tagen nebelt es - weiß und grau, dick und schwer. „Brauende Nebel geisten umher; schwarz ist das Kraut und der Himmel so leer", sang Theodor Storm, der Niederdeutsche, als er einmal zu spätherbstlicher Zeit die Heide durchwanderte. Schwarz und tot liegt das Laub auf den nebelfeuchten Wegen. Grau ist das Land. Aller Sommer- und Herbstesglanz erloschen. Und droben an der Küste wimmert das Nebelhorn den langen Tag, die längere Nacht . . .

Unheimlich ist's, durch die nebelversponnene Welt zu gehen! An den Zweigen floß Nebelfeuchte zu dicken Tropfen zusammen; wenn sie, groß und schwer geworden, auf den Weg fallen, dann ist es wohl, als gingen Geister scheu durch die Nebelstille . . . Die Einsamkeit eines Waldes, einer endlosen Landstraße wird da seltsam lastend und beklemmend.

An einem Nebeltage des frühen November fiel einst, vor mehr als dreihundert Jahren, König Gustav Adolf von Schweden, unter dessen Tochter ganz Vorpommern, ein Teil des Erbes der 1637 ausgestorbenen Greifenherzöge, in schwedischen Besitz kam. Der Sage nach sahen zwei schwedische Bauern, die an diesem Tage, da „der Nebel grau am Boden lag", über die heimatliche Heide zogen, fern der Schlacht die Kämpfe toben und den König fallen: ein Geisterheer focht vor ihren Augen eine Geisterschlacht in den ziehenden, wallenden Nebeln . . .

*

Windmonat ist ein anderer Name des November - stürmische, windverwehte Tage und Nächte voll dunklen, unheimlichen Grauens bringt er mit sich. Tief beugen die Kiefern auf den Dünen ihre Wipfel, und die Weidenbüsche schwenken ihre rotgelben Gerten, wenn der Sturmwind auf grauem Wolkenmantel durch die Lüfte jagt. Laut ächzen und stöhnen sie und mischen ihre Klagen in das dumpfe Rollen und Wogen des Meeres, dessen finstere Mächte der November entfesselte zu unheimlichem Toben.

Dumpf zischen und grollen die Wasser in ihren Tiefen und brauen dichte Nebelschleier, die geisterhaft über Meer und Land ziehen. Unheil und Verderben sinnen die Mächte des Dunkels. Sie hüllen die Leuchttürme und Blinkfeuer in graues Weiß, um die Menschen draußen in die Tiefe zu locken, in ihr weites, unergründliches Reich, in das kein Lichtstrahl fällt. Lange verhaltener Grimm peitscht die Wellen zu hohen Bergen und schleudert sie hin auf den einsamen Strand, der schmal und ganz ängstlich geworden ist. Graue Wetterwolken jagen durch die Lüfte darüberhin. Krähen rufen und schreien. Und der Sturmwind heult und klagt und ballt die Nebel zu weißen Gespenstergestalten zusammen, die ihre feuchten Arme um die Kiefern und Weiden breiten, um den Strand und das Meer, - um all' das trübe, sonnenlose Novembergrau . . .

Und dann kommen noch manchmal wie ein Glück und ein Geschenk sonnige Tage über die Welt, helle, frische Morgenstunden, köstlich wie die Blumen sommerlicher Gärten.

Dein Fenster blickt hinaus nach Osten. Da siehst du, über das dämmernde Herbstfeld hinweg, mitten hinein in die purpurrote oder goldgelbe Glut wie in einen schimmerhellen See. Aus verwehenden Morgennebeln steigt es leuchtend am Himmel auf: Wolken, noch schwer und grau, doch schon von Sonnenstrahlen überlodert und von ihrem Glanze überstrahlt und überschüttet, - dann leichte, wattige Wölkchen, rosig überglutet, - zuletzt hebt das Rund der Sonnenscheibe sich gelbschimmernd höher und höher, ihr Licht verschüttet sich über die ganze Welt, und es durchfließt den herben Tag . . .

Oder aber, wenn dein Fenster nach Westen geht: auch da schaust du die Pracht des Sonnenmorgens - in den besonnten Fenstern gegenüber! Alle Farben und Formen siehst du wie in einem blinkenden Spiegel: die morgendlich beleuchteten Wolken schwimmen in ihnen dahin, die Sonnenflammen wehen in ihnen empor, und der Sonnenball schaukelt sich in ihrem Spiegeln und Glänzen. Zuletzt aber greift das gelbe Leuchten bis hinab in die dämmrige Tiefe und läßt die graue Mauer sich in seinem Golde baden.

Es ist ganz gleich, wohinaus du wohnst. Sind Herz und Auge den sonnigen Augenblicken eines trüben Monats offen, dann flattern die „seidenen Wimpel, vom Oste getragen", dir überall, in Schein und Widerschein!

Hildegard Behr.

Ländliche Grabmäler aus Pommern

Von Walter Borchers

Grabkasten in Jamund, Kr. Köslin

Aufnahmen: Aus dem Landesmuseum

Auf unseren Dorffriedhöfen stehen oft versteckt unter Gebüsch und im Gestrüpp verborgen, häufig verwittert und windschief, Grabstelen oder -kreuze aus Holz und neben ihnen, ebensowenig gepflegt und beachtet, weil zum Teil zerstört und verrostet, Grabmäler aus Schmiedeeisen. Die Namen der Toten, die hier begraben sind, sind nicht mehr oder nur zum Teil noch zu lesen. Die Schrift auf den Grabdenkmälern ist verwischt oder weggewaschen, sofern sie nicht eingeritzt oder eingehauen ist. Besser gehalten haben sich Kalksteinplatten oder -stelen und geradezu zeitlos scheinen Granitdenkmäler zu sein, die jeglichem Wetter Trotz leisten. Alle diese Denkmäler einer dörflichen Kunst sind in ihrem Bestand gefährdet, werden von Jahr zu Jahr geringer, weil nur wenige sich um sie bemühen. Das ist eine Tatsache, die sehr zu bedauern ist. Eine Unsumme bäuerlich-handwerklichen Schaffens und Könnens ist so dem Untergang geweiht.

Granitkreuz in Gr. Karzenburg

Diese Denkmäler, so recht bezeichnend für unsere Landschaft, für unser Volkstum in ihrer feierlichen Herbheit, Strenge und Monumentalität sind beste protestantische kirchliche Volkskunst.

Die Ehrfurcht vor dem Toten und die Liebe zu dem Toten haben in den ländlichen Grabdenkmälern mannigfache Form erhalten und viele Sinnbilder geschaffen. Symbole der Vergänglichkeit und des ewigen Lebens, der Auferstehung, des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, der Weisheit: die gelöschte Fackel, die Totenurne, der Schmetterling, die Öllampe, die geknickte Ähre oder Blume, der gestürzte Baum, der Totenschädel, die Palme, die Lebenskrone, die Tulpe, Lilie, die Tulpe aus der Hand wachsend oder Blumen aus der Urne wachsend, das Kreuz, das Herz, der Anker, das Auge Gottes, die Schlange usw.; alles das erscheint auf pommerschen Grabdenkmälern und mit ihnen Symbole, die auf den Beruf Bezug nehmen wie Segelboote, Schiffsanker, Amboß und Hammer, Waffen und anderes. Hervorstechendes Merkmal aller pommerschen Denkmäler ist die Einfachheit, Klarheit und Verständlichkeit ihrer Bildersprache, selten, daß eine allegorische Zutat nicht verstanden wird.

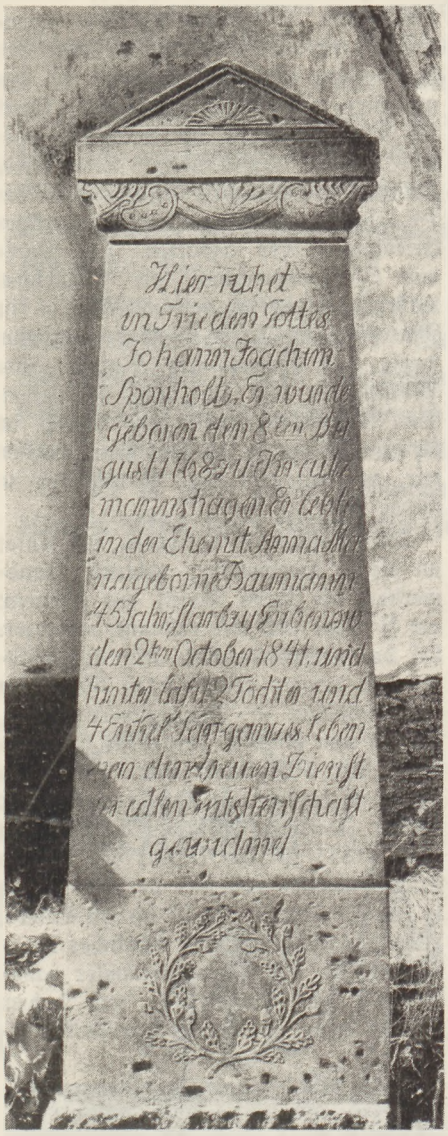
Geradezu einzigartig sind die unbehauenen oder rohbehauenen Granitdenkmäler auf Hiddensee und Mönchgut, die nur Hausmarke und Todesdatum tragen. Das Haus, die Sippe ist hier der übergeordnete Begriff, der Tote als solcher nur ein Glied dieses Haus- oder Familienverbandes. Es genügt daher, in den Findling, so wie er sich bietet, so wie er gefunden wird, die Hausmarke einzuhauen. Vor- und Familiennamen werden nicht aufgeführt. Es mag möglich sein, daß bei der Gestaltung des Totenmals Armut an irdischen Gütern, aber auch der künstlerischen Erfindung eine gewisse Rolle gespielt hat, doch scheint uns gerade bei diesen Hausmarkengrabsteinen eine bestimmte Gesinnung zu stehen. Es wäre ein leichtes gewesen, die vollen Vor- und Rufnamen in den Stein zu schlagen. Auf dem schönen Friedhof in Kloster auf der Insel Hiddensee stehen noch heute sorgfältig von dem Pastor Gustavs gepflegt und gehütet solche Grabdenkmäler aus der ersten und zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, gleichfalls aus Granit in Groß-Zicker auf Rügen, ähnlich wie auf Föhr, um eine außerpommersche Parallele zu nennen.

Grabstein mit Hausmarke in Kloster auf Hiddensee. 1775

Findlingsgranit, aber behauen, mit gerundeten und abgekanteten Ecken, oft mit schmiedeeisernen Zutaten, wie z. B. in Dargitz (Kr. Uckermünde), auch in Kreuzform, ist in Pommern häufig anzutreffen, so in den Kreisen Demmin, Uckermünde, Neustettin, Rummelsburg und Stolp. Aber nie ist solchen Totenmälern ihr wuchtiger, ernster Charakter genommen, nie sind sie auf schön poliert, mit Hochglanz versehen, sondern die Oberfläche hat ihren natürlichen Glanz, ihr natürliches Aussehen beibehalten. Welch eine Würde und Vornehmheit geht von einem solchen Granitkreuz aus, wie schlicht, zeitlos und geradezu monumental wirkt das Totenmal aus Gr. Karzenburg (Kreis Rummelsburg), das wir hier zur Abbildung bringen. Durch die Einfachheit und die zwingende Gewalt seiner Erscheinung stellt dieses Kreuz die kleinlichen Machwerke des 19. Jahrhunderts auf dem dortigen Friedhof in den Schatten. Die Dorf- und Stadthandwerker, die dergleichen verfertigten, hatten das edle Gefühl für Material und Form. Leider weiß man wenig von ihnen; ihre Namen, ihre Werkstätten sind uns nicht überliefert. Da Granitkreuze besonders häufig im Kreise Neustettin auftauchen, nehmen wir an, daß hier die Werkstätten zu suchen sind.

Selbstverständlich vermuten wir hinter all diesen Totenmälern gelernte Handwerker, die ihren Beruf gut kannten; um so mehr sind wir erstaunt, wenn wir bei den außerordentlich fein bearbeiteten und reicher geschmückten Grabstelen aus Kalkstein in Vorpommern hören, daß sie von Küstern hergestellt sind. So weiß das Küsterbuch von Abtshagen (Kreis Grimmen), zu berichten, daß der Küster Joachim Christian Soltow von 1793–1835 für die Dörfer des Kreises 212 Grabsteine geliefert hat, den Stein in der Preishöhe von 20 bis 30 Talern. Auch aus Rügen ist uns Ähnliches überliefert. Da diese Grabdenkmäler handwerklich und künstlerisch auf hohem Niveau stehen und hervorragende Kennt-

Grabmal in Kloster auf Hiddensee



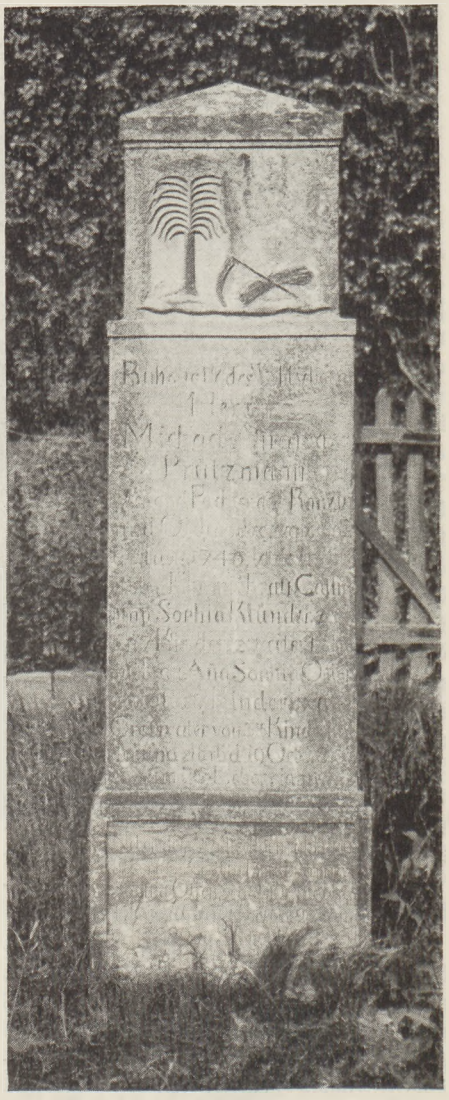
Grabstein in Griebenow, Kr. Grimmen. 1841

nisse des Materials und der technischen Behandlung zeigen, so ist klar, daß wir bei den Herstellern dieser Kalksteindenkmäler nicht an Laien denken dürfen. Diese Küster waren gelernte und erfahrene Steinmetzen. Das Material ihrer Grabmäler stammte nicht aus der Landschaft, sondern wurde von auswärts bezogen. Daß es gotländischer, also schwedischer Kalkstein war, darf nicht weiter Wunder nehmen, da ja das Vorpommern der damaligen Zeit schwedischer Besitz war. Vorpommern und ein Teil der Insel Wollin sind das Verbreitungsgebiet dieser Kalksteingrabwangen. Über Lassan z. B. kamen Totenmäler aus Kalkstein nach Liepe auf Usedom. Solche Stelen, die hier auf den Dörfern und in den kleinen Städten, auch in Stralsund hergestellt wurden, atmen eine vornehme Ruhe. Sie sind nicht so kraftvoll in ihrer Erscheinung wie die ostpommerschen Granitkreuze, sondern sind elegant, modisch beeinflußt und bewahren eine gewisse Zurückhaltung. Sie sind in ihrer Form, ihrer Beschriftung und ihrem Symbolgut gleicherweise interessant; es sind glatte, gekantete Stelen, die sich häufig nach oben zu verjüngen, auch rechteckige Wangen mit und ohne Sockel, mit giebelförmigem oder halbkreisartigem, flachbogigem oder auch spitzbogigem Aufsatz. Bei einigen Grabwangen fällt der Aufsatz ganz weg. Gerade, klare Linien, keine bewegten Kurven, keine Überschneidungen, zarte Reliefs, Vorliebe für Vasen, Tuchgehänge, gekreuzte Fackeln, Giebelbekronung,

Hölzernes Grabmal in Kobe, Kr. Greifenberg

überhaupt für Dinge, die aus der Antike stammen: alles das ist charakteristisch für diese Grabmäler. Wundervoll ist das Schriftbild, das sich ganz und gar dem Rahmen einfügt, das die gleiche Eleganz und Feinheit besitzt und nie grob und aufdringlich wirkt.

Besonders fallen die Grabdenkmäler der Küstenorte Vorpommerns mit ihren Schiffsdarstellungen auf. Ähnlich wie auf Föhr und in Blumenthal (Niedersachsen) ist hier der Beruf des Verstorbenen angedeutet. In Prerow auf dem Darß, in Kloster auf Hiddensee ist das Schiffsmotiv häufiger anzutreffen. Auf bewegten Wellen segeln Schiffe mit geblähten Segeln dahin, im zarten Relief in der ganzen Breitseite dargestellt. Immer wieder ist man erstaunt, mit welcher Feinheit und künstlerischem Verständnis für Fläche und Ausgewogenheit des Raumes ein solches Schiff dargestellt ist. Der Schiffskörper ist ein wenig stilisiert und nur in seinen Hauptmerkmalen gekennzeichnet, ist aber nie plump und ungeschickt geformt, sondern in seiner ästhetischen Wirkung höchst befriedigend. Ebenso fein gearbeitet sind Kalksteingrabdenkmäler des vorpommerschen Binnenlandes, die Symbole des bäuerlichen Lebens tragen. Nur ein einziges Beispiel aus Ranzin (Kreis Greifswald) vom Jahre 1819 sei hier genannt, das uns durch das Symbol des belaubten Baums und der am Boden liegenden, abgeschnittenen Ähren mit der Sichel zu denken gibt. Immer wieder muß darauf hingewiesen werden, daß vorpommersche Bauern und Fischer Auftraggeber dieser höchst kultivierten Grabdenkmäler



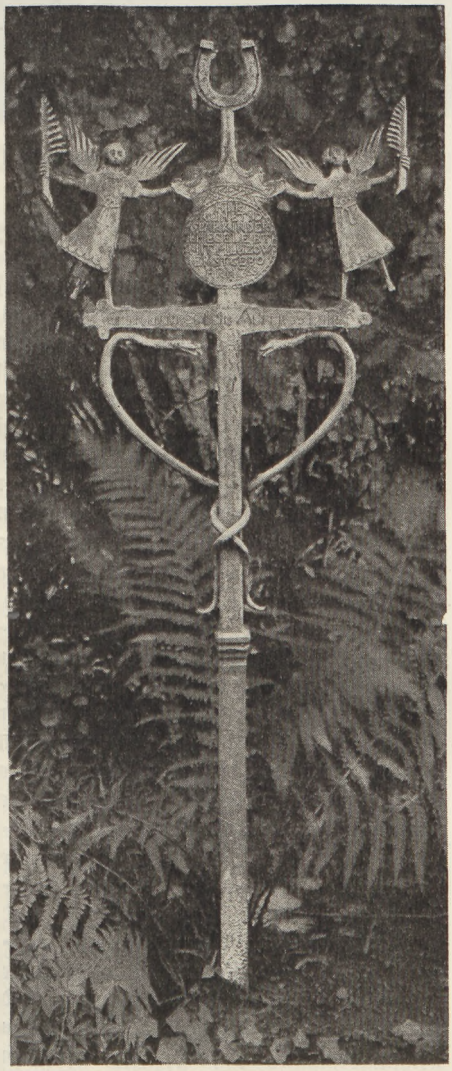
Grabmal in Ranzin, Kr. Greifswald. 1819

waren und sich so das beste Zeugnis für ihren Geschmack und ihre Verehrung der Toten ausgestellt haben.

Die Verwandtschaft der Grabwangen aus Kalkstein und Holz in Pommern ist so überzeugend, daß hier nicht weiter darüber gesprochen werden braucht. Selbstverständlich ist, daß die hölzernen Grabwangen eine andere Technik und in gewisser Hinsicht auch eine andere formale Behandlung erforderten. Mehr noch als die vorpommerschen Kalksteinstelen betonen die hölzernen Grabwangen Mittelpommerns, besonders aus den Kreisen Cammin, Greifenberg, Kolberg, mit ihren gedrechselten Knäufen und Kugeln und den bizarren Umrißlinien des Aufsatzes das bäuerliche Element. Neben so zeitbedingten Motiven wie Palmetten, Louis XVI.-Schleifen, Akanthusblättern und Urnen stehen so zeitlose Schmuckformen wie Räder, Wirbelräder, Kreuze, Sterne und Sternkreise. Typisch für die Grabmäler des mittelpommerschen Küstengebiets ist die Kerbschnittornamentik, die farbige Bemalung und Vergoldung. Im Laufe des 19. Jahrhunderts verlieren diese Grabwangen ihr stattliches Aussehen und werden einfacher, grober, unkünstlerischer und uninteressanter. Sehr reizvolle hölzerne Grabmäler mit Säulen, Giebelverdachungen und Vasen, mit Festons, Palmetten und Akanthusranken sind vereinzelt in den Kreisen Ückermünde und Stolp, mehr aber in den Kreisen Neustettin und Dramburg zu sehen.

Einzigartig sind die hölzernen Grabeinfassungen, Grabkisten, wie man sie heute nur noch in zwei Exemplaren auf dem Jamunder Friedhof antrifft. Wahrscheinlich ist die Sitte der Grabkiste einst weiter verbreitet gewesen; denn wir wissen, daß die Holzrahmung des Grabhügels früher auf dem Darß bekannt war, ebenso in Pegelow bei Stargard, von wo uns aus dem Jahre 1827 berichtet wird: „Die Gräber mit Leichensteinen oder hölzernen Kreuzen versehen, ist hier nicht gebräuchlich, zuweilen aber werden sie mit einer Einfassung von Brettern umgeben, welche den Namen des Gestorbenen und einige Verse aus Kirchenliedern enthalten.“ Die Jamunder Grabkisten waren außerordentlich farbig, mit Sprüchen und Blumen (Tulpen und Sternblumen) reich verziert und geschmückt, gleich den Jamunder Stühlen.

Schmiedeeiserne Grabdenkmäler sind nicht auf eine bestimmte Landschaft beschränkt, sondern erscheinen in ganz Pommern. Die Form des Kreuzes

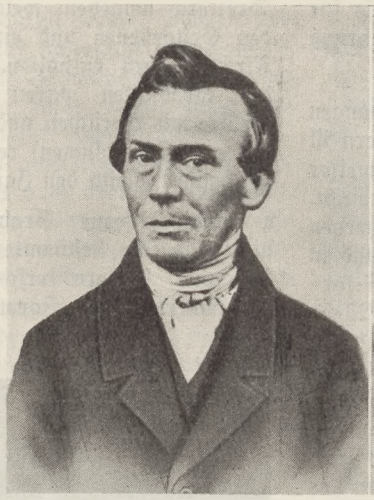


Schmiedeeisernes Kreuz in Kirchdorf

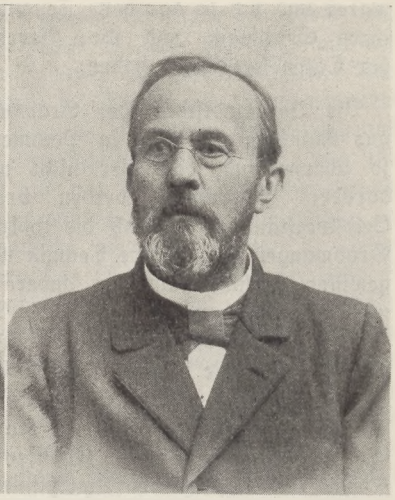
herrscht in den verschiedensten Abwandlungen vor, seltener ist die Eisenblechtafel. Charakteristisch für alle diese Denkmäler ist die große Einfachheit und Schlichtheit der Form: jegliche spielerische, anmutige und gefällige Linie, wie wir sie so häufig bei süddeutschen Grabdenkmälern aus Schmiedeeisen beobachten können, ist vermieden. Mit den einfachsten Mitteln hat der pommersche Dorfschmied Werke geschaffen, die uns in ihrer Form und in ihrer Symbolik zutiefst berühren. Immer wieder erscheint das Motiv der Tulpe, die aus den Händen sprießt oder aus Spiralen oder aus der Kreuzesform sich entwickelt (Beispiele aus Lindenberg (Kreis Demmin), aus Storkow und Semlow (Kreis Franzburg), aus Gristow (Kreis Grimmen) und Rubkow (Kreis Greifswald)). Auch der Schiffsanker in Verbindung mit dem Kreuz, wiederum ein Hinweis auf den Beruf des Verstorbenen, kommt vor — so bei einem sehr eindrucksvollen schmiedeeisernen Totenmal aus Brandshagen (Kreis Grimmen) aus dem Jahre 1867. Ein köstliches Beispiel dörflicher Schmiedekunst steht auf dem Friedhof in Kirchdorf (Kreis Grimmen) aus dem Jahre 1828, rührend in seiner Naivität und Erzählfreude: Schlangen winden sich um den Kreuzesstamm und wenden einander ihren Kopf zu; auf den Kreuzesarmen stehen zwei Engel, mit der einen Hand Palmen haltend und mit der anderen eine Krone berührend, die oberhalb des Kreuzes über einem runden Schriftschild angebracht ist; schließlich wird der gekantete Kreuzesstab von einem Hufeisen bekrönt. Die Symbole, die in Verbindung mit diesem Kreuz stehen, so die Schlangen, die Palmenzweige, die Krone, das Hufeisen, sie alle sprechen für sich, sie brauchen hier nicht weiter erörtert zu werden. Nur möchten wir auf den Rhythmus im Aufbau, auf die strenge logische Gliederung, auf Einzelheiten wie die naiven Engelfiguren aufmerksam machen. Ein zweites Werk von demselben Künstler in der gleichen köstlichen Gestaltung, erhebt sich auf dem Friedhof in Ranzin (Kreis Greifswald).

Es gibt einen göttlichen Strom des Lebens und der Liebe, der als der innigste und heiligste durch ein ganzes Volk fließet und alles, was das Volk empfindet, denket, bildet und schaffet, begeisternd und beseelend durchdringt und von innen her als Feuersäule des Ganzen zuweilen herausschlägt. Wenn es gelingt, diesen Strom abzuleiten oder auszutrocknen, so ist es auch gelungen, die Kraft des Volkes zu zerbrechen oder zu entmannen. Ernst Moritz Arndt

Die Rohloffs



Joh. Daniel Rohloff



Adolf Rohloff

Rohloff, — Rohloff? Ja, den Namen muß ich doch schon gehört haben! Ach ja richtig, wie heißt doch ein altes Tanzlied zum Schottischen in den Kreisen Randow und Uckermünde? „Mudder Rohlofffsch is dot", oder wie lautet eine alte pommersche Volksballade aus der Pasewalker Gegend? „Herr Roloff, ein Reiter sehr hübsch und sehr fein, er läd seine Gäste zum Hochzeitsfest ein." Und in jeder pommerschen Stadt fast gibt es Rohloffs. Vertrauter Klang liegt für den Kenner pommerschen Volkstums in dem Namen, Verwurzelung in unserer Heimat. —

Und so geht es uns auch, wenn wir die Melodien eines Hans, eines Hermann, eines Max oder eines Ernst Franz Rohloff hören: Heimatrauschen, reifes Wiegen gelber Getreidefelder, geheimnisvolles Singen alter Dorflinden —, aber noch viel öfter kraftvolles Bäumen und Aufbegehren der Strandkiefern im Sturm! Trotz, pommerscher Trotz! Und dann wieder eine zarte Weise vom Glück unserer quellenden Wiesen und weiten Felder!

Ich maße mir an, ich könnte eine Rohlofffsche Komposition von jeder anderen sofort heraushören, und dabei hat jeder der vier Brüder wieder seinen eigenen Ton, steht ganz für sich selbst in seinem Schaffen! —

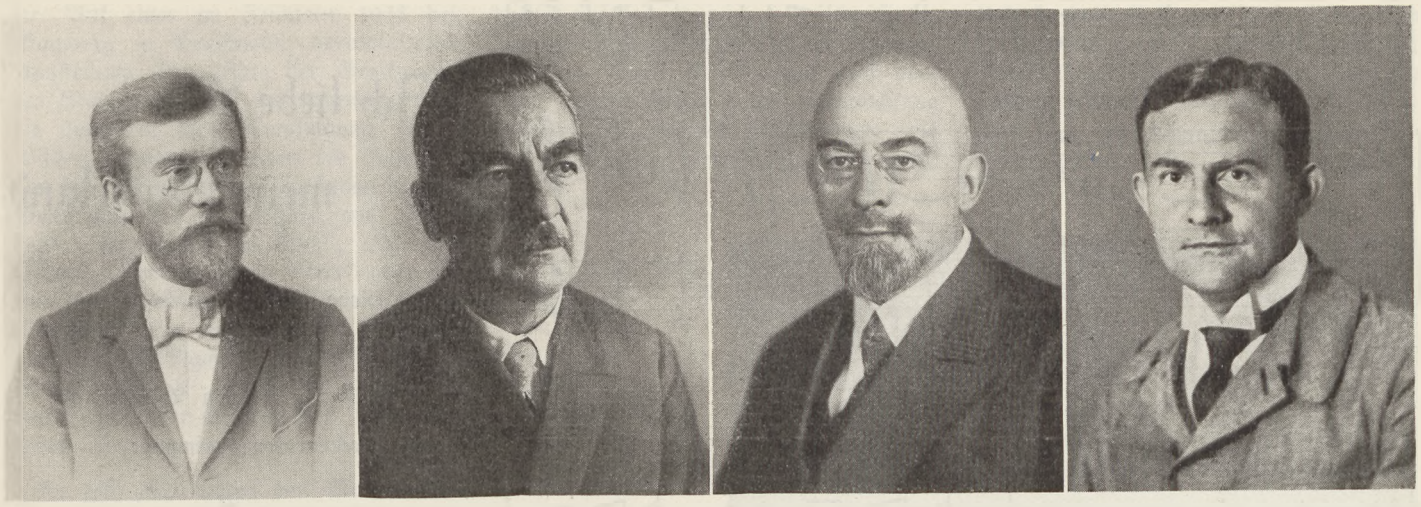
Doch gemach, noch werden viele Leser nicht wissen, von wem eigentlich die Rede ist. Gilt doch das Wort „Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande" noch vielfach für die pommersche Kunst. Mögen im Hamburger, Königsberger oder Deutschlandsender Tonschöpfungen dieser Komponisten unserer engeren Heimat verschiedentlich vorgetragen sein, welcher Pommer hat diese Klänge vernommen?

Es gibt in Pommern viele Geschlechter, bei denen sich der Beruf vom Urahnen auf den Großvater und weiter auf den Vater und den Sohn vererbt hat, ja wohl auch weiter auf die folgenden Generationen übergehen wird. Es ist dies nicht nur bei den Bauern, nicht nur in den Soldatenfamilien, nicht nur bei den Handwerkergeschlechtern so, sondern auch der Gelehrte, der Prediger, der Lehrer, sie haben vielfach in Pommern die gleiche Berufung gespürt und das gleiche Tätigkeitsfeld bestellt, wie eine große lückenlose Reihe ihrer Vorfahren. Gesetz der „freien" Neigung, des Blutes! — Die Familie Rohloff, von der hier die Rede ist, war eine mittelpommersche Bauernfamilie, deren einer Zweig seit mindestens fünf Generationen ihre geistigen und künstlerischen Kräfte im Lehrerberuf erprobte, wie eine alte Familienbibel bezeugt. Denn der Lehrerberuf erfordert nicht nur sogenannte systematische Pädagogen, sondern Menschen, wurzelstark, mit geistigen und künstlerischen Qualitäten, die mit warmem Herzen Begeisterung für alles Hohe und Edle, für die deutsche Kultur und Kunst in der nachfolgenden Generation wecken können. Und solche Lehrer waren diese Rohloffs ohne Ausnahme, ihr besonderer Eifer galt dabei der Musik.

War Christian Rohloff Eigentümer und Schulhalter und sein Sohn Daniel (1797—1865) Lehrer und Organist in Gartz a. d. O., so war wieder dessen Sohn Adolf (1833—1902) schon im besonderen der Musik ergeben als Organist und Musiklehrer in Pasewalk, und von seinen fünf Söhnen haben vier ihr Lehrertalent auch der Musik gewidmet.

Adolf Rohloff fiel schon als Kind wegen seiner hervorragenden musikalischen Begabung auf. Den ersten Musikunterricht erhielt er von seinem Vater, der als Seminarist Schüler des Balladenkomponisten Loewe gewesen war. Nach seiner Einsegnung kam Adolf nach Stettin auf die Ottoschule und wohnte bei dem einsamen Musikdirektor Liebert. Als dieser starb, sagte Loewe zu unserem Rohloff wörtlich: „Nun können Sie zu mir ziehen, mein lieber Rohloff!" Wohl 9 Jahre lang wohnte er bei Loewe und hörte viele der Kompositionen dieses Genies entstehen, er hat auch viel im Hause Tilebein musiziert. Für das kostenlose Unterkommen bei Loewe mußte er diesen oft an der Orgel und im Seminarunterricht vertreten. Adolf Rohloff hat auch Balladen Loewes für Orchester instrumentiert und in Stettiner Konzerten gesungen, während Karl Loewe selbst dirigierte.

Nachdem Adolf Rohloff sein Musikstudium in Berlin bei Kullak und Aug. Haupt abgeschlossen hatte, kam er um 1860 nach Pasewalk als Kantor und Organist. Er spielte als solcher die drei (!) Orgeln der Stadt und erteilte den Musikunterricht in dem Gymnasium. Er leitete auch den Pasewalker „Musikalischen Verein", mit dem er alljährlich eins der großen deutschen Oratorien aufführte, wie man es damals und auch heute noch nur in sehr wenigen pommerschen Städten zustande bringt. Zum Komponieren ist er infolge der beruflichen Arbeit wenig gekommen. In seinen Tonschöpfungen verbindet sich das Überquellen der melodischen Erfindung mit äußerster Zurückhaltung und strengster Zügelung im harmonischen Satz. Eine seltene Erscheinung in jener Zeit! So kann man sich keinen besseren Lehrmeister für seine 5 Söhne denken als den Vater selbst.

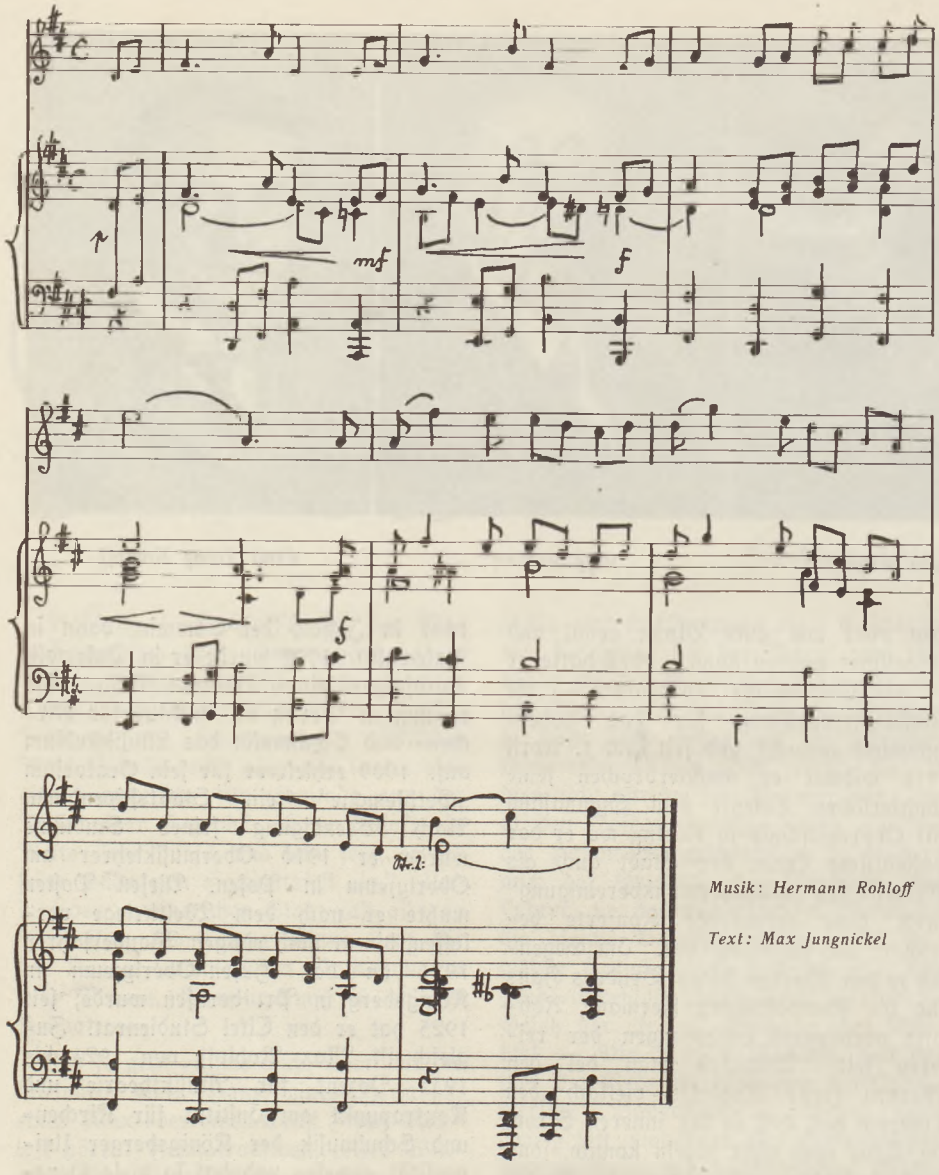


Hans Rohloff | Hermann Rohloff | Max Rohloff | Ernst Franz Rohloff

Der älteste Sohn der musikalischen Brüder ist Hans Rohloff (1868 bis 1896), dessen kurzes Künstlerleben manchen großen Erfolg gesehen hat. Nach vollendetem Musikstudium an der Hochschule für Musik in Berlin erhielt er als Dreiundzwanzigjähriger die Organistenstelle an der Stralsunder Jakobikirche mit der größten Orgel Pommerns (4 Manuale und 70 Stimmen), zwei Jahre später an der Nikolaikirche Stralsunds. Daneben war er als Gymnasialmusiklehrer und Dirigent des Oratorienvereins tätig. Er hat eifrig komponiert. In seinen zahlreichen kleinen Kompositionen für Singstimme und Klavier und den Instrumentalstücken, von denen eine ganze Reihe im Druck vorliegen, fällt wie beim Vater der Melodienreichtum auf, doch hat er wesentlicheres in seinen größeren Werken geleistet. Leider sind z. B. sein Männerchorwerk „Odins Meeresritt" und das weltliche Oratorium „Heliginde" bisher nur einmal aufgeführt worden. Seine in klassischer Schönheit erklingende Weihnachtskantate für gemischten Chor mit Orchester möchte man jedes Jahr wieder hören. Unter den Brüdern Rohloff vertritt er das heitere Element.

Nach glücklichen Kinderjahren in Pasewalk bildete sich Hermann Rohloff (geb. 1875) in der Präparandenanstalt zu Plathe in Pomm. und im Lehrerseminar zu Cammin zum Lehrer heran. „Ich bin gern Lehrer geworden und habe mit Freuden unterrichtet, nicht nur in der Musik, sondern auch in anderen Fächern", so schrieb der Meister erst kürzlich. In Wieck auf dem Darß (1895—1897) und in Daber bei Naugard (1897—1916) waren seine ersten Lehrerstellen, wo er bewies, daß auch in einem der kleinsten pommerschen Städtchen viele und gute Musik geübt und aufgeführt werden kann. 1915 hatte er — hauptsächlich als Autodidakt — die Musiklehrerprüfung für das höhere Schulamt gemacht, und seit dem 1. April 1916 widmet er ununterbrochen seine künstlerischen Talente dem Gymnasium mit Oberrealschule zu Köslin, wo er das musikalische Leben der Stadt auch als Dirigent der „Kammermusikvereinigung" durch viele bedeutende Konzerte bereichert und beeinflußt hat. Im Gegensatz zu den Werken seines Bruders Hans sind die Kompositionen Hermann Rohloffs vorwiegend Schöpfungen der reiferen Zeit. Während man bei den Werken Hans Rohloffs vielfach den Eindruck hat, daß er den inneren Strom der Töne noch nicht zügeln konnte, sondern freigebig und leichtmütig Perlen der Tonkunst vergab, sind die Werke Hermanns gedrungenste Arbeit. Und wie sein Leben von Jugend an ein recht schwerer, steter Kampf für seine Ideale war, so zeigt auch seine Melodik ein zähes Beharren an erwählten Eckigkeiten und Kühnheiten, klingt seine oft kontrapunktische Harmonik in trotziger Herbheit und gewollter Strenge. Neben kleineren Liedern und Kammermusiken verdienen die Ballade „Auf See" für gemischten Chor, Oboe, Klavier und Streichorchester (op. 17, 1922), die Sinfonie in d-moll für Streichorchester mit Mezzosopransolo, Solovioline und gem. Chor (op. 18, 1923) sowie die schon vom Stettiner Rundfunksender aufgeführte „Klingende Reihe" für Streichorchester, Flöte und Klavier (op. 27, 1930) und die Kammersinfonie in g-moll für Streichorchester und Flöte (op. 31, 1933) besondere Beachtung.

Max Rohloff (geb. 1877) wurde ebenfalls zunächst Volksschullehrer (bis 1897 in Jassow bei Cammin, dann in Pasewalk). 1902 wurde er in Pasewalk Nachfolger seines Vaters. Bald nahm er nun in Berlin im Institut für Kirchen- und Schulmusik das Musikstudium auf. 1909 erhielt er für sein Oratorium „Gethsemane" ein Staatsstipendium. Nach Beendigung seines Studiums wurde er 1910 Obermusiklehrer am Oberlyzeum in Posen. Diesen Posten mußte er nach dem Weltkriege verlassen, bis er nach einigen Wanderjahren 1921 an das Hufen-Oberlyzeum in Königsberg in Pr. berufen wurde; seit 1925 hat er den Titel Studienrat. Zugleich ist Max Rohloff von 1924 bis 1932 Dozent für Musiktheorie und Kontrapunkt am Institut für Kirchen- und Schulmusik der Königsberger Universität gewesen und hat so viele Generationen der akademischen Jugend ausgebildet. Als schaffender Musiker hat er vor allem durch seine großen Chorkompositionen Berühmtheit erlangt: „Das Herz von Douglas" für Solo, Chor und Orchester (1906), „Die Herrin von Gedo" für Bariton und Mezzosopransolo, Chor und Orchester (1907), „Kein schönrer Tod" für gem. Chor, Tenorsolo und Orchester (1917), „An Schwager Chronos" für Männerchor und Orchester (1927), der „Psalm 139" für gem. Chor a cappella (1930) erklangen mehrmals im Ostmarkenrundfunk. Seine neuesten Chorwerke sind „Nänie" (1934) und „Deutsche Lande" für Sprechstimmen (!), Soli, Frauenchor und Klavier (1934). Wenn ihn aber der Klang der menschlichen Stimme am meisten fesselte, wenn er in seinen streng durchdachten Vokalkompositionen alle ihre Tönungen zum Erklingen brachte, so ist er doch auch als Schöpfer von Instrumentalwerken von großer Be-



Musik: Hermann Rohloff

Text: Max Jungnickel

Ich liebe dich, mein Vaterland

Ich liebe dich, mein Vaterland,
und will dir Lieder singen,
bis daß aus meinem Wanderstab,
die Heckenrosen springen.

*

Auf deinen Feldern wächst mein Brot,
von deinen Bergen fließt Wein. —
Das ärmste Fenster wird von Gold
im Abendsonnenschein.

*

Sei stille, liebes Vaterland.
Ich bin dein Blut, dein Wachen.
Ich will für dich in Krieg und Tod
den Pflug zum Schwerte machen.

*

deutung: Seine sinfonische Tondichtung „Elysium" für großes Orchester, 1912 in Posen entstanden, ist schon mehrfach aufgeführt worden, ebenso die sinfonische Dichtung „Ganymed" (1913).

Auch der jüngste der musikalischen Brüder, Ernst Franz Rohloff (geb. 1884), besuchte das Lehrerseminar in Cammin und wurde nach Ableistung seiner Militärzeit Lehrer in Stevenhagen in Pommern. Von 1908 bis 1914 war er Schüler des Instituts für Kirchenmusik und der Akademie der Künste in Berlin. Nebenbei war er Schulmusiklehrer in Stettin. Elf Opuszahlen datieren aus dem Weltkrieg, den er an der russischen Front erlebte. Dann wurde er Musiklehrer am Gymnasium in Berlin-Karlshorst; er lebt jetzt als Studienrat in Fehrbellin. Ernst Franz ist der fruchtbarste der Rohloffs, und von seinen Werken übertrifft eins das andere an Bedeutung. — 9 große Sinfonien, ein gewaltiges Musikdrama „Aus meinem Leben", Sonaten für die verschiedensten Instrumente, Streichquartette und Bläsermusiken, eine Oper, eine achtstimmige Vokaldoppelfuge (!), Lieder und Klaviermusik entströmen seiner reichen Erfindungsgabe. Schon als vierzehnjähriger Schüler begann er mit der Niederschrift seiner Tonschöpfungen. Er ist ein sehr origineller Kopf, der die wesentlichsten seiner Kompositionstexte selbst dichtete. Mit welcher Meisterschaft er den strengen Kontrapunkt beherrscht, konnten wir staunend aus der Stettiner Rundfunksendung am 6. Februar 1935 erkennen, wo von E. F. Rohloff eine Sonate für 6 Holzbläser (1927) gespielt wurde. Viele seiner Werke harren noch der erfolgversprechenden Aufführung.

Staunend stehen wir vor der Fülle der Kunstschätze, die uns diese eine pommersche Musikerfamilie schuf, und wir denken an ein Wort von Hermann Rohloff: „Für die in uns gelegten Anlagen kann keiner, und auch ihre Pflege durch die Erziehung ist nicht unser Werk. Aber die Treue, der Fleiß und die Hingebung, mit der wir ferner der holden Kunst leben, das ist unsere Sache — und zugleich unser Glück." Günther Kittler

---

Der Maler Ernst Rohloff

Auch die nächste Generation der Rohloffs zeigt die Vererbung der künstlerischen Begabung. Ernst Rohloff (geboren am 25. 6. 1911 in Daber), der Sohn Hermann Rohloffs, hat das musikalische Blut seiner Vorfahren geerbt und war als vorzüglicher Geiger viele Semester lang eine Hauptstütze des „Greifswalder Collegium musicum". Aber nicht von dem Musiker Ernst Rohloff sei hier die Rede, sondern von dem Ma-

ler. Auf einer im Frühjahr 1935 bei Bamberg in Greifswald veranstalteten Ausstellung überraschte der Greifswalder Student alle, die ihn kannten, durch die ungemein zarte Empfindung seiner Bilder. Staunend standen die Besucher vor seinen Landschaften, in denen er das Beste gibt. Da sind Bilder, wie „Birken", „Chaussee nach Kluß", „An der Ostsee", „Landschaft am Meer" oder als eins der schönsten Bilder „November in Pommern", die uns die Kraft Rohloffs verraten, die Eigenart unserer pommerschen Landschaft in all ihrer Zartheit und dennoch der Gewalt ihrer unermeßlichen Weite zu erfassen.

Es gibt zwei Arten von Malern: die einen bilden ab, die anderen gestalten die Stimmung, die der abzubildende Gegenstand in ihnen auslöst. Rohloff gehört zu der zweiten Gruppe. Es liegt auf der Hand, hier die Verbindung mit seiner musikalischen Grundbegabung zu suchen, und es ist erstaunlich, wie Rohloff in wenigen Strichen die herbe Verlassenheit unserer Landschaft im November umreißt und wie er, der Autodidakt, das Material der Leinwand mit hineinkomponiert. Neben seinen Ölbildern sind es dann aber die Aquarelle, die uns die ungemeine Schaffenskraft Rohloffs zeigen, die unerhörten Stimmungen unserer Landschaft in diesen Skizzen und Bildern einzufangen.

Diese Kunst der Stimmungsmalerei in ihrem besten Sinne (und die hat nichts zu tun mit der öden Stimmungsmache der Interieurs des ausgehenden 19. Jahrhunderts) sollte Rohloff weiter pflegen. Hier begegnen sich seine Musikalität und seine durchaus lyrische Empfindungskraft des Erlebens der ihm umgebenden Welt. Wir betonen noch einmal, daß Rohloff keine Unterweisung erhalten hat, die über den üblichen Zeichenunterricht in der Schule hinausgeht. Und deshalb sind uns seine Bilder um so wertvoller, weil sie einen von der Kunst Begeisterten uns zeigen, der alle handwerklichen Widerstände überwindend sich durchkämpfte zum gemeisterten Kunstwerk.

Hans Hagen

Ernst Rohloff: Birken, Ölgemälde

VORM FANG

Von Hans Friedrich Blunck

Die beiden Heringsboote liegen seit Tagen dicht nebeneinander und warten, daß der Fisch in die Bucht drängt. Von mehreren Plätzen sind Fänge gemeldet, die Zeitung hat davon voll gestanden. Jetzt lauern die Ostseefischer die Küste herab und hinauf auf den Sprotten- und Heringssegen.

*

Holtorps beiden Boote haben den Tag über in Nebel und Regen Schollen gekurrt; es ist nicht viel geworden, ist ja auch nicht ihre Sache, auf Schollen zu gehen. Die Männer lauern auf anderen Fang. — Das größere der beiden Fahrzeuge führt der Schiffer selbst. Auf dem kleinen sind sie zu viert an Bord. Der Junge und der Bestmann Schwencke sind feste Leute bei Holtorp; die andern sind vom Hafen, sie verdingen sich auf Tage. Allermanns Schaden ist es, wenn der Hering ausbleibt.

Der Junge macht sich an den Tauen zu schaffen. Es ist eine böse Stimmung an Bord, er freut sich, daß er zu tun hat. Die beiden Neuen haben in der Langenweile zu viel mit dem langen Schwencke geredet. Der Bestmann hatte eine alte Sache mit dem Fischer, die seit vielen Jahren begraben war, jetzt haben sie alles wieder aufgewühlt.

„Bist immer noch so'n Alleinläufer, Schwencke? Denkst wohl noch an Holtorps Deern, was?

„Halt's Maul!"

„Die hätte gern gewollt, sag ich dir, aber Holtorp selbst hatte zu viel mit ihr, der ließ sie nicht los."

Sie lachen. „Na, eines Tages ist sie ihm ja doch leid geworden, da hättest du aufpassen müssen."

Der Lange sieht sich heimtückisch um. „Ich nehm' nichts aus anderer Leute Hand."

„Hättest man tun sollen, nun ist sie doch unterm Karren."

„Alles Lüge!"

„Hat Holtorp dir wohl gesagt?"

„Ja, hat er mir gesagt", antwortet der Bestmann ehrlich.

Da grinsen die beiden, daß es zum Erbarmen ist, immer breiter und breiter. Selbst als Holtorp vom andern Boot herüberkommt, lachen sie noch immer herausfordernd. Der Fischer ärgert sich, er hat nichts vom Hering gehört und ist schlechter Laune. Er fragt den Bestmann im Vorbeigehen, ob's denn nichts zu tun gäbe. Der antwortet nicht; aber der Junge sieht, er hat die rote Strieme des Jähzorns über der Stirn.

„Ich möchte wissen, wer hier noch zu grinsen hat", sagt der Bestmann endlich drohend — vielleicht nur, um seine eigenen Worte zu hören. Die beiden Neuen können es nicht lassen. Der Schiffer ist unter Deck gegangen und vor dem Jungen fürchten sie sich nicht. „Wenn du nicht willst, Jan, dann brauchen wir dir ja nichts zu erzählen."

„Es war nur, weil die Deern mal zu mir klagen kam", bemerkt der Hagere. Er war früher Schneider, man weiß, daß er Holtorp gegenüber wohnte.

„Als ich noch die Wirtschaft hatte", sagt der Dicke, der dem Fischer gern etwas einbrocken möchte, „als ich noch den Krug hatte, war Holtorp mal bei uns und die Deern dazu. Sie hatten einen zuviel genommen —"

Der Bestmann hat ein Kurrholz in der Hand, seine Augen sind heiß unterlaufen. „Lüge", knurrt er. Er wirft das Holz dem Jungen zu, und der Junge, dem sie keine Ohren zutrauen, nimmt es und wickelt schweigend ein Tau darum. Nun kann keiner mehr Schaden damit anrichten. Da ruft der Fischer aus der Luke. Er will sich über Nacht vor die Förde legen, aber er hat jemand nötig, der die böse Laune mit ihm teilt. Der Junge solle heißes Wasser zum Grog kochen, ruft er, und wer einen Skat mit ihm versuchen wolle.

Die beiden, die eben noch den Mund am weitesten offen hatten, sind als erste bereit. Der Fischer aber will seinen Bestmann dabei haben. Er prüft noch einmal seufzend die See, aber kein Heringsruf dringt herüber. Er untersucht die Laterne und sagt, der Hagere solle auf Wache bleiben, und der meckert und knöpft sich den Rock dicht.

„Verdammt, was ist los mit euch?" fragt der Fischer, dem das Lachen sonderbar vorkommt.

Der Dicke zieht den Mund breit, um zu antworten. Da rennt ihn der Junge mit dem heißen Kessel an, und es wird nichts als eine lange Verwünschung.

Der Junge kriegt überhaupt viel zu tun. Die drei unter Deck haben ihre nassen Tranröcke abgeworfen, aller Nebel von oben scheint draus zu dunsten. Die Lampe qualmt über das Kartenbrett, das die Männer zwischen den Knien haben, Pfeifen kohlen und der Grog ist rasch ausgetrunken. Der Bestmann sitzt dem Schiffer gegenüber, seine Lippen sind rissig, sein mächtiges Gebiß ist wie das eines Raubtieres. Er verliert ununterbrochen. Mitunter wirft er einen schrägen Blick von unten auf Holtorp, unheimlich anzusehen. „Alles Lüge", sagt er unvermittelt, als der Fischer ihm ein Wort zuruft. Der Junge gießt gerade den Rum ein, er steht so zwischen den beiden, daß der Fischer vergißt, zurückzufragen. Er schiebt das Geschwätz wohl auch auf das verwünschte Warten, er ist selbst halbkrank von der Spannung. Wenn der Hering nicht bald kommt, woher soll er Zinsen und Leute bezahlen?

Der Junge bringt ein heißes Glas zum Wachtmann hinauf. Der Nebel ist körnig wie Reis und rinnt unablässig am Boot vorbei. Vom Schwesterschiff leuchtet das grüne Steuerbordlicht herüber. Kaum hörbar schülpt die See an Bord entlang. Leblos scheint sie heut und birgt doch fern unter ihrem Pelz Reichtum ohne Ende. Irgendwo steht der Fisch, irgendwann kommt der Augenblick, wo diese blinde Fläche von silbernen Heringen wimmeln wird, die einmal im Jahr die seichten Förden suchen.

Fernher ein Möwenschrei. Der Junge lauscht ihm nach, aber die Möwen schreien schon den langen Tag, aus Hunger schreien sie.

Ein Ruf von unten. Er tritt rückwärts zur Luke, um zu horchen. Es bedrängt ihn sehr, was er gehört hat. Er haßt die beiden Fremden, die dem Fischer um den Bart gehen und mit Jan Schwencke reden, daß ihm das Blut in den Augen steht. Voll Angst ist der Tag.

Wieder der Ruf. Aber der Junge hat noch kein heißes Wasser bereit; er schürt das kleine Feuer und klettert zu den Männern hinab, um Bescheid zu geben. Aber die haben ihn nicht gerufen. Sie schweigen, als er eintritt. Die Karten sind zur Seite geflogen, Jan Schwenckes Fäuste liegen auf dem Brett vor seinen Knien.

„Wenn das wahr ist", knurrt der Bestmann. Er kann den Streit nicht mehr einhalten, der Schaum steht ihm vor den Zähnen.

Der Fischer hat sich zurückgelehnt, er will gleichgültig tun, aber seine Faust liegt so am Kartenbrett, daß er sich wehren kann.

Der Dicke hat sich ins Dunkel zurückgelehnt, das sieht der Jung. Vielleicht hat er jetzt Furcht, daß er zuviel gesagt hat?

Jan Schwencke sieht starr vor sich hin, seine geballten Hände beben vor Erregung. „Wenn das wahr ist, Holtorp —"

„Hat der Schneider gesagt", wirft der Dicke ängstlich dazwischen.

„Was lauerst du hier", brüllt der Fischer den Jungen an. Er hat seine Sinne beisammen, aber niemand weiß, wie der Streit ablaufen wird.

Der Junge stolpert auch schon wieder nach oben. Ob ich beten muß, denkt er. Ihm sind die beiden Männer wie Vater und Vatersbruder, seit drei Jahren fährt er mit ihnen. Ob ich beten muß, denkt er außer sich und zieht die zitternden Knie durch die Kapp.

Ein schriller Raubschrei im Nebel. Kärik — Käräh! Ist das die Möwe noch? Kärrik — räh! Das Blut fährt ihm im Hals hoch, viele Schreie sind da. Räh, räh, härik! Dann schlägt in der Ferne ein Schwarm Möwen ins Wasser ein.

Was war das! denkt er. Noch einen Blutschlag lang horcht er. Wie ein wilder Heerzug kommt es näher. Zwischen Himmel und See ist die Möwe eingefallen, kreischend, unersättlich, raubwild und flügelbrausend.

„Hering!" schreit der Junge nach unten. Man hat ihn wohl nicht gehört, er stolpert selbst unter Deck. Die Männer sind aufgesprungen, sie stehen noch geduckt gegenüber.

„Der Hering!" kreischt er. Sie fahren zusammen und sehen sich sonderbar an.

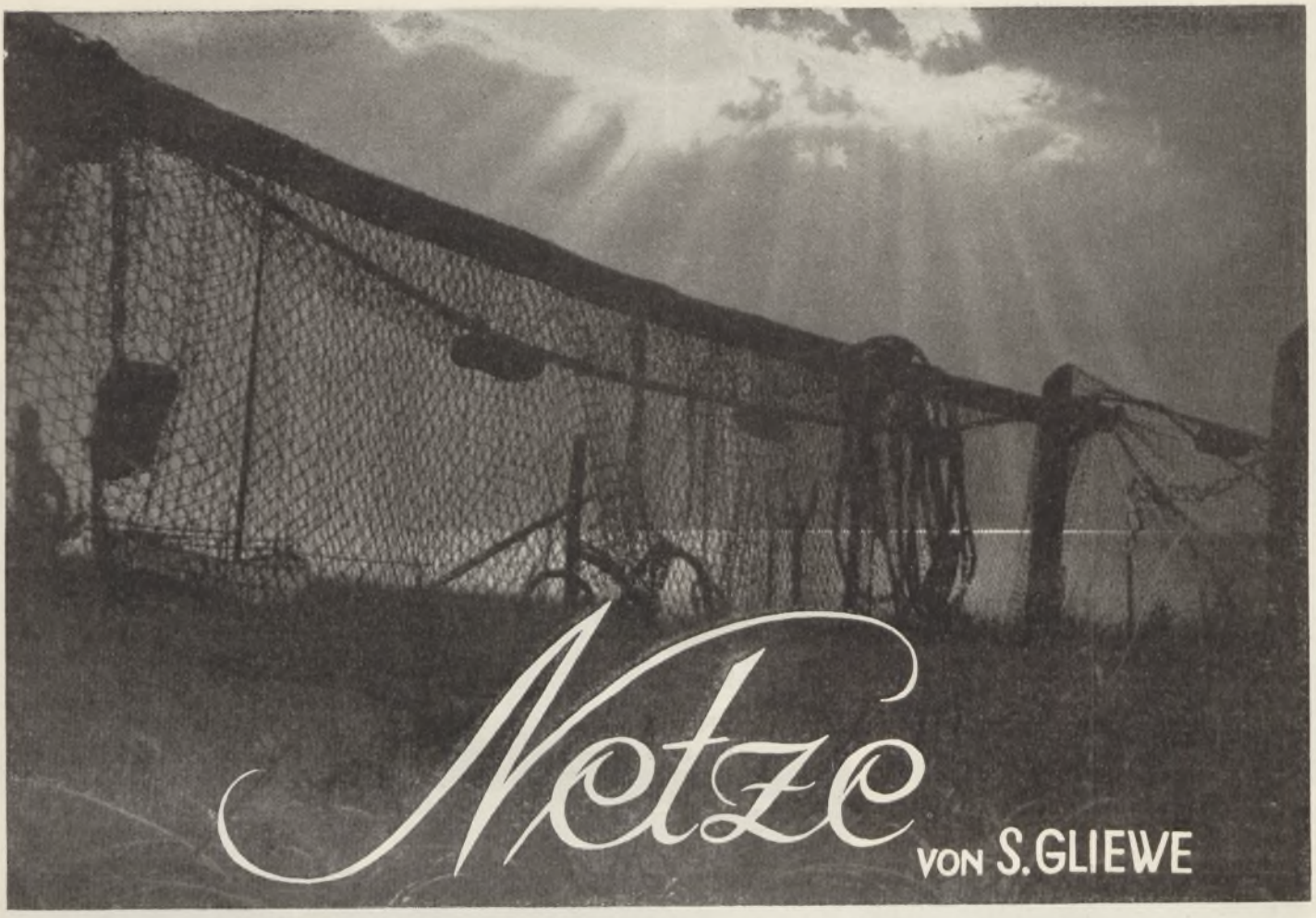
„Hering?" stammelt einer.

„Der Hering!" grölt der Dicke, in dem der Beutedurst erwacht.

„Der Hering ist da!" brüllt der Jung noch einmal.

Da wachen Fischer und Bestmann wie aus einem bösen Schlaf auf: „Der Hering?" Das Kartenbrett fällt auf den Boden. „Der Hering?"

„Die Möwen sind am Hering!" brüllt der Jung; er klimmt nach draußen und hört, wie schwere Stiefel ihm stolpernd folgen.



Netze

VON S. GLIEWE

Aufnahme: Thranitz

Netze: ja, da gibt es allerlei Garne und vielfältige Namen. Oben zwischen Spitzbergen und dem Nordkap und unter Island gibt es blanke Trossen, Stahlseile, steif und gemein, federnd, die laufen alle über ein Spill; die schlurfen hell und hart über die eiserne Reling der Fischdampfer, Stahl über Eisen! Mit Eis sind sie oft verkleidet. Wer mit ihnen arbeitet, bekommt zerschlissene Haut in den Händen, denn der Lederschutz in der Handfläche ist hinderlich. Ölstinkende Nasselwinden hiewen diese Trossen und geben sie aus. Aber zum anderen gibt es seidenfädige Garne, die man dem silbrigen Breitling vorwirft. Sie sind nur dem geübten Zugriff zugänglich; sie verhängen sich auf eine fluchwürdige Art an allen Rauheiten, an Holzsplittern, Knöpfen, ruppigen Beinen und brüchigen Fingernägeln, besonders, wenn etwas See steht und der Mann beim Ausgeben nicht ganz geschickt ist. Und Wind darf gar nicht sein und der Dollbord muß dabei auffallend glatt und sauber sein. Hängen sie im trocknenden Wind, dann sind sie ein spinnwebenes Nichts, ein Gewebe der Unwirklichkeit zwischen zwei dünnen Beinen. Der Wind muß schon harsch wehen, wenn er sie aus der Senkrechten schwenken möchte, denn sie bieten keine Angriffsfläche, und der Sonne ist in diesem Garn kein Schatten gegeben auf der Erde. Etwas ferner gesehen, scheinen sie nur Rauch oder Nebelschwaden. Und in der Nähe sind sie von so abstandgebietender Zartheit, daß selbst das Zarteste, das unter den Händen brabantischer Frauen hervorging, ihnen eher nachsteht. Wer nicht mit ihnen umgeht, und sie zufällig am Meere trifft, wagt kaum, seine Finger an die Maschen zu legen. Wer sie dagegen kennt, prüft ihre Haltbarkeit auf jene altbekannte Art, indem er Zeige- und Mittelfinger in die Maschen schiebt und mit jenem sanften Druck spreizt, der der jeweiligen Stärke der Garne entspricht. Merkwürdig, wenn lange, krumme, zinkige Fischerfinger mit solchen Netzen hantieren, sie zu bauschigen Knäulen stauchen und dann wieder mit einer Fingerspitzengrandezza ausgeben, die einem Kavalier des Rokoko zur Ehre gereicht hätte. Noch merkwürdiger, zu denken, daß viele solcher Netze aus den schwielenverhärteten Händen dieser Fischer hervorgingen.

Ja, da gibt es Lachsgarne, bindfadenfest, mit Maschen, durch die man die Faust schieben kann, die in den Händen grob wie Sackleinwand sich fühlen.

Sagenhaft aus der Kindheit unserer Eltern —, meine Großväter fischten mit ihnen; ich sah sie niemals — müssen sie gewesen sein: die Störnetze. Aus Leinen geschlagen, mit Maschen weit, daß ein Kopf hindurch geht. Denn der Störe Gewicht ging in die Zentner, und ihrer Länge mit 2 bis 5 Meter entsprach derartiges Netzwerk. Störpökelfleisch füllte damals die Tonnen in den Häusern der Strandfischer.

Auf allen Kuttern von Wilhelmshaven bis Memel weht die gleiche derbe Gardine, das zähmaschige Flunderschleppnetz. In Wirklichkeit ein kräftiger Garnsack mit plumper Bleibeschwerung und meist schön bestrickten Glaskugeln als Auftrieb, verliert es viel von seiner Hochseederbheit, wenn es aufgezogen als schön geschwungenes Dreieck von den Masten, schwarzgeteert oder rot

Beim Reuſenflicken vor einem Rauchhaus auf der Leba-Nehrung

Rowe: alte Frau beim Durchreihen der Netze

Aufnahmen: Dr. Blum

Trocknende Netze im Wind

Aufnahmen: Eberhardt

geloht, herniederhängt. Winden, zähe Tampen oder Seile, zwei eisengeschiente, kettenrasselnde Scheerbretter gehören zu diesem Hochseegeschirr. Der puffende Kutter schleppt damit die fette Flunder von den mondgrünen Tiefen der deutschen Meere. Wir wissen jedoch, daß es auch Steine, Anker, Wrackteile oder Stückgut sein können, die das Netz heraufbringt, wenn nicht ein sehr lebendiger und bissiger Seehund eine Ausnahme macht.

Senken wir unter der Abendsonne die Flunderstellnetze in die Flachsee des Strandes, dann sind es — je nach dem Alter der Garne — anfangs weiße oder graue Schleier, die im Absinken alle Tönungen des Grün durchlaufen, um, unseren Blicken entschwunden, als geisternde Wand auf dem Grund sich aufzustellen. Als quatschende, strähnige Leinen, durchschossen von den blitzend weißen Bauchseiten der Flundern, holen wir sie am Morgen auf. Es gibt auch

Zum Trocknen aufgehängte Flunderstellnetze an der ostpommerschen Küste. *Aufnahmen: Boecker*

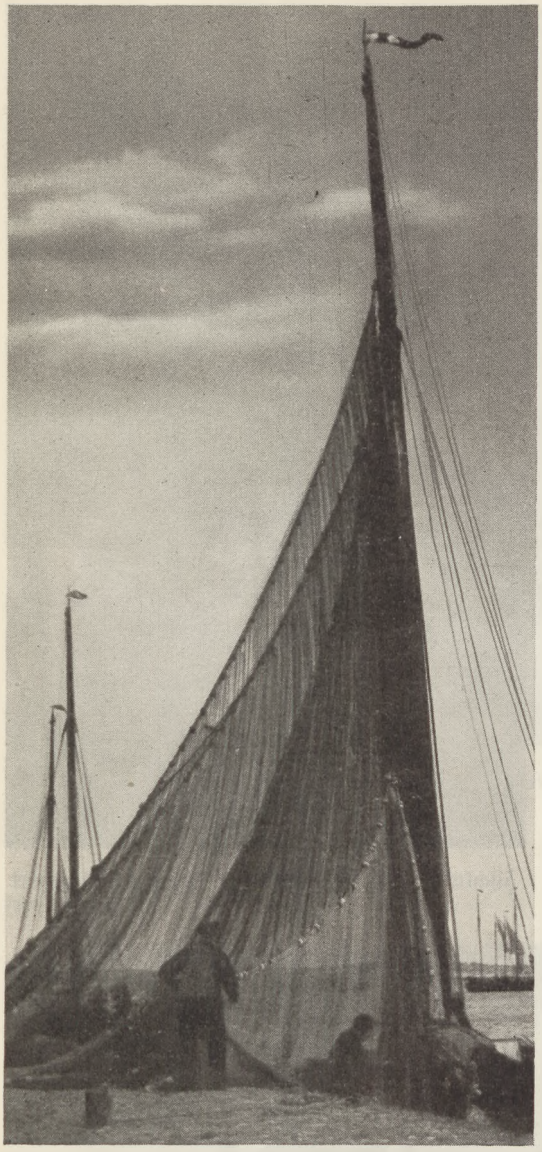
Da gibt es Breitlingskurren, die, ohne die Riffe abzuschürfen, fein in der Tiefe schweben, oder Heringsmanzen, mit ungewöhnlich großen Flotten. Das sind auffällig kurze Garne, die, oft zu schönsten Fächern gebreitet, auf dem Strandsande trocknen. Sie tragen in zwirndünnen Fäden merklich kleine Maschen, und wenn man sich darüber wundern möchte, sieht man am Morgen silbrige, wie mit Messern geschnittene, zuckende, schwänzelnde Heringe darin und bemerkt nun erst, welch schnittig-spitzen Kopf sie haben. (Da geht ja die Fabel von ihm als dem schnellsten Schwimmer!)

ähnliche, um einige Grade derbere Garne, deren dichte Flotten sich wie eine Perlschnur vom Lande über die leichte Dünung ins Meer ziehen. Winter ist es dann und der katzenfleckige Dorsch oder perlmuttüberspritzte, rosigfleischige Junglachs (Speitzken) soll sich darin fangen.

Da sind gefirnißte Zugnetze, deren starke Baumwollfäden steif und drahtig geworden sind. Sie enden in einem starken engmaschigen Sack, durch den Petri Segen sich nach gutem Fischzug ergießen soll. An ihren derben Zugleinen drillen Zug um Zug die Garnmannschaften und stemmen die Krempstiefel in den Sand,

Fischkutter mit ausgespannten Netzen in Ziegenort
Aufnahmen: Haehn

Trocknende Netze in Ziegenort



Fischer mit Netzen in Neuwarp *Aufn.: Eberhardt*

während an ihren Segeltuchschürzen oder Ölröcken das Wasser der Leinen herunterläuft. Farben haben die Netze, wie alles Gebilde der Natur. Eisgraue Greise gibt es darunter, die seit Jahren im Salzmeer oder im Brakwasser der Seen standen, die mit ihren Fischern grau wurden. Gelbe gibt es wie Elfenbein, die werden erst stumpf wie Dünensand, dann bleich und später grau. Weiße, wie Brautschleier, vor denen der Fisch schrickt; geteerte, die glänzend steif sind und ihren würzigen Gestank über den ganzen Hafen verbreiten, aber auch mahagonirote und rotbraun gelohte entsteigen den Beizkesseln am Bollwerk.

Wo die metallisch glänzenden Binsen und das pastellgrüne Rohr sich biegt und raschelt, da stehen, der Schleien, Karpfen, Hechte gewärtig, die dreiwandigen Staknetze. Durch ihre weiten Außenmaschen hängt das äußerst lose eingestellte Innengarn in pflaumigen Bauschen oder flockigen Perücken; und am Rande der Krautbetten spreizen ihre Flügel die kunstvoll ersonnenen und ebenso gewirkten Reusen. Große gibt es da und spielerisch kleine für Aale und Forellen. Immer ist ihnen eigen eine stete Verjüngung im Hintereinander der Schwellungen um die Bügel, mit einem tütenförmigen Abschluß, das — alles genommen — den Bau der Reuse der Schweifung chinesischer Pagodendächer nähert. Kescher gibt es, aus Astgabeln gebogen, für Fäuste, aber auch kugelgelenkig, kultivierte, für Ladys an teuren Forellenbächen.

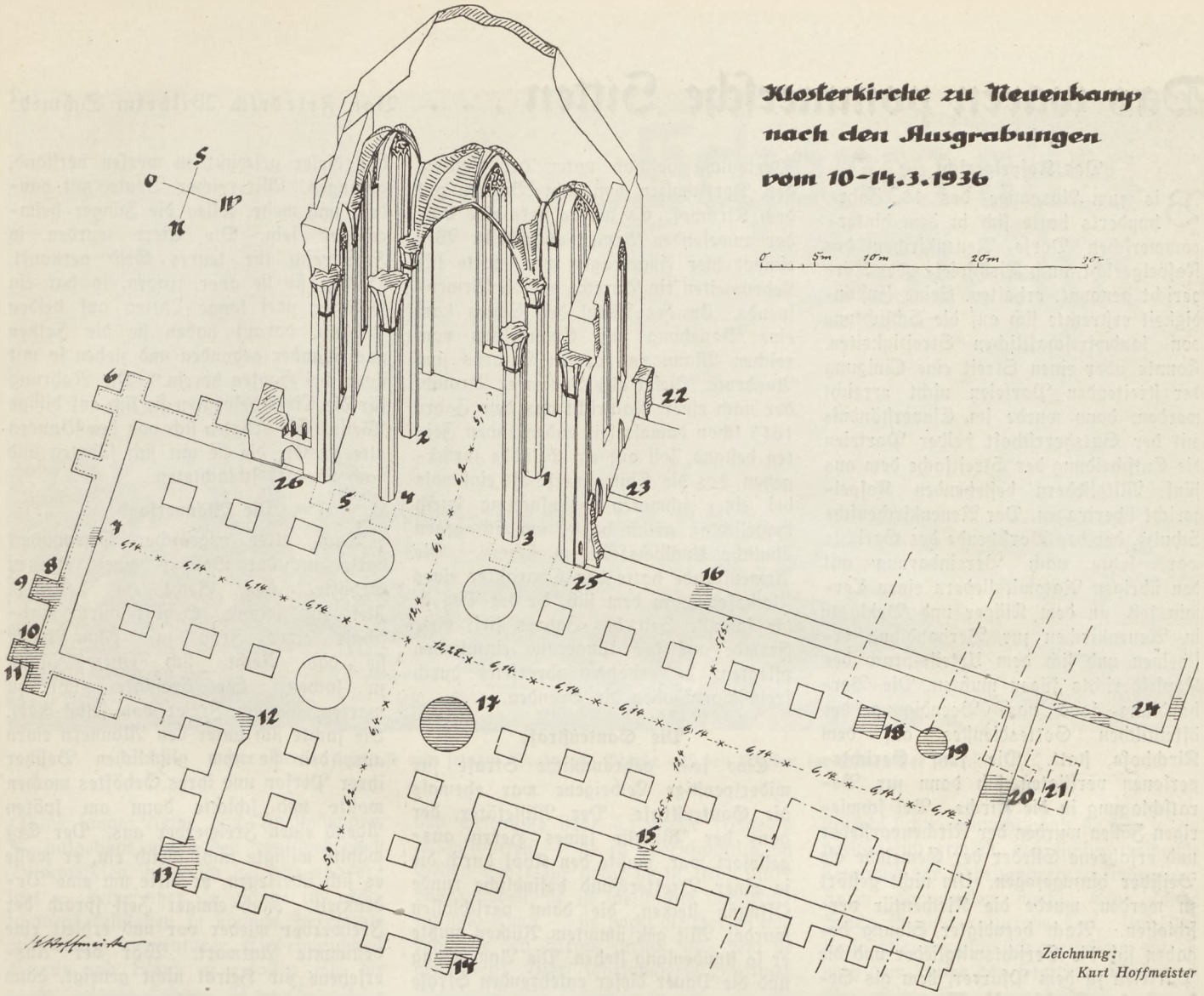
Manche Netze scheinen eine Spielerei, doch ist ihre Entstehung mühsam und ihr Dasein von Hoffnung und Mühen umrankt. Manche zogen den Segen des Meeres in Bootsladung herauf, und manche zogen ihre Fischer lautlos herunter. — Zwischen Weser und Elbe darren in weiten Hallen erdballumspannende Längen von Garnen und Leinen; emsige Wirkmaschinen schießen die ratternden Spulen, damit ihre Fäden zu fängigen Rauten sich fügen. Die Herren dieser Fabriken schicken ihre Muster in alle Welt. — Unter den tiefen Strohdächern norddeutscher Fischerhäuser, an den langen Winterabenden reiht sich um den Tisch die ganze Familie. Aus den elfenbeinhellen Baumwolldocken, die auf dem Schranke lagern, füllen sich die glatten, selbstgeschnitzten Netznadeln und schlagen mit drellem Griff ihre Knoten um das Brettchen, das die Maschenweite gibt. Vielleicht ist dies das Verwunderliche an den Netzen, daß aus einer Holznadel und einem Brettchen von Mannshänden ein vieltausendmaschiges zartes Garn entsteht, in dem man die Spur eines Reißknotens vergebens sucht. — Wenn der Alte grau und sein Rücken krumm geworden ist, dann nimmt er sie das letztemal auf der Schulter mit, hängt sie auf den Boden oder um den Garten als Zaun. Und wenn wir sie dann nach Jahren in die Hände nehmen, dann zerschlottern sie knisternd und staubend, und der Alte nickt verständnisvoll mit dem Kopf, denn er weiß: warum!

Nun zuletzt noch einmal, daß sie schön sind: wenn sie der Sonne hingegeben hochaufgezurrt sich säuselnd dem Winde geben. Sie sind dann ganz sein eigen, geht er doch wie durch Wesenloses hindurch. So sind sie auch eins mit dem Meer um Mitternacht, eins mit Wasser und Wind.

Neuenkamp (Franzburg) nach neuen Ausgrabungen

Von Kurt Hoffmeister

Dramatisch bewegt sich das Schicksal der Franzburger Kirche. Einst war sie Gotteshaus des Klosters Neuenkamp, Grabkirche pommerscher Herzöge, Festhalle eines weiten Bezirks, die nach der Reformation falscher Sparsamkeit zum Opfer fiel. Im Jahre 1561 wurde sie planmäßig abgebrochen, nur den neunten Teil trennte man als Amtskirche ab. Selbst diesen Rest ließ Bogislav XIII. ausweiden. In die ausgehöhlten Mauern wurde eine moderne Schloßkirche gebaut. Sie wurde von Wallensteins Landsknechten leergeplündert, aber in 150 Jahren füllten die Menschen sie wieder mit Gerät und Denkmalen. Diese barocken Werke nahm Quistorp von den Wänden und schlug statt ihrer neue Fenster ein. In den Umbauten wurde der gotische Bewegungswille vernichtet oder in Horizontale gespannt. Das ließ den aktivistischen Historikern des 19. Jahrhunderts keine Ruhe. Im Jahre 1876 wurden alle Wände wieder aufgerissen und der Bau kunstgerecht gotisiert; aber nur die Schale, innen blieb Renaissance. Jetzt trägt der Bau seine vierte Maske. Stark und echt war nur die erste Gestalt. Als reine Schöpfung germanischen Geistes hatte sie einst Bugenhagen ergriffen, und sie war selbst nach ihrer Zerstörung noch kräftig genug, den Schloßhauptmann von Platen zur Niederschrift eines begeisterten Nekrologs zu zwingen. Diese bauliche Urgestalt suchten die Forscher Biederstedt, Kugler, Pyl, v. Rosen vergeblich aus den sagenhaften Überlieferungen zu erkennen, nicht die Maske. Nach 300jähriger Begriffs- und Bildverwirrung gelang es endlich einem jungen, unbekannten Bauführer, die Urgestalt zu ersehen. Er konnte große Teile der mittelalterlichen Fundamente aufgraben und ein Bild der ehemals größten Halle Pommerns zeichnen. Aber zu schnell wurde der Bauführer abberufen. Seine Vision blieb nur in



Photos zweier unklarer und eigenwilliger Zeichnungen erhalten. Die Kunsthistoriker v. Haselberg und Reifferscheid formten einige dürre Sätze, doch das Bild zerfloß in dilettantische Skizze, ohne jemals vollendet zu sein.

So kommt es, daß die doppelt seltsame Geschichte der alten Kult- und Kulturstätte noch heute Aufmerksamkeit zu erzwingen vermag. Wieder ist sie in ein neues Stadium gerückt, denn eine Beihilfe des Provinzialkonservators ermöglichte in diesem Frühjahr die Nachprüfung der alten Grabungen und sogar ihre Beendigung. An zwölf wichtigen Stellen wurden die Fundamente angeschnitten. Mächtige Findlingsblöcke lagen bis zwei Meter tief in der Erde. Die Hohlräume zwischen den Blöcken waren nur dürftig verfüllt. Etwa 90 Zentimeter unter der Erde waren sie mit losem Sand oder Steinschotter geebnet, damit der Mauersockel aus sauberen Granitquadern aufgesetzt werden konnte. Von diesem Sockel ist nur ein kurzes Stück erhalten. Die ausgebrochenen Quader sind als Türschwellen und Treppenstufen der Franzburger Wohnhäuser verwendet. Von den profilierten Decksteinen des früheren Sockels sind noch heute mehr als dreißig Meter an den verschiedensten Stellen der Stadt nachzuweisen.

Die letzte Ausgrabung konnte daher nur Probleme lösen, die sich aus dem Grundriß ergaben. Wichtige Ecken wurden festgelegt (11—14). Desgleichen die Wände des Langhauses (7, 15, 16). An einer Stelle war die Mauer so stark abgetragen, daß erst in einer Tiefe von 1,40 Meter Blöcke gefunden wurden (15). An anderer Stelle fanden sich Mauerreste verschiedener Epochen, aber keine Strebepfeiler (16). Da auch an der Westseite des erhaltenen Teiles bis 1876 keine Strebepfeiler waren, so ergibt sich, daß in dieser Ecke ehemals ein Klostergebäude stand (22, 23, 16).

Andere Ergebnisse. Das Fundament eines Vierungspfeilers wurde freigelegt; fünf Meter Durchmesser (17). Die Frage nach der Länge wurde endgültig gelöst (18, 19, 20, 21), und die phantastischen Flankentürme Walters zu verstärkten Strebepfeilern berichtigt (9).

Als endgültiges Vorstellungsbild ergab sich eine planvoll angelegte Halle von 86 Meter Innenlänge und 23,70 Meter Innenbreite in Einheit mit einer Querhalle von gleicher Breite und 50,40 Meter Länge. Zweiunddreißig schlanke, achteckige Pfeiler von 16 Meter Länge trugen eine steinerne Decke, die sich bis zu 25 Meter Höhe aufreckte. Durch vierzig Fenster von meist 18 Meter Höhe flutete buntes Licht in diesen steinernen Wald.

Es steht fest, daß dieser Bau in seiner eindringlichen Klarheit schon kurz vor 1300 begonnen wurde. Er muß daher Anregung zum Bau mancher pommerschen Stadtkirche gegeben haben, zumal er als eine der ersten Großhallen des deutschen Nordostens zu gelten hat, als Vorläufer jener Hallen, deren letzte Vollendung erst 100 Jahre später die Marienkirche in Danzig brachte.

Das waren pommersche Sitten . . . Von Friedrich Wilhelm Schmidt

Das Kaspelgericht

Bis zum Ausgange des 18. Jahrhunderts hatte sich in dem hinterpommerschen Dorfe Neuenkirchen das Kaspelgericht, auch Kirchspiel- oder Körgericht genannt, erhalten. Seine Zuständigkeit erstreckte sich auf die Schlichtung von landwirtschaftlichen Streitigkeiten. Konnte über einen Streit eine Einigung der streitenden Parteien nicht erreicht werden, dann wurde im Einverständnis mit der Gutsherrschaft beider Parteien die Entscheidung der Streitsache dem aus fünf Mitgliedern bestehenden Kaspelgericht übertragen. Der Neuenkirchensche Schulze, der der Vorsitzende des Gerichts war, setzte nach Vereinbarung mit den übrigen Ratsmitgliedern einen Termin fest, an dem Kläger und Beklagte in Neuenkirchen zur Verhandlung erscheinen und sich dem Urteilsspruch des Kapselgerichts fügen mußten. Die Verhandlung fand nach Beendigung des öffentlichen Gottesdienstes auf dem Kirchhofe statt. Die fünf Gerichtspersonen verfügten sich dann zur Beratschlagung in die Kirche. Bei schwierigen Fällen wurden der Kirchenvorsteher und erfahrene Glieder der Gemeinde als Beisitzer hinzugezogen. Um nicht gestört zu werden, wurde die Kirchentür verschlossen. Nach beendigter Sitzung begaben sich die Gerichtsmitglieder und die Parteien zu dem Pfarrer, dem als Sekretär des Gerichts die Protokollierung der Verhandlung und die Formulierung des Urteils oblag. Der Urteilsspruch des Kaspelgerichts war bindend. Eine Berufung an eine höhere Instanz war nicht möglich. Als Gerichtsgebühren mußten von den streitenden Parteien 2 Gr. für die Kirche, 2 Gr. für den Prediger und 8 Pf. für jede Gerichtsperson bezahlt werden.

Die Armenspende zu Suckow

Bis zum Anfang des vergangenen Jahrhunderts bestand zu Suckow an der Ihna eine sehr volkstümliche Einrichtung, die sogenannte Armenspende. Alljährlich am ersten Sonntage nach Trinitatis wurde dort eine Spende an die Armen verteilt. Es versammelten sich zu diesem Zwecke zwei- bis dreihundert Arme aus den umliegenden Städten und Dörfern, um die von den Bauern zusammengebrachten Spenden an Brot, Butter, Käse, Fleisch, Bier und Geld in Empfang zu nehmen. Die Gaben flossen so reichlich, daß die Unterstützten für längere Zeit versorgt waren. Die Verteilung geschah unter der Leitung des Dorfschulzen von acht Bauern auf dem Kirchhof. Es wurde stets eine Liste der anwesenden Armen aufgestellt. Wer einmal hier eingetragen war, hatte für Lebenszeiten ein Anrecht auf die Armenspende. In der Wahl des Tages kam eine Beziehung zum Evangelium vom reichen Mann und armen Lazarus zum Ausdruck. Dieser alte Suckower Brauch, der nach einer Nachricht aus dem Jahre 1615 schon damals seit undenklichen Zeiten bestand, soll auf ein Gelübde zurückgehen, das die Einwohnerschaft einstmals bei einer schweren Heimsuchung durch Hagelschlag getan hatte, um sich gegen ähnliche Unglücksfälle zu sichern. Die Armenspende hatte den Charakter eines Volksfestes, zu dem sich, da der Tag in die schönste Zeit des Jahres fiel, viele Fremde aus der Umgegend einzufinden pflegten; sie erhöhten ihrerseits durch freiwillige Gaben die Spenden.

Die Gantenstrafe

Eine sehr gebräuchliche Strafe für widerspenstige Leibeigene war ehemals die Gantenstrafe. Der Missetäter, der ganz der Willkür seines Herrn ausgeliefert war, mußte den Kopf durch die in einer Bretterwand befindliche runde Öffnung stecken, die dann verschlossen wurde. Mit gekrümmtem Rücken mußte er so stundenlang stehen. Die Anwendung und die Dauer dieser entehrenden Strafe war ganz dem Belieben des Gutsherrn überlassen, zu dessen Inventar der Leibeigene zählte.

Der Falkenfang in Pommern

Ehemals galt der Falkenfang als ein lohnender und einträglicher Erwerbszweig der Bewohner Pommerns. Kantzow berichtet, daß die Falken im Herbst, wenn sie nach Beendigung ihres Brutgeschäftes aus den nördlichen Gegenden wärmeren Ländern zustreben, vom Fliegen über die Ostsee, die ihnen keine Ruhepunkte gewähre, so ermattet seien, daß sie sich in großen Scharen an der pommerschen Ostseeküste niederließen und leicht von kundigen Falkenfängern eingefangen werden konnten. Jährlich kämen Falkenfänger aus den Niederlanden nach Pommern, um diesem lohnenden Erwerbszweige nachzugehen. Um die Falken zu fangen, wurden an geeigneten Stellen Gänse und Hühner so angebunden, daß ihnen eine genügende Bewegungsfreiheit verblieb. Während der Falke nach dem Köder schoß, wurde er von dem Falkenfänger mit einem Netz, das dieser geschickt zu werfen verstand, gefangen. Mit reicher Beute, mit hundert und mehr, sollen die Fänger heimgezogen sein. Die Tiere wurden in Frankreich für teures Geld verkauft. „Wenn sie sie aber tragen, so hat ein jeglicher zwei lange Latten auf beiden Achseln, darauf haben sie die Falken nacheinander gebunden und ziehen so mit ihnen bei Haufen herein.“ Die Nahrung für die Tiere besorgten sie sich auf billige Weise. Sie erbaten sich von den Bauern alte Hunde, die sie mit sich führten und nach Bedarf schlachteten.

Die Männerjagd

Nach alter rügenscher Gewohnheit hatte nur der Besitzer eines eigenen Gehöftes das Recht zu heiraten. Fiel ein solches Gehöft durch Erbschaft einer Frau zu, dann hatte sie das Recht, sich einen Mann zu suchen. Sie brauchte nicht zu warten, bis ein Freier von selbst kam. Sie suchte sich unter den Männern einen aus, den sie zum glücklichen Besitzer ihrer Person und ihres Gehöftes machen wollte und schickte dann am späten Abend einen Freiwerber aus. Der Erwählte willigte nicht gleich ein, er wolle es sich überlegen, er bitte um eine Bedenkzeit. Nach einiger Zeit sprach der Freiwerber wieder vor und erhielt eine bestimmte Antwort. War der Ausersehene zur Heirat nicht geneigt, dann sagte er, daß er nichts gegen die Person habe, er habe noch keine Lust zum Heiraten oder habe sich schon eine andere erwählt. Eine Ablehnung wurde nicht als Kränkung empfunden. Die Erbin jagte weiter, bis sie einen geeigneten Ehepartner gefunden hatte. Fiel einer Witwe ein Gehöft zu, dann wurde das übliche Trauerjahr, das innezuhalten sie verpflichtet war, in der Weise umgangen, daß sie den Erwählten vorläufig gleichsam nur erst als ihren Wirtschafter zu sich nahm. Sie ging gleich nach dem Tode ihres Mannes zur Herrschaft und nannte den Namen des Neuerwählten. Die Herrschaft erforschte unter der Hand, ob der Ausersehene sich bei der später anzustellenden Jagd der Witwe gutwillig würde einfangen lassen. Stieß sie auf Schwierigkeiten, dann wurde von der Jagd abgesehen, fand sie den Ausersehenen bereitwillig, dann fand noch an demselben Abend die Jagd statt. Der Erwählte zog noch in dieser Nacht zu der, die ihn fing, und versah während des Trauerjahres die Wirtschaft. Erst dann fand die Hochzeit statt.

Schönes altes Stettin

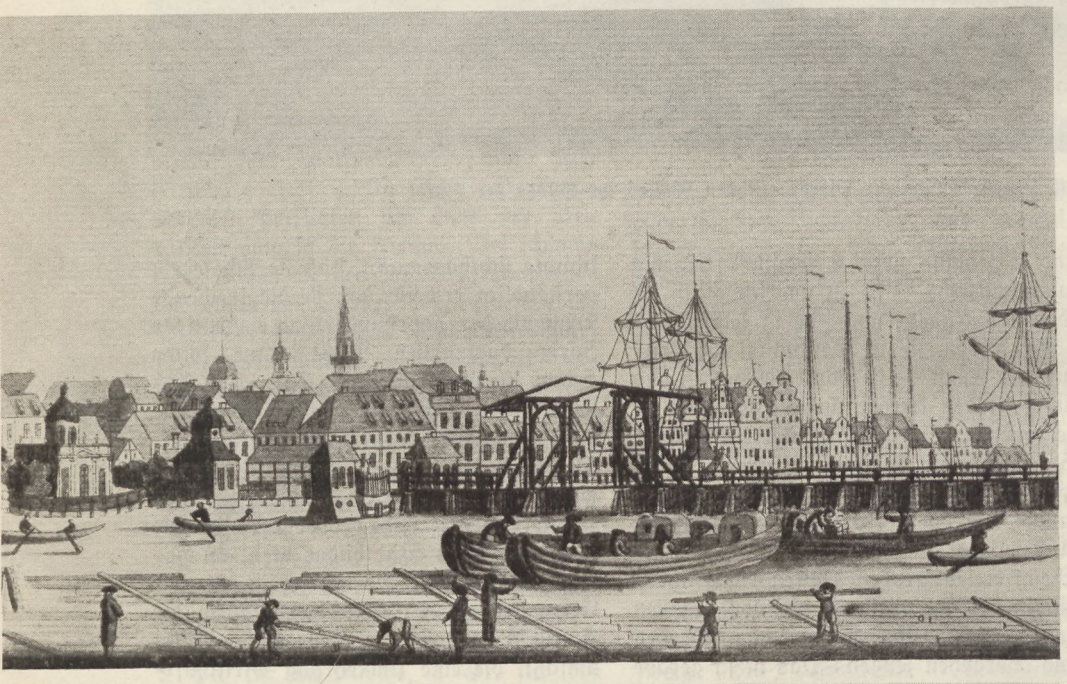
Der Große Kurfürst mit seinem Stabe zu Pferde auf den Wällen im Süden der Stadt

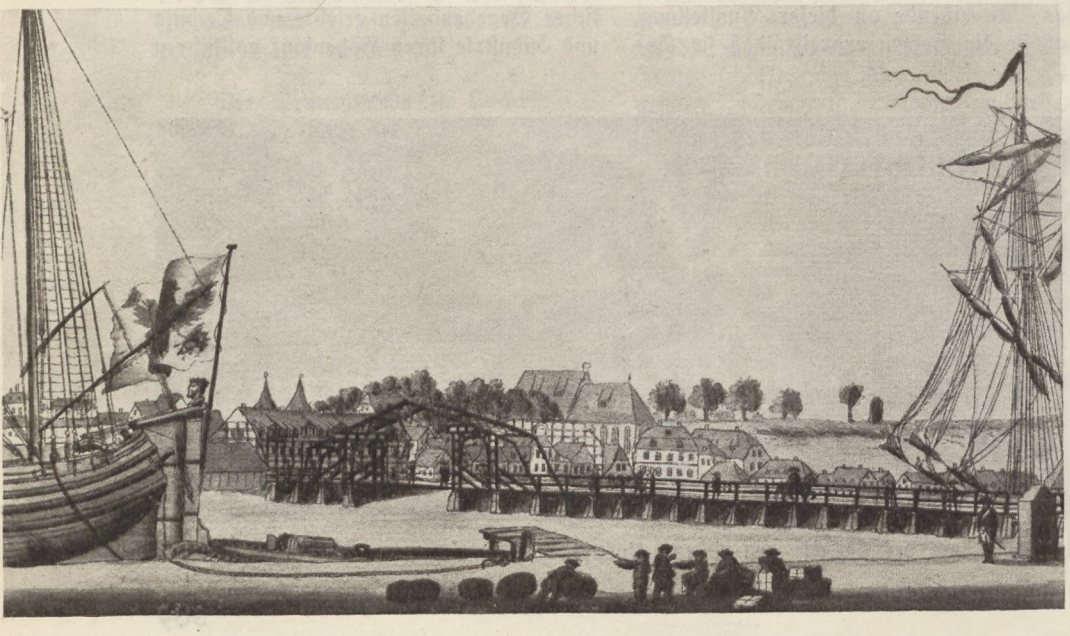
Eine lange Reihe von Ausstellungen, aufgebaut unter den verschiedensten Blickpunkten, habe ich gesehen und erlebt — keine aber, so glaube ich rückschauend feststellen zu können, vermochte mit derart elementarer Eindringlichkeit Gemüt und Sinne zu erfassen wie die großangelegte Schau „Das Stadtbild Stettins", die augenblicklich und bis zum 15. November im Museum der Stadt Stettin gezeigt wird. Hier ist das erfüllt, was man eigentlich von jeder Ausstellung fordern müßte: sie zwingt zum Verharren, zu einem Betrachten, dem sich immer wieder neue Eindrücke zugesellen, sie verlangt ein offenes Herz, um dann Reichtümer über Reichtümer und Erlebnisse über Erlebnisse freigebig auszuschütten — sie ist unerschöpflich im Geben und mehr noch: sie ist selbst blutvolles Leben, sie ist Geschichte und Kultur und Kunst — sie packt die Herzen und führt sie den Strom zurück, aus dem sie geworden! Vier Jahrhunderte Stettiner Stadtgeschichte sprechen zu uns. Ja, sie sprechen in der Wucht historischer Tatsachen, in der Zartheit künstlerischer Äußerungen, und man muß ihnen lauschen, diesen großen Zeiten und ihren bildlichen Dokumenten, die von Wollen und Kämpfen und Siegen, von Werden und Vergehen zeugen. Das ist ja gerade das Mitreißende an dieser Ausstellung, daß sie die Herzen ergreift, daß sie Geschichte sichtbar macht, daß sie sich jedem verständlich erweist, daß sie die treibende Dynamik der Jahrhunderte in eindeutiger Form darzustellen weiß! Eine solche Schau ist eine kulturelle Tat. Und daß sie so überaus glücklich ausgeführt wurde, muß dem Leiter des Stettiner Museums, Dr. Otto Holtze, herzlich gedankt werden.

Vierhundert Jahre bedeuten für die Prägung eines Stadtbildes viel. In dieser Zeitspanne, die angefüllt ist mit Kriegswirren und Schicksalsschlägen, die Kulturströmungen verschiedenster Art umfaßt, die eine Umkehrung wirtschaftlicher Gegebenheiten erlebte und Technik und Industrie ihren Höhenlauf vollführen

Große Stadtansicht mit der Lastadie von Osten. Vor 1732

Aufnahmen: Biedermann





sah: in dieser Zeitspanne mußte notwendigerweise manches fallen, was wert war, längere Zeiten zu überdauern. Es kann nicht der Sinn unserer Ausstellung sein, ähnlichen Gedanken mit ihrem Warum nachzugehen oder vor alten Stücken gefühlsduselnd stehenzubleiben. Nein — sie soll Ehrfurcht erwecken, Ehrfurcht vor dem Großen, das die Vorfahren schufen, vor ihren Werken, die den gebundenen Geist ihres Lebensabschnittes ausströmten. Dann offenbart sich das äußere Geschehen, die Geschichte schlechthin von selbst. Vierhundert Jahre reißen nieder und bauen auf. Was sie dem Stadtbild Stettins anhaben konnten, beleuchtet der tiefe Querschnitt dieser Schau, die sich aus über 200 Bildwerken zusammensetzt.

Gewiß, ein wehmütiges Erinnern muß der Anblick dieser Bilder schon auslösen. Denn was Unverstand und Pietätlosigkeit im Laufe der Jahre vernichtet haben, ist derart ungeheuerlich, daß das heutige Stadtbild Stettins eines großen, wenn nicht des größten Teils alter architektonischer Zeugen beraubt wurde. Kriege, Belagerungen, Feuersbrünste taten ein übriges, die wirtschaftliche Entwicklung mit ihrem angekränkelten liberalistischen Denken vollendete schließlich das Zerstörungswerk. Glücklich die Städte des Ostseeraums, die wie Danzig, Stralsund und Lübeck ihren alten Reichtum erhalten konnten! Die heute noch ein Stück Mittelalter atmen, das sie hegen und pflegen wie ein kostbares Kleinod! Aber gerade deshalb ist es notwendig, den Blick rückwärts zu

Oben: „Prospect des Roß Marcktes zu Stettin." Rechts das Grumbkowsche Palais, links der Brunnen. 1734.

Mitte: „Ansicht der langen Brücke über dem Oder Fluß bei Stettin." Kolorierte Radierung von F. A. Scheureck. Um 1790.

Unten: „Ansicht der Baumbrücke in Stettin." Kolorierte Radierung von F. A. Scheureck. Um 1790.

kehren, um das wirkliche, das alte Stettin, die Hanse- und Festungsstadt in ihrem Kern zu erkennen. Und hierbei ist die Ausstellung wertvolle Führerin.

Es mag nur wenige Städte geben, denen eine solche Schau bisher gelungen ist oder je gelingen wird. Eine Menge Kleinarbeit war nötig, sie zusammenzutragen und das Material einem organischen Ganzen einzufügen. So sehen wir nun in langer Folge die ältesten Stadtansichten, wir erleben in zeitgenössischen Darstellungen die Belagerung Stettins durch den Großen Kurfürsten, kleine Häuser und monumentale Bauten tauchen auf, die Entwicklung der Festungswerke wird augenscheinlich — und immer weiter rundet sich das Bild, das endlich die jungen Maler der Gegenwart abschließen. Man müßte die Geschichte Stettins in den letzten 400 Jahren niederschreiben, wollte man dem kostbaren Inhalt der Schau gerecht werden. Denn was hier aus öffentlichen und privaten Sammlungen nicht nur Stettins, sondern vor allem auch Berlins gezeigt wird, das ist letzten Endes einmalig, das ist in Bildern sprechende Geschichte, die tief in das Wesen und die Eigenheiten Stettins hineinführt.

Ein wünschenswertes Beginnen wäre es, wenn andere Städte unseres Gaues dem Stettiner Vorbild im Rahmen des Möglichen bald nacheifern würden. Aus der Geschichte, auch aus der Kulturgeschichte, lassen sich bekanntlich immer noch die besten Lehren ziehen, in unserem Falle besonders in städtebaulicher Hinsicht.

Odo Ritter.

Oben: „Blick über die Oder auf Schloß und Altstadt." Mit Widmungsinschrift für Katharina II. von Rußland. Um 1790.

Mitte: „Parnitztor mit Wachgebäude." Aquarellierte Federzeichnung von Felix Treder. Um 1870.

Unten: „Obstfrau am Frauentor." Getuschte Federzeichnung von Felix Treder. Um 1870.

Aufnahmen: Biedermann

Rassenpflege im alten pommerschen Handwerk

Von Bruno Steinwallner

Einer der schönsten und hervorstechendsten Züge unseres altdeutschen Rechts ist die scharfe Betonung des Rassengrundsatzes, der völkischen Reinheit. Vor allem das Straf-, Adels- und Eherecht standen ganz im Banne rassengesetzlichen Denkens. Ein weiteres — und nicht das unwichtigste — Rechtsgebiet, in dem der Rassengedanke deutlich zum Ausdruck kam, war bis in die Neuzeit hinein das Zunftrecht, das altdeutsche Handwerkerrecht. Wenn auch damals klare rassenwissenschaftliche Erkenntnisse noch fehlten, so waren gesunde rassische Instinkte unseren Vorfahren um so selbstverständlicher angeboren und beherrschten richtunggebend ihr gesamtes Tun und Handeln. Dies mag an alten pommerschen Handwerksbestimmungen kurz gezeigt werden.

Blättern wir heute altdeutsche Zunftordnungen, Handwerkerstatuten oder Zunftrollen durch, so stoßen wir überall auf eine bestimmte Formel, die ein persönliches Erfordernis für die Aufnahme in die Zunft ausdrückt, auf die Formel nämlich: „echt und recht". Der Mangel dieses Erfordernisses verschloß den Zugang zur Zunft dem, der das Handwerk erlernen, wie dem, der es ausüben wollte. Es bezeichnete eindeutig und klar den Zustand einer Person, der für ihren Eintritt in die Zunft Vorbedingung war: Die persönliche Voraussetzung sowohl der ehelichen — echten — wie auch ehrlichen — rechten — Abstammung. Ohne eheliche, ehrliche Geburt konnte niemand Zunftgenosse werden, also kein Handwerk erlernen oder ausüben. So heißt es in der Ordnung der Zimmerleute Anklams von 1330 für den in die Zunft Aufnahme Begehrenden: „dat he sy echt, recht, dudesch (deutsch) und nicht wendisk, vrig und nemendes egen unde von unberuchteden luden gebaren." Die Schmiederolle Greifswalds von 1416 fordert von dem Lernenden, daß er nachweisen müsse, „dat he echte und rechte geborn is". Die Schneider Stettins verlangen 1514 von denjenigen, die in ihr Werk kommen wollen, daß sie „fry und nicht egen, echt und recht uth einem ehrliken ehebedde gebaren, dudesch und nicht wendisch, na uthwisungen erer adelbreve" seien. Wer in Stralsund das Böttcherhandwerk erlernen wollte, sollte nach der Rolle von 1534 „echt unde recht unde nicht von undudeschen edder wenden, sunder also frieg geboren sin". In dem Schneiderprivilegium Rügenwaldes von 1669 heißt es: „der diß handwerk lernen will, soll ächte und von ehrlichen frommen unberüchtigten eltern gebohren seyn." Nach der Rolle der Gewandschneider zu Rathenow von 1694 mußte der die Meisterschaft Nachsuchende „seine Herkunft und Geburt, daß er von Vater und Mutter echt und recht erzeugt und geboren, keiner wendischen Nation oder anderen tadelhaften Art, glaubwürdig machen." Überhaupt findet neben dem Verlangen nach echter und rechter Geburt die Forderung „deutsch und nicht wendisch, frei und nicht eigen" in den Zunfturkunden zahlreiche Belege. Ja, es wird in einzelnen Zunftordnungen ganz allgemein vorgesehen, daß kein Handwerksmeister einen Lehrjungen lehren solle, der aus fremder Nation sei. Jedenfalls wurde überall „echte und rechte" Geburt, meist auch „freie und deutsche Abstammung als Voraussetzung für die Erlernung und Ausübung eines Handwerks gefordert, wie uns zahlreiche überlieferte Zunfturkunden bezeugen.

Das Merkmal der Freiheit stellte im altdeutschen Recht keine Standes-, sondern eine Rassenschranke dar. Frei konnte nur der deutschblütige Volksgenosse sein. Alle Andersrassischen (z. B. Juden, Wenden) wurden als unfrei behandelt und waren von allen Rechten, die einem Volksgenossen als selbstverständlich zustanden, ausgeschlossen. Unfreie konnten demnach ehemals in deutschen Ländern nie ein Handwerk erlernen oder betreiben.

Aber der Zunftgenosse mußte nicht nur frei, er mußte auch echt sein, also aus einer ehelichen Verbindung zwischen Freien stammen. Für die Richtigkeit der Ehelichkeit einer Geburt wurde meist der Nachweis des Kirchgangs der Eltern (der damals durchweg üblichen Trauungsform) verlangt. Es mußte durch sogenannte Echtbriefe urkundlich dargetan werden, daß der Vater des Aufnahmebegehrenden als „Bräutigam die Braut öffentlich zur Kirche durch die Straßen geführt habe und die Braut in offenem oder fliegendem Haar dabei gegangen sei". Einige Rechte steigerten sogar das Erfordernis echter Abstammung bis zur Ahnenprobe; es wurde hier der Nachweis verlangt, daß alle vier Ahnen väterlicher- und mütterlicherseits „echt und deutsch" geboren waren. Jedenfalls mußte in jedem Falle die Ehelichkeit der Abstammung einwandfrei glaubhaft gemacht werden, bevor eine Person zunftfähig wurde. Jede Person, die dies nicht vermochte, blieb von der Mitgliedschaft ausgeschlossen, konnte also nie ein Handwerk ergreifen. So vor allem die unehelich Geborenen, die Dirnenkinder, die im Ehebruch Erzeugten und — wegen der großen Unsicherheit der Herkunft — auch die Findelkinder. In einigen Zunftordnungen findet sich die bemerkenswerte Bestimmung, daß, wer unwissentlich einen Unechten als Lehrling angenommen habe, diesen nach erlangter Kenntnis sofort entlassen und ihm sein Lehrgeld zurückgeben müsse. Wissentliche Annahme eines Unechten als Lehrling zog für den Meister meist erhebliche Strafen nach sich. Man hielt also im alten Deutschland sehr scharf auf die Reinheit des Standes. Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei betont, daß die Verurteilung der Unechtheit keine moralische Verdammung in sich schloß; ein Unechter wurde nicht wegen seiner unehelichen Herkunft an sich, sondern nur deshalb abgelehnt, weil er nicht einwandfrei seinen rassereinen, deutschblütigen Erbgang nachweisen konnte. Dies letztere aber war unbedingte Voraussetzung für die Erlernung und Ausübung eines Handwerks.

Schließlich mußte derjenige, der Zunftgenosse werden wollte, ehrlicher, „rechter" Geburt sein. Für uns heutige Deutsche ist es sehr interessant — wenn auch meist nur noch als geschichtliches Kuriosum —, welche Personen damals als „unrecht" angesehen wurden. So gehörten in diese Gruppe „alle Schalksnarren, Pfeiffer, Spielleute, Landfahrer, Sänger, Reimesprecher, Gaukler, Springer und Lohnkämpfer", damals alles Leute recht übler, unsicherer Herkunft. Als unehrlich galten ferner Schäfer, Hirten, Totengräber und ihre Nachkommen, und zwar vor allem deswegen, weil diese Berufe von altersher von Hörigen, Unfreien, versehen wurden. Den schwersten Grad der Unehrlichkeit besaßen die Henker, Froner, Büttel, Schinder und ihre Abkömmlinge, wie denn ja diese Personen im Mittelalter überall mit dem Verbrecher fast auf die gleiche Stufe gestellt wur-

den. Als unehrlich wurden überhaupt alle jene Berufe angesprochen, die mit unreinen Hantierungen zu tun hatten, wie beispielsweise die Bachkehrer, Gossenfeger und Abdecker. Kaum ausdrücklich erwähnt zu werden braucht, daß Rechtsbrecher und ihre Kinder ehrlos waren und niemals Handwerker werden durften.

Doch man begnügte sich nicht nur mit dem Nachweis der „Echt- und Rechtheit", der Bewerber mußte es auch verstanden haben, sich das angeborene Recht zu erhalten. Deshalb wird immer wieder gefordert, daß er von gutem Ruf sein müsse, daß er — wie es ein Handwerkerstatut von 1360 ausdrückt — „echt und recht geboren sei und seine Ehre bewahrt habe".

Wie an die Abstammung der Mitglieder selbst, so stellten die Zünfte auch an die der Ehefrauen strengste Anforderungen. Sie schlossen nicht nur den Unfreien, Unechten oder Unrechten aus, sondern verlangten auch, daß der Zunftgenosse in echter Ehe lebte. Wie die Geburt des Mannes, mußte auch die der Frau untadelig sein. Ja, es wurde nach fast allen Zunftordnungen jedem der Eintritt in die Zunft verwehrt, der nicht zuvor durch „Briefe und Kundschaft" nachwies, daß seine Frau „ehelich und wohl geboren und sich wohl bewahrt habe wie der Mann (so z. B. die Rolle der Barbiere zu Greifswald von 1493). Die ganzen Jahrhunderte hindurch galt der Satz: Der Männer Ehre ist der Frauen Ehre, doch der Weiber Schande ist auch der Männer Schande. So war den Zunftgenossen insbesondere die Eheeingehung mit unfreien, unechten oder unehrlichen Mädchen, Dirnen, Findlingen, Rechtsbrecherinnen und Jüdinnen verboten. Wer eine Frau mit einem solchen Makel zur Ehe nahm, war unwürdig der Zunftmitgliedschaft, sollte in der Zunft nicht mehr „geduldet noch gelitten" werden, wie es überall hieß. Bemerkenswert ist noch weiter, daß die Zunft sich nicht nur darauf beschränkte, Abstammung und Heiraten zu beaufsichtigen, sondern daß sie auch vielfach den Erwerb der Zunftgenossenschaft vom Verheiratetsein abhängig machte. An vielen Orten bestand die Vorschrift, daß zur Mitgliedschaft nicht der Unverheiratete zuzulassen sei. Andererseits wurde die Aufnahme in die Zunft dem erleichtert, der eines Meisters Tochter oder Witwe heiratete. Auch diese Maßnahme mußte sich in rassisch günstigem Sinne auswirken.

Was vielfach bisher unbekannt geblieben ist oder doch übersehen wurde: Die alten deutschen Zünfte gehörten zu jenen Einrichtungen, die sich am stärksten als Wahrer der Standes- und Rassenreinheit erwiesen haben. In der Herkunft, in den Eheschließungen, in der gewerblichen Tätigkeit, in den Familienverhältnissen, im sozialen Verhalten —, überall dringt das altdeutsche Handwerkerrecht, wie das Beispiel Pommerns zeigt, auf Reinheit. Man besaß ein Sprichwort, das so recht den damaligen Zustand kennzeichnet: Die Ämter und Zünfte müssen so rein sein, als wären sie von den Tauben gelesen. Bildete auch das Handwerkertum in der ständischen Stufenleiter jener Zeit den untersten Stand, so durfte es sich doch rühmen, zum Aufblühen der deutschen Städte kraft seiner rassischen Auslese am meisten beigetragen zu haben. Als dann von außen verderbliche liberalistische Gedankenströmungen in das deutsche Leben drangen, da mußte auch das Zunftrecht mit seinem Reinheitsgrundsatz weichen. Der Reichsschluß von 1731 schaffte die altüberkommenen Zunftvorschriften ab und gab jetzt jedem — gleich welcher Herkunft und welchen Rufes — das Recht, ein Handwerk zu erlernen und auszuüben. Daß dies nicht zum Besten unseres Handwerks dienen konnte, hat die Geschichte gelehrt. Erst unserem Führer blieb es vorbehalten, dem deutschen Handwerk in einer unserem Zeitgeist angepaßten Weise Ehre und Reinheit wiederzugeben.

Mühlen – Müller – Müllerin

Alt, uralt ist die Geschichte der Mühlen, so alt, wie die der Menschheit selbst. Auch in der „guten alten Zeit" ist das Schicksal des Müllers nicht frei von Sorg' und Leid gewesen. Schon in einem Jahrgang der vor 200 Jahren führenden pommerschen Zeitung: „Wochentlich-Stettinische zur Handlung nützliche Preis-Courante der Waaren wie auch Frag- und Anzeigungs-Nachrichten" ist darüber viel zu lesen. Die Mühlen gehörten meist einer „hochedlen Herrschafft" und wurden verpachtet. Daß es nicht immer leicht war, für eine „vakante Mühle" einen Pächter zu finden, mag nachstehende Anzeige beweisen, die dreimal in der obengenannten Zeitung steht:

„In dem Dorffe Altenwalde bey Beerwalde soll die Mühle auf Grund-Geld ausgethan werden. Zur Altenwaldischen Mühle gehöret dat gantze Dorff Altenwalde mit 2 Schäffern, 3 voll Bauren, 15 halb Bauren, 3 Cossäthen, Schmiede, Krüger und 15 Inst-Leuten und sollen auf verlangen die Dörffer Zocherin und Lantzen dazu geleget werden. Wasser fehlet niemahlen dabey, und wird von den Städten Tempelburg und Beerwalde, auch vielen Dörffern bei truckener Zeit daselbst gemahlen. Die Zeit ist um Michael aus, da der itzige Müller die Mühle räumen muß. Und weil guter Acker dabey ist, so wird einer, der Gelder auf solche Mühle als Grund-Mühle geben will, sein Conto dabey finden; er muß aber ein Zimmermann dabey sein, und dadurch kan er dabey vieles verdienen." Jedenfalls muß sich dieser doppelte Meister des Müller- und Zimmererhandwerks nicht so schnell gefunden haben.

Eine weitere denkwürdige Notiz berichtet von einem Müller, der seine Mühle nicht in Ordnung hielt, und die deswegen anderweitig verpachtet werden sollte:

„Weil der Müller zu Bast unterm Königl. Amte Cößlin so wenig wegen seiner Pacht Richtigkeit liefert, als auch absonderlich die Mühlen nicht in gehöriger Ordnung und tauglichen Stande hält, und man dannenhero genötiget ist, diese Wasser-Mühle à 2 Gängen, nebst der unter dieser Pacht mitstehenden Wind-Mühle zu Sohrenbohm und der dazugehörigen Landung und Wiesen, anderweitig zu verpachten; so können diejenigen, welche dies beyden Mühlen zu pachten willens seyn, sich bevorstehenden 3. Sept. c. auf dem Amte Cößlin melden und nach mitbringender Sicherheit einen billigen Accord gewärtigen."

Eine andere Mühle hat lange auf einen Pächter warten müssen, da sie fast während des ganzen Jahres 1733 ausgeboten wurde: „Es soll die Wind-

Mühle zu Rützenhagen, welche eine Meile von Labes und Rügenwalde lieget, auf künfftigen Michaelis aufs neue wieder verpachtet werden. Wenn demnach ein Müller, so nötige Caution stellen kan, obgedachte Mühle auf 3 Jahr in Pacht zu nehmen willens ist, kan er sich bey der Herrschafft zu Rützenhagen melden."

Sicher hat auch der Müller einen unwiderstehlichen Wanderdrang in sich verspürt, von dem in der nachstehenden „Notificationes" die Rede ist:

„Der Mühlen-Bursche Jürgen Andrasch, welcher unter dem Amte Friderichswalde bey der Damerwitzschen Wind-Mühle gearbeitet, ist heimlich von der Arbeit weggegangen, ohne sich mit dem Amte zu berechnen; Weil sich nun aber findet, daß derselbe dem Amte noch etwas in Rest geblieben; So wird dieses hiemit kund gethan, und ein jeder Meister, wo dieser Jürgen Andrasch sich angeben möchte, ersuchet, denselben dahin anzuweisen, daß er zuvor mit dem Amte Friederichswalde sich abfinden müsse, ehe er weiter in Arbeit genommen werden könne. Dieser Jürgen Andrasch hat auch eine würcklich verlobte Braut, so eine Amts-Unterthanin ist, in Dartz verlassen." Wo dieser ungetreue Müllerbursche abgeblieben ist, und ob sich die verlassene „würcklich verlobte" Braut bald getröstet hat, ist aus der Chronik leider nicht ersichtlich.

Ein besonders eigenartiger krimineller Fall scheint ein Müller gewesen zu sein, der unter der Rubrik „Personen so entlauffen" gesucht wird: „Der verwitweten Frau Obrist-Lieut. und Frau Land-Räthin von Lopenowen auf Schönigen Wasser-Müller, Daniel Neumann, ist aus ihrer so genannten Schöningschen Mühle an der Oder belegen in der Freytag-Nacht gegen den 27. Febr. 1733 ohne die geringste Ursache, außer daß er sich mit der Frauen nicht vertragen können, davon gelauffen; Weil er aber ohne Abtrag der schuldigen Pacht und anderen Praestandorum ausgetreten, so werden alle und jede resp. Obrigkeiten in Städten und Dörffern, in derer Gebieth sich obbemeldeter Müller, welches ein junger frischer Kerl von ohngefehr 30 Jahren ist, entweder als Gesell oder sonsten aufhalten möchte, dinstfreundlichst ersuchet, denselben mit den bey sich habenden Sachen so in 200 Rthlr. Geld samt seiner Kleidung und Leinen, in einem Coffer vorhanden, bestehen, arrestiren zu lassen und selbigs an Herrn Post-Commissario zu Stettin zu notifizieren, damit derselbe abgeholet, und die Unkosten erstattet werden können." — Wahrscheinlich hat dieses Müllers „Frauen" mit ihrem Gezänk das Klappern der Mühle übertönt, so daß er auf und davongegangen ist. Auf Nimmerwiedersehen, schöne Müllerin!

Zum Schluß sei noch mitgeteilt, wie hoch zu damaliger Zeit die Mühlen im Preise standen: „Nachdem die Warsinsche Feld-Mühle, welche 730 Rthlr. aestimiret, im letzten Terminio Licitationis nur 500 Rthlr. geboten und dahero auf Anhalten des Müllers noch ein Terminus angesetzt, als können diejenigen, so Belieben haben, solche Mühle zu kauffen sich alsdenn frühe am 21. Aug. vor dem Hoch-Adelichen Gerichte des Hn. von Brederlow melden und Handlung pflegen, da dann selbige plus licitanti ohnfehlbar zugeschlagen werden soll. Die Wasser-Mühle ist sonst sehr wohl gelegen, hat einen Gang und Hirse-Stampe, Dahero kan einer sein Brod reichlich darauf haben."

Andere Zeiten sind gekommen, anderer Wind dreht die Mühlenflügel, auch der Müller ist frei geworden und nicht mehr „hochedlen Herrschaften" untertan. Freies Handwerk im freien Deutschland!

Fritz Dittmer.

Esaias Tegnér und seine Beziehungen zu unserer Heimat

Von E. Wiedemann

In einer Zeit, wo das Nordische im Vordergrund des Interesses steht, ist es wohl berechtigt, auf Esaias Tegnér, den berühmten Sänger der Frithjofs-Sage, und seine Bedeutung hinzuweisen. Und das um so mehr, als unsere pommersche Heimat es war, die dem Werk des Dichters in Deutschland zu dem großen Erfolge verholfen hat. Darum mögen hier einmal die Beziehungen des Dichters zu unserer Heimat und ihren berühmten Männern im Zusammenhange dargestellt werden.

Esaias Tegnér, 1782 zu Kyrkerud in Wermland als Sohn eines Pfarrers geboren, war schon mit 10 Jahren Waise, hat es aber durch seine große Begabung und seinen Fleiß zum Bischof von Wexiö gebracht, als der er 1846 starb. Das schlichte Dichterhaus in der schwedischen Universitätsstadt Lund, wo er wirkte, ist heute ein Tegnér-Museum. In Deutschland hat er sich durch seine berühmte Frithjofs-Sage, das bekannteste seiner Werke, ein Denkmal für alle Zeiten gesetzt. Tegnér hat deutsche Sprache und deutsche Dichtung intensiv studiert. Namentlich Schiller scheint seine Lyrik beeinflußt zu haben. Er übersetzte Herders „Cid" und Lessings „Nathan der Weise", Körner, Matthison und Jean Paul waren ihm vertraut, und seiner Verehrung für den Schöpfer der deutschen Sprache, Dr. Martin Luther, hat er in begeisterten Worten Ausdruck gegeben. Vor allem aber verehrte er Goethe, von dem er sagte: „Sein ist der Thron im Reiche des Gesanges". — Die Frithjofs-Sage hat in Deutschland ungezählte Übersetzer gefunden. Anna Amalia von Helwig, geb. Freiin von Imhoff, war die erste Übersetzerin jener Dichtung, die Goethe mit einem hohen Lobe ausgezeichnet hat.

Hier aber ist die Gelegenheit, des Mannes unserer Heimat zu gedenken, der nicht nur die beste deutsche Übersetzung der Frithjofs-Sage schuf, sondern auch dem Dichter freundschaftlich verbunden war: Gottlieb Mohnike. Wenn wir hier kurz auf sein Leben eingehen, so ist das durchaus berechtigt, denn er stammt aus rügenschem Blut. Seine beiderseitigen Großeltern lebten in Bergen. Der Großvater Johann Christoph Mohnicke — er schrieb sich noch mit ck — wird um die Zeit vor 200 Jahren als Kaufmann, „Wandschneider", Ratsverwandter und Kamerar erwähnt. 1755 wurde er Bürgermeister. Der Großvater mütterlicherseits war Johann Gottfried Möller, der 1742 in Bergen Rektor wurde und 1758 starb. Gottlieb Mohnike wurde am 6. Januar 1781 in Grimmen geboren, wo heute eine Gedenktafel von dem berühmten Manne Kunde gibt. Mohnike erhielt nach Vollendung seiner Studien von dem Generalsuperintendenten Schlegel die Erlaubnis, „in den Provinzen des Schwedischen Pommerns und der Insel Rügen zu predigen". Und fast zehn Jahre war er

dann auf Rügen als Privatlehrer und Erzieher tätig, nämlich bei dem Herrn von der Lancken auf Plüggentin und bei dem Sohne und einem Mündel des Generalmajors a. D. von Dycke auf Losentitz, des von E. M. Arndt so hoch verehrten Freundes. Mohnike wurde dann zunächst Konrektor in Greifswald. Am 18. 11. 1810 schreibt Arndt aus Greifswald an Charlotte von Kathen: „Unserm Furchau erzählen Sie, Mohnike sei hier Konrektor geworden." Dann aber wurde er 1813 Pfarrer an St. Jacobi zu Stralsund. Und heute noch erinnert an dem Pfarrhause in Stralsund, Lange Straße 58, eine Gedenktafel an ihn:

Hier wohnte
Dr. Gottlieb Mohnike
1814—1841.

Und hier in Stralsund schuf Mohnike seine berühmt gewordene Übersetzung der Frithjofs-Sage, die den größten Beifall des Dichters fand. „Daß Ihr Frithjof die glücklichste der vielen Übersetzungen ist, welche von diesem Gedicht in und außerhalb Deutschlands herausgekommen, ist nunmehr allgemein anerkannt", schrieb Tegnér an Mohnike im Jahre 1829. Beide Männer verband bald eine herzliche Freundschaft, die sogar später zu dem vertraulichen „Du" führte.

Wenige Jahre später sollten sich die beiden auch in der pommerschen Heimat sehen. Die Ärzte hatten dem Dichter Tegnér eine Kur in Karlsbad verordnet, und im Jahre 1833 betrat der schwedische Sänger zum ersten Male deutschen Boden. Nicht in Stralsund, wie man wohl annehmen könnte; denn die alte Fährlinie Ystadt—Stralsund war damals wegen schlechter Baggerverhältnisse im Fahrwasser nördlich von Stralsund nach Greifswald verlegt. So landete der Dichter am 12. Juni 1833 in Greifswald. Wie bekannt und beliebt der schwedische Sänger schon in Deutschland war, davon legt der feierliche Empfang beredtes Zeugnis ab. Karl Theodor Gaedertz hat uns in seinem Buche „Was ich am Wege fand" (Neue Folge 1905) diesen Empfang eingehend geschildert und auch die zu dieser Gelegenheit verfaßten Festgedichte abgedruckt. Beim schwedischen Generalkonsul von Lundblad war Galagesellschaft, zu der außer Vertretern der Stralsunder Regierung auch Gottlieb Mohnike mit seiner Gattin erschienen war. Tegnér war überwältigt von dem festlichen Empfang. „Alles ist großartig und herrlich zugegangen", schreibt der Dichter an seine Frau. Aus den Festgedichten der Mohnikeschen Familie sei hier der Anfang von „Gruß dem Nordlands-Sänger", wiedergegeben:

„Auf, Ellida, laß die Segel schwellen
auf der blauen Fluth,
Theile rasch die Meereswellen! — wie
im frohen Jugendmuth
Frithjof einst du fernhin trugest, hin
zu Hellas Zauberland,
Bring auch heut den Sangesfürsten
froh uns an Germaniens Strand —"

Auf der Weiterreise, in Berlin, besuchte Tegnér auch den berühmten Theologen Schleiermacher, wo er eine Reihe bedeutender Männer kennenlernte. Überhaupt mußte Tegnér in Deutschland zur Genüge lernen, was es heißt, ein berühmter Mann zu sein. Von Karlsbad aus schrieb er folgenden Stoßseufzer an seine Frau: „Ich werde von alten Schachteln, mit und ohne Hosen, gequält, und ich wünsche manchmal, ich hätte nie diesen unseligen Frithjof gedichtet oder wenigstens, er wäre nie ins Deutsche übersetzt worden!" Auch von dem damaligen Kronprinzen, dem nachmaligen König Friedrich Wilhelm IV., wurde Tegnér empfangen, und Mohnike schrieb später an ihn: „An unserm Kron- dem damaligen Kronprinzen, dem nachprinzen haben Sie einen großen Verehrer. Jedesmal, wenn er in Stralsund ist, erkundigt er sich mit großer Theilnahme nach Ihnen. Im vorigen Jahre sagte er zu mir: ‚Wenn Sie an den Bischof Tegnér schreiben, so grüßen Sie ihn von mir'!" Besonders gerne verkehrte Tegnér während seiner Karlsbader Kur mit dem Pastor an St. Marien in Stralsund, Dr. Christoph Gottlieb Ziemßen, einem Sproß jenes alten Pfarrergeschlechts, davon mehrere auf Rügen tätig waren, nämlich in Garz und Wiek.

Auf der Rückreise von Karlsbad machte Tegnér auch seinen ersten Besuch in Stralsund, wo er am 17. August 1833 eintraf und in dem altberühmten „Hotel Brandenburg" — damals hieß es „Hôtel de Brandebourg" — Wohnung nahm. Natürlich galt sein Besuch dem Freunde Mohnike, und in seinem

G. Mohnike

(Aus „Pommersche Lebensbilder", Verlag Saunier, Stettin)

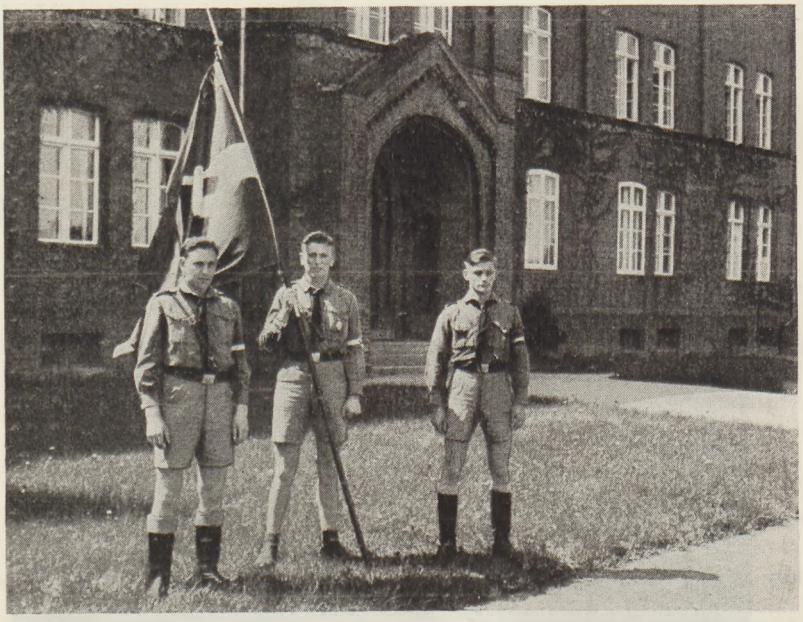
Dankbrief vom 25. Februar 1834 schrieb er: „Die Freundschaft und Gastfreiheit, die ich bei Ihnen erfuhr, war nicht von dem Schlage, daß man sie vergißt.“ Nach den Aufzeichnungen der Mohnikeschen Familie unternahm diese mit Tegnér einen Ausflug nach Rügen. Gaedertz weist in seinem Buche „Was ich am Wege fand“ darauf hin, daß Tegnér diese Rügenreise in einem Dankbriefe an Mohnike bestätigt. Wenn er aber behauptet, hier hätte eine Begegnung mit Schleiermacher stattgefunden, so trifft das nicht zu. Schleiermacher befand sich damals auf einer Reise nach Schweden. Wohl aber haben wir ein anderes Zeugnis dafür, daß Tegnér damals tatsächlich in Putbus war, wenn auch von der Mohnikeschen Familie nichts erwähnt wird. Dieses Zeugnis ist eine Stelle aus einem Briefe, den die Gattin Schleiermachers, Henriette, geb. von Mühlenfels, an den in Schweden weilenden Gatten aus Putbus schrieb: „Mein Herzens-Vater, eben geht Tegnér fort, der mich heute von meinem Seebade abgehalten hat — dafür haben wir aber eine schöne Stunde miteinander verplaudert; es war sehr interessant, er war sehr angeregt, sehr herzlich, und hat mir die herzlichsten Grüße aufgetragen und sein innigstes Bedauern, Dich nicht in Schweden zu sehen. Er war nur einige Stunden hier, kam von Bergen und geht heute nach Greifswald ...“

*

Erst Jahre später sollte noch einmal ein Wiedersehen der beiden Freunde Mohnike und Tegnér in unserer pommerschen Heimat stattfinden. Es war im Jahre 1841. Der kranke Tegnér war in Schleswig in der Heilanstalt gewesen und kehrte nun über Stralsund nach Schweden zurück. Wieder wohnte er im Hotel Brandenburg. Sein Aufenthalt dehnte sich auf die Tage vom 8. bis 29. April aus, und es ist klar, daß in diesen Tagen das Predigerhaus in der Langen Straße nicht leer von Gästen wurde. Am 18. April wohnte Tegnér noch der Einsegnung bei, die Mohnike abhielt. Es sollte dessen letzte Amtshandlung sein. Am nächsten Tage erkrankte er. Und es war ihm auch nicht mehr vergönnt, Tegnér bei seiner Abreise an den Hafen zu begleiten.

Zwei Monate später starb Mohnike. Tegnér hat dem verschiedenen Freund einen langen Nachruf gedichtet. Aber auch ein pommerscher Dichter, es war Karl Lappe, hat ihm die folgenden Verse gewidmet, die unseren Ausschnitt aus der Geschichte beschließen mögen:

„Er war im Ausland unser Ruhm geworden
und ein Orakel der Gelehrsamkeit,
Im Druck der Ämter, Titel, Würden, Orden
bewahrt' er freundliche Wohlmeinenheit,
war herzgewinnend, milde, sanft und leise,
ein schönes Bild von unsrer Landesweise.“



Staatliche Bugenhagenschule in Pölitz *Aufn.: Haufschild*

Der Pommer als Dorfmensch auf der Aufbauschule

Von Fritz Radtke

Als der Pommer Hans Richert 1922 die deutsche Aufbauschule ins Leben rief, die ihre Schüler in sechs Jahren zur Hochschulreife führt, da grollten die Männer des Systems. Ein Dr. Karsen gab auf der Reichsschulkonferenz dieser Schule den Namen „Armenschule“, und ein Paul Östreich verfemte sie als „Sammelschule für den ländlichen Wohlstand!“ — Den lächerlichen Widerspruch merkten diese Herren gar nicht. Den Verfasser dieser Skizze als Verfechter der pommerschen Aufbauschule bekämpfte man damals in der Systempresse mit dem Schlagwort: „Sie verwandeln durch Befehlen und Gehorchen die deutsche Schule in einen Kasernenhof!“ — Warum dieses Gekläff des Systems? Hier in der deutschen Aufbauschule brach aus den Urtiefen unseres Volkstums eine jener Quellen auf, die letzten Endes in das unendliche Meer des Dritten Reiches mündeten, die dem Führer Bahn machten. Der Weg der Aufbauschule von 1922 bis 1932 war der Weg ins Dritte Reich!

Verstädterung?

Unserem Volk droht die Gefahr der Verstädterung. Bei einem Wortführer der Dekadenzliteratur lesen wir: „Mit 15 Jahren sah ich auf einer Landpartie den ersten Kirschbaum. Mich um Tiere, um das Land zu bekümmern, schien mir lächerlich, romantische Fezerei, alberne

Zeitvergeudung." Hier setzt die deutsche Aufbauschule ein. Der Schöpfer der Aufbauschule hatte erkannt: „In Dorf und Kleinstadt besitzt unser Volk Kräfte ganz anderer, ja grundsätzlich entgegengesetzter Art, als sie in der vorherrschenden Großstadtkultur und dem von ihr geformten Großstadtmenschen aller Schichten wirksam sind." — Die deutsche Aufbauschule — für Pommerns Osten in Bütow, für Vorpommern in Franzburg, für Mittelpommern in Cammin, Pölitz und Pyritz — sammelt die Begabten aus der Volksschule, vor allem vom platten Lande und aus der Kleinstadt, die bis zum 13. Lebensjahr keine Gelegenheit hatten, eine höhere Schule zu besuchen. So wird die pommersche Aufbauschule recht eigentlich die höhere Schule der pommerschen Dorfschule; die Landschule kann jetzt zeigen, wieweit sie Begabungen zu erkennen und in 7 bis 8 Schuljahren zu fördern vermag; der Faden wird nicht abgerissen, sondern weitergesponnen. Der nordische Mensch reift später als andere Rassen. Es handelt sich in der pommerschen Aufbauschule um ein organisches Werden: das pommersche Land, der pommersche Mensch und die Gestaltung der pommerschen Heimat, das ist der rote Faden, der uns vor Zersplitterung, Alleswisserei und Vielgeschäftigkeit bewahrt, gemäß Goethes Mahnung: „Eines recht wissen und ausüben gibt höhere Bildung als Halbheit und Hundertfältiges." Der Weltreisende Colin Roß belehrt uns zwar: „Man darf nicht verkennen, daß der Mensch von heute ausgesprochen Großstädter ist, und daß der Prozeß der Verstädterung sich über die ganze Erde, über alle Kontinente erstreckt"; — aber im Deutschland des Dritten Reiches ist der Glaube im Erlöschen, daß in der Großstadt neue Volkskraft, eine zukunftsstarke Jugend wachsen könne. Der Pommer wird sich nie begeistern für jenen Amerikanismus, der alle völkische Eigenart allmählich schwinden und schließlich eine einheitliche Menschheit erscheinen lassen will. Die pommersche Aufbauschule lehnt die Verstädterung der Jugend Pommerns bewußt ab und erfüllt damit die Forderung des Führers: Nicht Verstädterung, sondern Entstädterung!

Bekenntnis zur pommerschen Landschaft.

Die pommersche Aufbauschule sorgt für die Heranbildung führender Männer aus den Söhnen der Landschaft: Die pommersche Zukunft liegt auf dem Lande! Ob in Vorpommern, in Ost- oder Mittelpommern: jede pommersche Aufbauschule wurzelt in ihrer pommerschen Heimaterde: wir sind gebunden an unsere Landschaft. Wir wollen nicht darüber streiten, ob die pommersche Landschaft rings um die Aufbauschule „schön" zu nennen ist; aber daß sie Charakter hat, ist unbestreitbar. Wir bekennen uns zu unserer Landschaft; die pommersche Aufbauschule will die Landschaft zum Sprechen bringen. Darum ist hier der Aufbauschüler selbst zu hören, der von sich aussagt: „Ich bin ein Dorfmensch." Das folgende schreibt einer, der die Aufbauschule bereits verlassen hat, bei dem jede persönliche Rücksicht fortfällt: „Schon das Thema des Prüfungsaufsatzes bei der Aufnahme auf die Aufbauschule lautete: Mein Heimatdorf. Noch ahnte ich nicht, was damit in Wirklichkeit gesagt war. In dem Unterricht der Aufbauschule fand ich meine pommersche Heimat wieder und verlebte meine Kindheit im Geiste noch einmal. Die Schule schärfte es mir ein: deine Heimat darfst du nicht verlassen — ewig bist du mit ihr verbunden! Du darfst nie vergessen, was sie dir gab! Hier kam mir zum Bewußtsein, daß ich meinem Lebenskreis nicht verlorengegangen war. Die Seele des Dorfmenschen lebte in der Arbeit der Aufbauschule. Dorf und Stadt haben ausgerungen in mir: als Sieger ging das Dorf aus jenem Kampfe hervor. In meinen Lebenskreis muß ich zurück, da liegt ein Betätigungsfeld — das spüre ich — und ich bin ein Dorfmensch! Mein sehnlichster Wunsch ist, einmal Dorfschullehrer zu werden! Dann bin ich wieder in meinem lieben pommerschen Dorf — wo die kleine Kirche steht — wo die vertrauten Dorfmenschen wohnen . . ."

Pommersche Mundart und Dichtung.

Gewiß besitzt der pommersche Dorfjunge als Aufbauschüler nicht von vornherein die Wortgewandtheit des Städters, der schnell mit einer Antwort bei der Hand ist. Unser Dorfjunge quält sich mit dem Ausdruck eines Gedankens, der dann aber meist tiefer ist. Vor allem sitzt er noch buchstäblich am Born der Muttersprache. Das pommersche Niederdeutsch, die heimische Mundart, die dem Aufbauschüler von der Heimat mitgegeben ist, die ihn umfängt im Verkehr mit seinen Kameraden, diese heimische Mundart wird zur Grundlage des Deutschunterrichtes gemacht. Der Aufbauschüler mag es uns selber erzählen: „Als wir im Unterricht niederdeutsch sprachen und schrieben, da erkannte ich, welchen Wert doch die Heimatsprache für den Menschen hat. Der Unterricht in niederdeutscher Sprache erhielt den warmen heimatlichen Charakter — ich fühlte mich wie in meinem Heimatdorf. Ich gewann die Sprache noch einmal so lieb und war jetzt sogar stolz darauf, sprach doch ein richtiger Doktor und Studienrat auch platt. In dieser Sprache durfte ich Aufsätze schreiben und freie Arbeiten machen! Das war eine Freude. Da schrieb ich Gedichte in niederdeutscher Sprache, die mir immer nur so aus der Feder flossen. Und als wir einen Klassenaufsatz schrieben, wem ich mich am verwandtesten fühle, da brauchte ich auf keine Antwort zu grübeln: dem Arbeiter meines Heimatdorfes . . ." — Daß hier einer für viele spricht, weiß jeder, der die pommersche Aufbauschule aus Erfahrung kennt. Für den Schulmann wäre an dieser Stelle mancherlei über das kommende Sprachbuch der pommerschen Aufbauschule zu beachten, das noch nicht geschrieben ist: erst durch Verbindung mit der Mundart wird das Sprachbuch zu einem Heimatbuch werden!

Und die Jahresarbeiten, in denen gewissermaßen die ganze Arbeit der Aufbauschule gipfelt, lassen die Gedanken der deutschen Sprachwissenschaft auf das pommersche Sprachleben in dem Maße sich auswirken, wie es an anderen höheren Schulen die Altertumswissenschaft und die Philologie der neueren Fremdsprachen tun können. Wenn z. B. ein Abiturient über die Orts- und Flurnamen seines Heimatkreises berichtet, so werden hier die Goldbarren der deutschen Sprachwissenschaft für die pommersche Heimat ausgemünzt.

Neben der Mundart begeistert immer wieder die Dichtung Pommerns zu selbständigem Forschen. „Elisabeth von Oertzen, der pommerschen Dichterin", ist z. B. eine Jahresarbeit gewidmet. Das erste von den zehn Kapiteln lautet: „Mein Besuch bei der Dichterin." Daraus einiges: „Ich hatte nicht einmal Zeit, mich richtig umzusehen, als schon die Dichterin auf mich zukam. Sie begrüßte mich herzlich und bat mich, mit auf die Veranda zu kommen, um eine Tasse Kaffee mitzutrinken, da sie heute gerade ihren 69. Geburtstag feiere. Ich wurde den Damen vorgestellt, und die Dichterin erzählte von meinem Vorhaben. Bald war eine lebhafte Unterhaltung im Gange. Das Geburtstagskind gab schließlich folgende Geschichte zum Besten: Ihre Enkelin besuchte die höhere Schule in X. Im Deutschunterricht kam man auf die Heimatdichtung zu sprechen. Da sagte der Lehrer: „Wir haben auch Heimatdichterinnen wie ‚die Oertzen', aber was sie

da schreibt von ihrem langweiligen Pommern, das . . ." — schon war die Enkelin entrüstet aufgesprungen: „Das ist meine Großmutter!" Der Lehrer, verlegen geworden, meinte, es wäre auch wohl weniger ‚die Oertzen' als ‚die Blankenburg'. Da sprang die Enkelin wieder auf: „Das ist meine Tante!" — Als sich die Gesellschaft im Park zerstreute, wandte sich die Dichterin mir zu. Zuerst mußte ich von der Aufbauschule erzählen. Also Deutsch das erste Fach dieser Schule! Da freute sie sich: das Deutsch allem anderen voran! Dann erzählte sie von sich selbst. Die Werke, die sie schrieb, entstammen der Beobachtung . . . Da ich noch nicht im Besitz aller Werke war, händigte mir die Dichterin die fehlenden Bände aus . . . Zu Hause wußte ich viel zu erzählen: Von einer gütigen und klugen Frau, die heiter in die Welt blickt und die ein warmes Herz für ihr pommersches Landvolk hat . . ."

Pommersche Geschichte.

Das erste Thema des Geschichtsunterrichts in der Aufbauschule ist der historische Kampf um die pommersche Heimaterde, und die letzte Arbeit in der Prima gilt der Sicherung des pommerschen Heimatbodens. Hier ist es allerdings nicht immer leicht, zu den Quellen vorzudringen. So schreibt ein Abiturient am Eingang seiner Arbeit über „Die Geschichte meiner pommerschen Dorfheimat": „Als ich in den Pfingstferien dieses Jahres anfing, mich zum zweiten Male mit meiner engeren Heimat zu beschäftigen, um Stoff für die Jahresarbeit zu gewinnen, wußte ich, daß mir nur wenige Quellen zur Verfügung standen. Das hatte ich schon beim ersten Male gesehen, als ich den Aufsatz schrieb: „Der Aberglaube in meiner Heimat." Damals hatte ich mich auf die „Beiträge zur Landes- und Volkskunde aus dem Kreise Saatzig in Pommern" verlassen, hatte aber den Namen meines Heimatortes nicht einmal erwähnt gefunden. Der Verfasser gibt jetzt selbst zu, das kleine Kempendorf übersehen zu haben . . . Darum wandte ich mich diesmal gleich an das Preußische Staatsarchiv zu Stettin, da nur dort noch Akten von Kempendorf vorhanden sein konnten . . ."

Unsere pommerschen Jünglinge haben es auf der Aufbauschule gelernt: Schwierigkeiten sind dazu da, überwunden zu werden! Dann bleibt der Segen solcher Arbeit nicht aus: „Mit dem Gedanken, eine Jahresarbeit zu schaffen, fing ich an, die Geschichte meiner Dorfheimat zu schreiben, und mit der Freude an der Sache selbst schrieb ich sie zu Ende! Nie Geahntes stand plötzlich vor mir, wenn ich die alten Akten und Chroniken durchstöberte. Die vergilbten Blätter selbst erzählten von der Zeit, als ein Geistlicher, Lehrer oder die ungeübte Hand eines Bauern sie mit heute schwer zu lesenden Schriftzeichen bedeckte . . ." — „Bausteine zur Geschichte meines Heimatortes Z." trägt ein anderer Abiturient zusammen, der mit den Worten schließt: „Für mich ist mein Heimatdorf immer noch der liebste Ort auf Erden, und durch die Beschäftigung mit ihm ist die Liebe zum Dorfe noch fester im Herzen verwurzelt."

So wird auf der pommerschen Aufbauschule durch Mundart, Dichtung und Geschichte das pommersche Dorf vor uns

Pommernart

Von Georg Kuhlmeyer

Die Hand am Schwert, die Hand am Pflug –
So will's des Pommern Mannessinn.
Wie Siegfried einst den Drachen schlug,
Das blieb ihm fromm und treu Gewinn.

Die Hand am Pflug, die Hand am Schwert –
Der Adler kreist am nahen Meer,
Und golden um den Pommernherd
Spannt sich des Kornes Friedenswehr.

lebendig. Daß dieses pommersche Dorf auch heute noch seine Bedeutung für die Volksgesamtheit hat, verdeutlicht die Jahresarbeit: „Die wirtschaftlichen Verhältnisse meines Heimatdorfes L. und sein Anteil an der deutschen Volkswirtschaft." — „Mein Heimatdorf ist eins der vielen pommerschen Dörfer, und ich bin der festen Überzeugung, daß es sehr wohl wert ist, seine Wirtschaftsverhältnisse in einer Jahresarbeit zu untersuchen und sie mit dem großen Ganzen, mit der deutschen Volkswirtschaft, in Beziehung zu setzen . . ."

Pommersche Gesundheit

Diese hochgesteckten Ziele kann die Aufbauschule in sechs Jahren nur erreichen, weil der pommersche Dorfjunge einen kerngesunden, abgehärteten Körper mitbringt, daher auch instinktives Rassegefühl, das der Aufbauschullehrer nur ins Licht des Bewußtseins zu stellen hat. Hier sind die Erdgeborenen, die noch den Geruch der Scholle an sich tragen. Um die angeborene Gesundheit zu stählen, nimmt die körperliche Ertüchtigung des Aufbauschülers einen breiten Raum ein. — „Mit dem Körperlichen muß begonnen werden." (Gleisow: Die Seele des Dritten Reiches S. 51.) Dazu kommt der ungestörte Friede der Schule und des Schülerheims, fernab vom Lärm der Heerstraße, unberührt von den nervenzerrüttenden Einflüssen der Großstadt. Die Seele des pommerschen Volkes und der pommerschen Landschaft kann man aber nicht aus Büchern und Bildern allein erschließen, solche Kenntnis muß erwandert werden. Die Wanderberichte zeigen, wie der Aufbauschüler wandert: die Augen offen, den Blick geschärft, mit Fragen an Mensch und Welt. Wandern lernen kann man nur in der Heimat. Für uns gehört unser Stammestum zur Schöpfung, in ihm handelt Gott, der Schöpfer. Die pommersche Aufbauschule ist sich stets bewußt, daß nur auf der Grundlage der Einheit des Blutes nationalpolitische Erziehung möglich ist.

Pommerscher Charakter

Mit der Forderung der Einheit des Blutes und mit der Stählung der körperlichen Gesundheit erweist die pommersche Aufbauschule auch Geist und Charakter den größten Dienst. Es handelt sich darum, auf der Grundlage der körperlichen Leistungsfähigkeit auch die geistige Leistungshöhe von Klasse zu Klasse zu steigern. Denn die pommersche Aufbauschule ist sich mit dem Rasseforscher Fritz Lenz darin einig: „Schließlich wird es doch die Macht des Geistes sein, welche über das Schicksal der Menschheit entscheidet." Diese „Macht des Geistes" ist der Charakter. Wissen ohne Charakter ist wertlos, ja oft sogar schädlich für die Volksgesamtheit. Mit der Bewertung des Charakters steht und fällt die pommersche Aufbauschule. Darum ist hier Willenstraining die Grundlage im Unterricht und im Heimleben. Daher kann ein Abiturient schreiben: „Meine eigentliche Entwicklung begann mit der Aufnahme auf die Aufbauschule . . . Hier entwickelte sich etwas, was ich bis dahin nur dunkel geahnt hatte: der gute Wille zur Volksgemeinschaft ist die Grundforderung für den deutschen Menschen."

So kommt in der pommerschen Aufbauschule in Bewußtheit der Charakter des pommerschen Dorfmenschen zur Geltung. Wir wollen auf der pommerschen Aufbauschule bewußt das werden, was wir unbewußt von vornherein sind: pommersche Heimatmenschen. So ermöglicht die Aufbauschule nach Körper, Charakter und Wissen die schärfste Auslese, wie der Führer sie fordert.

SCHICKSALSWEG

VON FRANZ LOMMATZSCH

Erich Maning war ein guter Freund. Wir lebten damals in einer großen süddeutschen Stadt. Ich behaupte von dieser Stadt, daß sie die Menschen, besonders norddeutsche, völlig umformt. Sie ist seit Jahrhunderten die alma mater der Kunst. Es gibt dort Straßen, von denen man meint, daß sie aus dem alten Griechenland versetzt worden seien. Besonders an Tagen, an denen sich ein tiefblauer Himmel über ihnen spannt, ist der Eindruck überwältigend. Sie hielt auch uns Freunde in ihrem Bann.

Erich, sonst Abteilungsleiter in einem Büromaschinengeschäft, war ein blendender Lautenspieler und Komponist. Seine Lönslieder — nicht eines davon ist niedergeschrieben — waren Edelsteine der Harmonie und Empfindung. Wie oft haben wir ihn gebettelt: „Schreib das auf, lass' es nicht verloren gehn." „Ach", sagte er dann lächelnd, „Hauptsache, ihr kennt es, weiter braucht es niemand zu hören." Ich entsinne mich auch noch genau einer Ballade, die er vertont hatte. Sie handelt von der jungen englischen Königin Johanna Gray, die als Siebzehnjährige durch Heinrichs VIII. Tochter Maria hingerichtet wurde. Niemals werde ich den Mollakkord vergessen, der die Handlung, als man das blütenjunge Weib zum Schaffot reißt, untermalt. Es klang, als wenn in die traumhafte Verlorenheit eines Sommerabends plötzlich eine Menschenstimme aus tiefster Lebensnot hilferufend aufstöhnt ...

Mit Mädchen hatte Erich Maning nichts im Sinn. Er hatte eine gewisse Scheu vor dem anderen Geschlecht. Einmal, in einer guten Stunde, gab er uns den Schlüssel zu diesem Geheimnis. Ich sehe noch, wie er beim Erzählen immer stiller wurde, sein sonst so gesundes und strahlendes Gesicht wurde welk und grau: Er hatte das Vaterhaus wegen seiner neuen Mutter, die zwei Jahre jünger war als er, verlassen. Er war im Felde gerade zum Leutnant befördert worden, da starb seine Mutter. Infolge der anhaltenden Großkämpfe an seinem Abschnitt gab es keinen Urlaub und er konnte nicht zum Begräbnis fahren. Als er zwei Jahre später bei Kriegsende nach Hause kam, fand er einen stillen Hügel auf dem Friedhof, und eine neue Mutter vor, die seinen Vater vollkommen beherrschte. Sein grauhaariger Vater hatte sich in einen jungen Ehemann verwandelt. Auch das altvertraute Bild der Zimmer von früher war verschwunden. Alles war verändert und modernisiert worden. Es war für ihn eine traurige Heimkehr; wir vom Jahrgang 98 fanden uns ja damals alle erst nicht mehr zurecht, für ihn war es doppelt schlimm. Kurzerhand hatte er Bewerbungsbriefe geschrieben, bald eine Zusage bekommen und der norddeutschen Heimat den Rücken gekehrt. Er zeigte uns dann ein Bild seiner neuen Mutter. Ein lachendes Jungmädchengesicht mit großen ausdrucksvollen Augen blickte uns an. — — —

*

Dann kam der Sommer und ich fuhr für einige Wochen ins Hochgebirge. Erich konnte nicht weg. Bei meiner Rückkehr fand ich ihn nicht so wie sonst. Er war verstört und einsilbig. Es gab lange Pausen im Zusammentreffen. Eines Abends, ich hatte einen anderen Freund im Malerviertel besucht, komme ich an einer damals sehr bekannten Bar, der „Dichtelei", vorüber. Schrammelmusik lockte mich hinein. Es herrschte großer Betrieb. Wie ich mich umsehe, entdecke ich Erich Maning. Wir sehen uns an und rufen gleichzeitig: „Hallo!" Er winkt mich heran. Eine tizianrote Bardame bedient ihn und beugt sich ihm zu. „Das ist mein Freund", sagt er zu ihr. „Und das ist Vera." Sie gibt mir die Hand und lacht. Ich blicke sie an. Das Gesicht muß ich schon einmal gesehen haben, aber es kann auch eine Täuschung sein. Es hat jenen alabasterhaften Schmelz rotblonder Frauen. Das Licht gleißt auf ihrem Haar. Sie spricht einen harten, etwas fremdländischen Akzent. Wir kamen bald in lustigste Stimmung. Ich hielt dieses Zusammentreffen für einen Zufall. Doch als ich gehen wollte und ihn aufforderte, sagte er: „Nein, ich bleibe noch, ich bringe Vera nach Hause." „Ach so, dann ja, natürlich. Also gute Nacht, mein Junge." „Gute Nacht!"

In den nächsten Tagen rief ich Erich oftmals an, um mit ihm zusammen zu sein, aber er sagte immer ab. Dann bestellte er mich eines Abends zu sich. Ich komme hin. Wen finde ich da? Vera Jerowna. Lachend heißt man mich willkommen. Ich kenne Erich nicht wieder. Er ist toll verliebt, kaum einen Augenblick läßt er den Blick von ihr. Aber er hat nicht unrecht. Vera ist ein Prachtweib. Sie ist mittelgroß. Ein wundervoll gewachsener Frauenkörper. Sie trägt ein ärmelloses schwarzes Kleid. Die Haut bricht wie fahles Mondlicht aus dem Schwarz. Dazu die verwirrende rote Haarfarbe und Zähne wie aus Carraramarmor. Ihr Lachen klirrt wie Glas. Wir kommen in eine anregende Unterhaltung. Ich staune, sie hat eine umfassende Bildung, die man sonst bei ihren Kolleginnen schwerlich findet. Die Erklärung zeigt sich bald. Sie war Studentin. Sie ist Russin und hat vor dem Krieg ihr Studium begonnen. Bei Kriegsausbruch ging sie nach der Schweiz, da eine Rückreise nach Rußland nicht mehr möglich war. Ein Jahr noch hat sie dort studiert, dann blieben die väterlichen Zuwendungen aus. „Und dann?" „Ja, dann mußte ich mir Geld verdienen. Erst mit Stundengeben. Später als Bardame." Dabei blieb es. Es ging von Großstadt zu Großstadt. Nach dem Kriege kam sie wieder nach Deutschland. Von einem Emigranten, einem geflüchteten ehemaligen Zarenoffizier, der aus der gleichen Stadt wie sie stammte, erfuhr sie, daß ihre Eltern und Geschwister während der Revolution umgebracht worden waren. „Nitschewo" ... Wir schweigen. Dann sagt sie: „Jetzt habe ich ja meinen Erich" und umfaßt ihn zärtlich. Sie hat heute frei und sie beschließen, noch auszugehen. Ich soll mit. „Nein, Kinder, was soll ich als Dritter bei euch!" „Du mußt mit." Das Glück dieser beiden steckt mich an. Oder ist es der Reiz Veras? Sie hat ein betäubendes Parfüm. Wir bummeln durch die Lokale. Vera erregt überall Aufsehen, Erich ist stolz darauf. Ich bin selbst ganz benommen, und doch kann ich mich nicht eines Gefühls erwehren, als ob Erich sich in irgend einer Gefahr befände. Frühmorgens beim Donisl, einer stadtbekannten Bierstube, lasse ich die beiden allein. Ich bin müde und in ein paar Stunden ruft die Pflicht zur Arbeit. — —

Wir waren in der nächsten Zeit dann noch oft zusammen. Eines Tages erklärte mir Erich, er wolle Vera heiraten. Sie

habe aber abgelehnt. Ich riet ihm, es dabei zu belassen, vielleicht sei es das beste so. Ich wollte ihm nicht weh tun. Doch was wissen wir einer vom anderen? Keiner kann in den anderen hineinsehen. Und die große Liebe, die große Leidenschaft? Da gibt es überhaupt keinen Rat, denn im tiefsten Grunde seines Herzens ist jeder Mensch allein. Vielleicht deshalb, weil hinter unseren größten Gefühlen Gott steht. Jedes einzelne Menschenschicksal ist einmalig. — —

•

Wochen waren vergangen. Ich war durch Geschäftsreisen viel abwesend. Da erhalte ich einen Brief. Ich wußte erst gar nicht, was ich mit dieser Steilschrift anfangen sollte. Wer konnte das sein? „Sehr geehrter Herr! Sie könnten Ihrem Freund einen Dienst erweisen, wenn Sie ihn von uns wegholen. Er ist jeden Abend hier und wird schon lästig. Vera."

Ich war sofort im Bilde. Erich! Mein Gott, dachte ich, wie ist denn so etwas möglich? Ich konnte den Abend nicht erwarten. Ich war so unruhig, daß man mich fragte, ob mir was fehle. Endlich war es soweit. Ich nahm eine Taxe. Wie ich in das Lokal komme, ist kaum jemand drin. Doch, dort in der Ecke sitzt einer. Den Kopf auf beide Hände gestützt. Erich? Ja, er wars. Hinter der Theke steht Vera mit einem verächtlichen Lächeln. Ich gehe auf ihn zu: „Na, mein Junge?" Er rührt sich nicht. Das Haar, sonst sorgfältig gescheitelt, liegt ihm wirr in der Stirn. Ich setze mich neben ihn. „Erich, kennst du mich denn nicht?" „Was ist —", sagt seine fremde, von Trunkenheit schlaffe Stimme. Ich wende mich ab. Zorn facht wie eine Stichflamme in mir hoch. „Ist das Ihr Werk", frage ich die Russin. „Schämen Sie sich nicht!" „Wieso", sagt sie, pikiert lächelnd. „Der Junge nimmt die Sache zu ernst. Eine Weile machte mir das Spaß. Aber das ist doch nichts auf die Dauer für mich, außerdem soll ich überhaupt niemand mehr ansehen. Geld hat er auch keins mehr. Hier, sehen Sie, was ich angeschrieben habe." — „So, so. Das ist ja wunderbar von Ihnen. Wissen Sie auch, daß sie die erste Frau in seinem Leben sind, die er liebt? Das wissen Sie wahrscheinlich nicht." Ich bin ganz nahe an sie herangetreten. „Für eine solche wie Sie ist er auch zu schade." Sie wird blaß. Um ihre Lippen zuckt es. Plötzlich sehe ich, wie Erich sich mühsam erhebt und auf mich zutorkelt. Seine gläsernen Augen blicken mich wild an. „Laß die Frau in Ruhe, was willst du hier", schreit er mich an. „Komm, Verachen, ich beschütze dich." „Erich, komm doch zur Vernunft. So kann es doch nicht weitergehen. Du gehst ja dabei kaputt." „Dann gehe ich kaputt." Ich bin erschüttert, ich bettle, er möchte doch mitkommen. Endlich gibt er nach. Ich bezahle schnell, auch seine alte Schuld. Vera ist totenbleich. Wir gehen hinaus. Ich winke nach einer Taxe. Wir steigen ein. Während des langsamen Anfahrens reißt Erich plötzlich die Tür auf, springt hinaus und kommt glücklich auf die Beine. Ich lasse sofort halten. Ich rufe, aber Erich ist schon wieder an der Tür des Lokals. Ich steige aus und weise den Wagenführer an nachzukommen. Erich steht noch immer vor der Tür. Laute Worte fallen. Er streitet mit dem Inhaber, der ihn nicht hineinlassen will. Der Wirt droht mit der Polizei. Erich wird zurückgedrängt. Ich halte ihn auf. Da sieht er mich groß an und sagt müde: „Komm, du hast recht, ich will nach Hause." Wir fuhren schleunigst nach seiner Wohnung. Er war ganz still. Sein Gesicht war wie erloschen. Ich blieb noch ein Weilchen bei ihm, redete ihm gut zu, und er versprach mir, sich gleich schlafen zu legen. Ich war selbst innerlich vollkommen fertig. —

Am nächsten Morgen, es mochte gegen sechs Uhr sein, klingelt es laut und anhaltend an meiner Eingangstür. Aus tiefem Schlaf tappe ich hoch und frage, wer draußen sei. Eine aufgeregte Frauenstimme bittet um Einlaß. Ich ziehe mich notdürftig an und lasse sie herein. Es ist Erichs Wirtin. Ich ahne nichts Gutes. Sie ist ganz verwirrt. Ich lasse sie niedersitzen. In abgehackten Worten, von heftigem Weinen unterbrochen, kommt es aus ihr: „Er hat sich erschossen. Heute Nacht. In seinem Bett. Sie haben ihn gleich ins Krankenhaus gebracht. Er gab noch schwache Lebenszeichen von sich." — Es trifft mich wie ein Keulenschlag. Meine Kniee zittern. Dann gibt sie mir einen Brief, den er noch auf seinen Tisch, an mich adressiert, hingelegt hat. Als ich mich einigermaßen gefaßt habe, öffne ich ihn, die Zeilen schwanken vor meinen Augen: „Leb' wohl, mein guter Freund. Es ging nicht mehr, ich konnte nicht anders. Sage niemals Irma etwas davon. Dein Erich." — — Irma? Irma? denke ich. Ich stehe vor einem Rätsel. — Die Schwester im Krankenhaus will mich nicht zu ihm lassen Ein Arzt kommt hinzu. Er sagt: „Gehen Sie ruhig hinein, es dauert sowieso nicht mehr lange. Die Lunge ist durchschossen." Ich trete auf leisen Sohlen in das Zimmer. Sein Gesicht ist wie aus Wachs. Die Augen sind geschlossen. Der Atem rasselt. „Erich", sage ich leise vor mich hin und kann die Tränen nicht länger verbeißen. Er öffnet die Augen und sieht mich an: „Du bist's. Es ist schön, daß du kommst. Du warst mir immer wie ein Bruder." Ich will ihn beschwichtigen. „Schone dich. Sprich nicht." „Doch, laß mich. Es geht mit mir zu Ende." Ich streichle seine kalte Hand. Dann erzählt er mir, stockend und keuchend, daß er ohne Vera nicht mehr leben wolle. „Warum aber nur, Erich? Gab es für dich denn keine andere, vielleicht bessere Frau als gerade Vera?" — „Ja, es ist sonderbar, aber sie sah meiner Irma so ähnlich." — „Wer ist denn deine Irma? Die kenne ich doch gar nicht". „Ach so, richtig", sagt er ganz leise. Sein Blick ist schon nicht mehr hier. „Irma, siehst du, Irma ist die neue Frau meines Vaters. Sie war vorher — meine — Braut..." „Deine Braut?" „Ja", kommt es wie aus einem Abgrunde. „Sie war meine Pennälerliebe. Als ich ins Feld ging, verlobten wir uns heimlich, sie schrieb mir auch fleißig bis zu dem Tage, da meine Mutter starb. Dann kam nur noch selten ein Brief, schließlich war es ganz aus. Kurz darauf wurde sie die Frau meines Vaters..." Sein Todeskampf war kaum zu merken, ruhig schlief er ein. Auf seinem Gesicht lag ein friedlicher Schimmer. — — —

Ich erledigte dann die letzten, zum Begräbnis erforderlichen Wege und telegrafierte seinem Vater. Dieser bat mich, an der Bahn zu sein. Mit einer Zeitung als Erkennungszeichen in der Hand, wartete ich auf dem Bahnsteig. Der D-Zug brauste heran. Aus dem Gewühl trat ein großer starker Mann auf mich zu, neben ihm eine junge Dame. Beinahe hätte ich aufgeschrien. Es war Erichs neue Mutter, sie glich Vera Jerowna aufs Haar. Nun konnte ich Erich verstehen, voll und ganz. — —

Wir begruben ihn auf dem Waldfriedhof, unter rauschenden Wipfeln. Während der kurzen Grabrede des Priesters kam eine Frauengestalt langsam vom Hauptweg herüber. Es war Vera. Ihr Gewissen mußte sie getrieben haben. Als wir ihm den letzten Abschied erwiesen und Erde auf seinen Sarg warfen, trat sie zaghaft an das Grab und gab ihm seine Lieblingsblumen mit. Beim Weitergehen mußte sie an Erichs Vater und Irma vorüber. Einen Augenblick sahen sich diese beiden ähnlichen Frauen an. Es war jener Blick, den nur Frauen haben, ein Blick, mit dem sie blitzschnell alles mit einem Male erfassen und erfühlen. Ich ließ sie während dieses Augenblicks nicht aus den Augen. Welche hatte die größere Schuld? Ich habe keine von beiden wiedergesehen.

BLICK IN DEN OSTEN

„Die Grippe wütet in Naprawa"

Unter dem Titel „Grypa szaleje w Naprawie" erschien vor etwa zwei Jahren ein Roman des polnischen Schriftstellers Jalu Kurek, der von der polnischen Literaturakademie preisgekrönt wurde. Im vergangenen Jahre kam der Roman in deutscher Übersetzung unter dem Titel „Die Grippe wütet in Naprawa" in einem Breslauer Verlage (Paul Kupfer) heraus. Er fand in Deutschland als ein Werk, das das Elend der Bauern und die Richtungslosigkeit der Jugend in Polen in krassen Farben schildert, Beachtung. Die Übersetzung des Buches hat Heinrich Koitz besorgt. Bei einer Vergleichung des polnischen Textes mit der deutschen Übersetzung hat sich ergeben, daß Koitz einige Absätze des Originals weggelassen hat, und zwar diejenigen Stellen, die überaus gehässige Verleumdungen und Beschimpfungen Deutschlands enthalten. Die Streichung dieser Stellen bedeutet eine durchaus nicht gleichgültige Verfälschung der politischen Haltung des Kurekschen Buches. Man muß es zum mindesten als eine bemerkenswerte politische Instinktlosigkeit bezeichnen, wenn ein polnischer Roman, der auf Grund des deutsch-polnischen Paktes in Polen nicht preisgekrönt, sondern verboten sein müßte, in Deutschland in deutscher Übersetzung auf den Markt gebracht wird; und man muß es geradezu als eine bewußte Irreführung des deutschen Lesers ansprechen, wenn es bei der Herausgabe der deutschen Übersetzung von den beteiligten Personen nicht einmal für notwendig erachtet wird, in geeigneter Form die Tatsache mitzuteilen, daß bestimmte, die polnische Abneigung gegen Deutschland charakterisierende Stellen bei der Übersetzung weggelassen worden sind. Daß dieses Verfahren auch schon bei anderen deutschen Übersetzungen polnischer Schriftsteller angewandt worden ist, kann nicht als Entschuldigung gelten. Im folgenden seien die in der deutschen Übersetzung weggelassenen Stellen nachgetragen, so weit es der Anstand nicht verbietet, sie wiederzugeben:

Seite 134: „Das ist sehr interessant", sagt Korabiowski, der mit seiner Pfeife am Fenster sitzt, „das ist sehr interessant, daß sie diesen Lubbe hingerichtet haben. Er hatte ja sowieso keinen Kopf mehr. Das war ja doch ein Dummkopf. Er war das Werkzeug, mit dessen Hilfe der hitlerische Hochmut noch einmal seine Herrschaft bewiesen hat. Durch seinen Tod wurde das Maß dieses schuftigen Volkes vollgemacht. Die, die dem Hakenkreuz folgen, sind die Saat des Bösen. Deshalb fiel Slowacki, denn er war sehr hochmütig. Und Lubbe war ein Märtyrer."

Seite 214: „Angeblich ist Hitler beim Heiligen Vater gewesen. (Es folgt ein grobes Schimpfwort.) Sie hätten ihn in den Vatikan nicht reinlassen sollen. In den Vatikan können sie ihn reinlassen, aber in das Himmlische Königreich lassen sie ihn sicher nicht rein. Und übrigens, was macht man heute nicht alles um der Politik willen. Politik, mein Herr. Politik." — „Hast recht, die Politik."

Seite 252: „Na gut", führte Andreas mit dem Korabiowski die Diskussion weiter, „aber die Deutschen werden in zehn Jahren die Herren Europas sein. Wir haben einen Pakt mit ihnen, das ist richtig. Denn die Deutschen fürchten sich jetzt noch vor dem Kriege. Sie haben sich für zehn Jahre gesichert und bereiten sich vor. Das ist ein starkes Volk. Und Frankreich? Pfui! Ein verseuchter Staat. Die Syphilis frißt Frankreich moralisch und physisch auf." — „Die Deutschen sind ein starkes Volk, sagst du? Aber sie können ihren Hochmut nicht lassen. Das bringt sie ins Verderben. Der Hochmut frißt sie auf. Hochmut ist schlimmer als Syphilis. Engel wurden durch den Hochmut zu Teufeln ... Deutschland, das ist das Land des Teufels. Ein Triumph wartet ihrer noch. Sie werden Europa vollständig zerschlagen. Denk an meine Worte. Sie fallen und erheben sich nicht wieder. Paß auf!"

Man wird zugeben müssen, daß diese in der deutschen Ausgabe des Romans fortgelassenen Stellen trotz ihrer verhältnismäßigen Kürze einen recht bemerkenswerten Zug des Kurekschen Buches darstellen, und daß der kulturellen Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Polen nicht im geringsten gedient ist, wenn deutschfeindliche Äußerungen des polnischen Partners aus Unachtsamkeit verschwiegen oder gar bewußt vertuscht werden. Mit einem gegenseitigen Sich-kennen-lernen hat eine solche „rücksichtsvolle Verschwiegenheit" gar nichts zu tun. Der deutsche Leser hat, wenn er schon mit polnischer Literatur bekannt gemacht werden soll, ein Recht darauf, diese Literatur so kennen zu lernen, wie sie wirklich ist. Es wäre angebracht, wenn geeignete Maßnahmen ergriffen würden, um Entgleisungen wie im Falle der Übersetzung des Kurekschen Romans in Zukunft zu vermeiden.

Auch in der Frage der Übersetzung deutscher Bücher ins Polnische könnte ein wenig Aktivität der sich hierfür zuständig fühlenden deutschen Stellen nur nützlich sein. Denn was noch heute als „deutsche Literatur" in polnischer Übersetzung auf den Büchermarkt Polens kommt, das hat mit dem deutschen Geistesleben im allgemeinen herzlich wenig zu tun. Immer noch „repräsentieren" auf der Liste der ins Polnische übersetzten Autoren emigrierte Literaten wie Stefan Zweig, Richard Katz, Franz Werfel, Jakob Wassermann, Lion Feuchtwanger, Vicky Baum und Gina Kaus die deutsche Literatur. Es hat sich seit 1933 in dieser Hinsicht noch gar nichts geändert. Und es hat sich in Deutschland bisher um diese Frage auch noch niemand gekümmert. Zygmut Lempicki, der im polnischen „Literarischen Jahrbuch" die polnischen Übersetzungen deutscher (bzw. deutschschreibender) Schriftsteller bespricht, drückt sich sehr zurückhaltend aus, wenn er die Auswahl der übersetzten Bücher als „einseitig und uninteressant" bezeichnet und von „einem wunderlichen Chaos und einem Mangel an Orientierung" in den Kreisen der verantwortlichen polnischen Verlegerschaft spricht, die allem Anschein nach nicht über einen Stab literarisch und künstlerisch gebildeter Berater verfügt. Wenn die Nichtberücksichtigung der dem neuen Deutschland geistesverwandten Literatur seitens der polnischen Verleger in den meister Fällen wohl auch beabsichtigt ist, da eben die geistige Seichtheit des breiten Lesepublikums bei Courths-Mahler oder die Abneigung gegen Deutschland bei einem jüdischen Literaten ihre billigste Befriedigung findet, so ließe es sich doch zweifellos erreichen, daß sich dieser oder jener Verleger in Polen für die Übersetzung und Veröffentlichung der wirklich wertvollen deutschen Literatur interessiert. Es ist ja bekannt, daß umgekehrt von amtlichen polnischen Stellen im Laufe der Jahre nicht unerhebliche Mittel aufgewandt worden sind, um der polnischen Literatur in Übersetzungen Eingang beim ausländischen Publikum zu verschaffen. (Aus „Ostland" Nr. 19.)

Die Schwankungen der Bevölkerungszahl

Der estländischen Zeitung „Uus Eesti" vom 25. September 1936 entnehmen wir folgenden interessanten Aufsatz, der einige wichtige bevölkerungspolitische Probleme zum Gegenstand hat:

Je größere Vergünstigungen die Zivilisation den Menschen bietet, je besser seine wirtschaftliche Lage sei, um so stärker wüchsen auch seine Ansprüche und um so weniger sei er geneigt, Lasten zu tragen. Kinder verpflichten. Der Mensch von heute aber suche in jeder Weise neuen Verpflichtungen aus dem Wege zu gehen und Unbequemlichkeiten zu vermeiden. Er wolle sein Leben genießen und allseitig ausnutzen. Da die wirtschaftlichen Güter dem Menschen von heute sehr wesentlich erscheinen, sei er bestrebt, sie auch seinen Kindern zu sichern. Wenn es aber in der Familie mehrere Kinder gäbe, so vermöge man nicht hinreichend gut für sie zu sorgen. Sobald es leichter werden sollte, zum Wohlstand zu gelangen, oder sobald ein Umbruch in der Wertschätzung des materiellen Besitzes eintrete, werde sicherlich auch die Zahl der Kinder anwachsen. Etwas derartiges sei aber eben nicht abzusehen. Unsere heutige Gesellschaft sei auf der Arbeit aufgebaut. Die Arbeit reiche aber nicht für alle aus. Für die Jugend sei es schwer, sich einen eigenen Herd zu schaffen und eine Familie zu begründen. Hätten wir es jedoch bei der Lösung des Problems der Geburtenzahl nur mit

wirtschaftlichen Faktoren zu tun, so wäre die Lage noch nicht besonders besorgniserregend. Viel wichtiger aber sei die Einstellung der einzelnen zur Gemeinschaft ... Es frage sich nun, wie Deutschland bestrebt sei, die Sachlage zu bessern, die dort bereits katastrophal zu werden begonnen hätte, denn 1933 sei der Geburtenkoeffizient dort bereits fast um die Hälfte kleiner gewesen als 1913. Die von Hitler eingeleiteten Maßnahmen seien vor allem von dem Grundsatz bestimmt, daß die Ehe und das Aufziehen der Kinder niemandem als Last erscheine, sondern im Gegenteil wirtschaftliche Vergünstigungen vermitteln müßte. Hitler suche darum die Ehen wirtschaftlich sicherzustellen, indem er die Eheschließungen materiell unterstütze und bei der Geburt eines Kindes Unterstützungen ermögliche, gleichzeitig aber die Frau aus dem öffentlichen Leben in den häuslichen Kreis zurückdränge. Die Frauen hätten in Deutschland ihre berufliche Tätigkeit aufgegeben und ihre Stellen an stellenlose Männer abtreten müssen. Zugleich aber würden Familienvätern weitgehende Vergünstigungen gewährt, und auch im privaten Dienst seien Familienväter bei ihrem dienstlichen Vorwärtskommen in die vorderste Reihe gestellt. Hier trete eine neuartige Einstellung zum einzelnen zutage: er werde nicht mehr nur nach seinen Arbeitserfolgen und seiner persönlichen Tüchtigkeit bewertet, sondern es werde auch in Betracht gezogen, wieweit er der Gemeinschaft nützlich sei und wieweit er zur Hebung der Volkszahl beitrage. Da die Frauen in Deutschland eben keine Möglichkeit hätten, außerhalb des Hauses Arbeit zu finden, so geschehe alles, um die Zahl der Eheschließungen zu steigern. Jungen Paaren würden Unterstützungen und Darlehn zur Beschaffung der Ausstattung gewährt, wobei die Schuldsumme völlig gestrichen werde, wenn die Familie im Laufe einer bestimmten Zeit die erforderliche Anzahl Kinder erreicht habe, teilweise aber bereits bei der Geburt eines Kindes. Verschiedene Vergünstigungen bei der Entrichtung der Staats- und Kommunalsteuern, Unterstützungsgelder und Gehaltszuschläge müßten dazu beitragen, die Familien wieder kinderreich zu machen. Zugleich würde allen Familienernährern die Erwerbsmöglichkeit sichergestellt. Wie schon die bisherigen kurzfristigen Erfahrungen gezeigt hatten, hätten diese Bestimmungen bereits gute Frucht getragen, und die Zahl der Eheschließungen sei ebenso wie die der Geburtenziffer in Deutschland stark gestiegen.

KULTURLEBEN IN POMMERN

Volkstumsabende 1936/37
des Pommerschen Heimatbundes im Deutschen Bund Heimatschutz, jeweils im Konzerthaus, Stettin:

1. Dorfformen. Oberstudienrat Jahnow (23. Oktober);
2. Dorfkirchen: 1. Teil. Studienrat Schulz (6. November);
3. Dorfkirchen: 2. Teil. Studienrat Schulz (20. November);
4. Das schöne und häßliche Dorf.
   Dr. Banier, Stolp (4. Dezember);
5. Pommersches Bauerntum.
   Diplom-Landwirt Waslé (15. Januar);
6. Ein pommerscher Dorfabend in Wort und Lied.
   Oberschullehrer Reepel (29. Januar);
7. Das pommersche Bauernhaus.
   Oberschullehrer Reepel (12. Februar);
8. Dorfbilder, besonders von den Fahrten des Sommers.
   Studienrat Dr. Wegner (26. Februar).

Kik in't Land

Wie überall in Deutschland, so wurden am vorletzten Oktobersonntag auch in Pommern wieder einige neue Jugendherbergen und -heime ihrer Bestimmung übergeben, so u. a. die herrliche Adolf-Hitler-Jugendherberge in Falkenburg und das Hitler-Jugendheim in Stralsund. Die beiden im Bau befindlichen Jugendherbergen in Greifenhagen und Rummelsburg stehen ebenfalls kurz vor der Vollendung. Ebenso wurden vor einigen Wochen das erste eigene Müttererholungsheim der NSV. im Ostseebad Dievenow sowie die dritte Gaujugendheimstätte in Swinemünde eingeweiht. Diesen der Erholung und der Pflege des Jugendwanderns dienenden Stätten stehen andere Neu- bzw. Umbauten gegenüber, die der Erziehung und der Fortbildung gewidmet sind. So wurde in Wollin der Neubau eines Volksschulgebäudes beschlossen, und im Ostseebad Misdroy wurde durch den Landeshandwerksmeister eine neue einzigartige Schulungsstätte für das pommersche Handwerk eröffnet. — Einige alte, weit über die Grenzen Pommerns hinaus bekannte Bildungsstätten konnten im verflossenen Monat wichtige Jubiläen begehen. Die älteste Universität im heutigen Preußen, die Ernst-Moritz-Arndt-Universität in Greifswald, wurde am 17. Oktober 480 Jahre alt, und das Greifswalder Gymnasium konnte seine 375-Jahr-Feier begehen. Aus diesen beiden Bildungsanstalten sind im Laufe der Zeit ebenfalls viele große Männer hervorgegangen, so u. a. Ernst Moritz Arndt, Bismarck, Hermann Löns, der berühmte Mediziner Billroth u. a. Sein hundertjähriges Bestehen feierte das Staatliche Pädagogium zu Putbus, das von dem Fürsten Malte zu Putbus, der im Jahre 1810 auch den Ort Putbus gegründet hatte, ins Leben gerufen wurde.

In Stolp fand kürzlich die Provinzialarbeitstagung des Bundes Deutscher Osten statt, auf welcher u. a. beschlossen wurde, aus der bisherigen Ruhe und Beschaulichkeit herauszutreten und eine aktivere Tätigkeit zu beginnen, um damit vom Grenzland aus das Hinterland und das ganze Reich opferbereit zu machen. „Macht die Grenze stark!" war der Grundgedanke dieser für das Grenzland Pommern so wichtigen Tagung. Eines der wichtigsten Probleme in diesem Bestreben wird in erster Linie die Besiedlung der schwach bevölkerten Gebiete bleiben. Im Kreise Belgard wurden nach einem vor kurzem herausgegebenen Bericht während der letzten drei Jahre 2800 Hektar Großgrundbesitz aufgeteilt, wodurch rund hundert Bauernstellen und 20 Handwerker- und Arbeiterstellen geschaffen werden konnten. Für Straßen- und Wegebauten, Meliorationen, Aufforstung usw. wurden in dieser Zeit etwa zweieinhalb Millionen verausgabt. Weitere erhebliche Mittel erforderten die Anlagen von Straßen in den Städten und Dörfern und die Persanteregulierung, und endlich konnten für die Beschaffung und den Ausbau von Wohnungen weitere fünf Millionen ausgegeben werden. Schon diese nackten Zahlen sind untrügliche Zeichen eines unbändigen Aufbauwillens, der überall in Pommern vorhanden ist und der es ermöglichte, daß in Hunderttausenden von Tagewerken vielen Volksgenossen Arbeit und Brot gegeben werden konnte.

Franz Schröder.

Stadttheater Stettin

Das hiesige Stadttheater hat sich im verflossenen Monat Oktober den Aufschwung des künstlerischen Niveaus sehr angelegen sein lassen. Da ist zunächst auf dem Gebiet der Oper der „Tannhäuser" zu vermerken, der durch die Hinzuziehung eines leistungsfähigen, in früheren Jahren schon bewährten Chores zu einem konstanten Faktor sich auszuwachsen verspricht. Die Basis einer jeden Oper bildet allemal das Orchester. Dieses vermag das Werk zu stützen oder zu Fall zu bringen. Dank des guten Einvernehmens mit dem derzeitigen Leiter, Albrecht Nehring, ist löblicherweise das erstere festzustellen. Nehring, der nun bereits zum eisernen Bestande unserer Bühne zählt und den wir bereits als versierten Interpreten geschmackvoller Operetten von früher her in angenehmer Erinnerung haben, beweist, daß er auch in schwierigeren Aufgaben am rechten Fleck steht. Das Solopersonal ist gleichfalls auf der Höhe. Und das nicht nur im „Tannhäuser", sondern auch in Mozarts „Figaro". Denn der eigentliche Prüfstein für die Gesangskunst (im Gegensatz zur Darstellungskunst) ist und bleibt die Mozartoper. — Auf dem Gebiete der leichteren Oper hat Generalintendant Hoenselaers den Stettinern mit der Ausgrabung von Albert Lortzings neuumwandeten Spieloper „Die

kleine Stadt" ein recht artiges Geschenk gemacht. Josel stand als Dirigent gleichfalls am rechten Platz. Ebenso wie Löwlein im „Graf von Luxemburg" und in Goetzes „Ihre Hoheit, die Tänzerin". Dasselbe läßt sich von Solisten, Ensemble, Orchester sowie von den Bühnenbildnern Kurt von Mülmann und Franz Hofenfeldt sagen. Eine weitere erfreuliche künstlerische Begebenheit war der Aufzug des „Großen Bilderbuches", eines gelungenen Konglomerats aus Tschaikowsky, Granado, Richter, Noack, Bayer, Debussy. Irmgard Trömel ist die intellektuelle Urheberin, v. Mülmann der Bauherr und Anny Kienitz der — springende Punkt in diesem immerhin künstlerischen Tohuwabohu. Nicht zu vergessen Josef Josel, der uns auch mit der Hans Grimmschen Tanzpantomime „Der Zaubergeiger" bekannt machte. Um die musikalische Zusammenstellung des „Großen Bilderbuches", gewissermaßen seinen „Einband", hat sich Ewald Schreiber verdient gemacht. — Im Schauspiel ist als hervorragendstes Ereignis die Aufführung von Henrik Ibsens dramatischem Gedicht „Peer Gynt" zu werten. Ursprünglich, gleich Goethes „Faust", nicht für die Bühne eingerichtet, hat es infolge der Übersetzung durch den Königsberger L. Passarge, noch mehr aber durch die geniale Begleitmusik Edvard Griegs, diese Schranken durchbrochen und gehört nun zum eisernen Bestand fast aller größeren deutschen Bühnen. Die Titelrolle in diesem Stück ist immerhin eine Bombenrolle, die sogar einem Heinrich George als Geländer zum Aufstieg diente. Alexander Stillmark scheint an demselben Geländer emporklimmen zu wollen. Er wurde durch das Ensemble aufs beste gestützt. Schließlich bescherte uns Hoenselaers noch das durchaus ansprechende Lustspiel von Jaques Deval und Curt Goetz „Towarisch". Auch kein Fehlgriff! Alles in allem kann man auf kulturellem Gebiet vertrauensvoll in die Zukunft blicken. Norkus.

*

Die Oper bringt in der ersten Hälfte des Monats November Giuseppe Verdis „Aida" in neuer Inszenierung und Ausstattung heraus. Dieses Werk des großen Italieners, das zur feierlichen Eröffnung des Suezkanals komponiert wurde, bedeutet in der italienischen Opernmusik und im Schaffen Verdis einen unbestreitbaren Höhepunkt. Neben „Aida", der einzigen im Monat November erscheinenden Opern-Neueinstudierung beginnen die Vorbereitungen für die in den ersten Tagen des Dezembers herauskommende Spieloper „Martha" von Friedrich von Flotow. — Die Operette, die sich in der ersten Novemberhälfte auf die Ende Oktober erschienenen Werke „Ihre Hoheit die Tänzerin" von Walter W. Goetze und „Der Obersteiger" von Karl Zeller stützt, bringt in der zweiten Hälfte des Monats die erste Uraufführung dieser Spielzeit: Eduard Czajaneks neuestes Werk „Das Geheimnis einer Nacht" wird aus der Taufe gehoben. Eduard Czajanek ist in Stettin kein Unbekannter mehr. Seine in der vergangenen Spielzeit in Stettin erstaufgeführte Operette „Seine Hoheit der Lakei" konnte schon einen schönen Erfolg verzeichnen. — Das Schauspiel steht im Zeichen eines unserer namhaftesten zeitgenössischen Dichter: Hanns Gobsch. Dem Schaffen von Hanns Gobsch kommt von Spielzeit zu Spielzeit an den deutschen Bühnen eine wichtigere Bedeutung zu. Zum erstenmal wird eines seiner Werke in Stettin zur Aufführung gebracht. Als festliche Aufführung anläßlich des 9. November geht sein hervorragendes Schauspiel „Der andere Feldherr" in Szene.

Greifswalder Stadttheater

Im Greifswalder Stadttheater, Intendant Dr. Harald Güthe, ist nach großen Umbauarbeiten, die dem Theater u. a. eine Drehbühne, eine vollkommen neue Beleuchtungsanlage mit Beleuchtungsbrücke, neue Bühnenausstattung, Radio-Großanlage und ein unter den Gesetzen von „Schönheit der Arbeit" völlig neu gestaltetes Bühnenhaus geschaffen haben, am 16. September die Spielzeit mit einem Appell der Gesamtgefolgschaft eingeleitet worden. — Mit einer Werbeveranstaltung „Neue Künstler sehen Euch an" wurde unter der Leitung von Dr. Harald Güthe die Spielzeit eröffnet.

Intendant Dr. Harald Güthe führte die Spielleitung in Friedrich von Schillers Jugenddrama „Die Räuber", das als Eröffnungsvorstellung in Szene ging. In den Hauptrollen wirkten mit: Irmen Karow, Harald Güthe, Anton Krilla. — Dietrich Loders politische Komödie „Konjunktur" war die zweite Aufführung im Schauspiel. Unter der Spielleitung von Intendant Dr. Harald Güthe wirkten in den Hauptrollen u. a. mit: Elise Winter, Hans Breidenbach, Karl Brenk, Peter Frank, Harald Güthe, Anton Krilla, Walter Neumann, Benno Nilinger, Paul Wölffling. — Mit Max Dreyers „Reifeprüfung" wurden für den Monat Oktober die Aufführungen im Schauspiel abgeschlossen. Hauptrollen: Ilse Holtmann, Annemarie Wolff, Hans Breidenbach, Karl Brenk, Peter Frank, Harald Güthe, Klaus Heydenreich, Benno Nilinger. In Vorbereitung befindet sich für November „Pension Schöller", Schwank von Carl Laufs, und das Schauspiel „Gespenster" von Henrik Ibsen.

In der Operette wurde die Spielzeit mit Johann Strauß' „Eine Nacht in Venedig" in der Bearbeitung und unter der Spielleitung von Aug. Theod. Wahlig eingeleitet. Die musikalische Leitung hatte Kapellmeister Georg Krohn, die Tanzleitung Hilde Hildegard. In den Hauptrollen wirkten mit: Leni Meyers, Fanny Wahlig, Hans Felder, Rolf Herrmann und Kurt Zeschmar. — Hierauf folgte in neuer Inszenierung die Eduard-Künneke-Operette: „Der Vetter aus Dingsda". Die Spielleitung hatte Aug. Theod. Wahlig, die musikalische Leitung Kapellmeister Georg Krohn, die Tanzleitung Hilde Hildegard. Hauptrollen: Leni Meyers, Irma Sassen, Fanny Wahlig, Peter Frank, Rolf Herrmann, Kurt Zeschmar.

Walter Kollos Operette „Die tolle Komteß" ist als erste Operette für November vorgesehen, in dem auch die Uraufführung von Erich Plessows Operette „Die Hochzeitsreise" stattfindet.

Der Spielplan des Greifswalder Stadttheaters wurde im Oktober durch zwei Gastspiele des Stettiner Stadttheaters mit Konradin Kreutzers Oper „Das Nachtlager in Granada" und Verdis „Troubadour" sowie ein Tanzgastspiel Gret Palluccas und eine Max Dreyer gewidmete Morgenfeier vervollständigt. — Im November wird das Stettiner Stadttheater die Reihe seiner regelmäßig zweimal im Monat stattfindenden Gastspiele fortsetzen. Außerdem wird das Kabarett „Die acht Entfesselten" gastieren, das neue Ballett des Stadttheaters eine Tanzmorgenfeier geben, und es werden zwei Orchesterkonzerte stattfinden.

Stadttheater Stralsund

Die 7 Aufführungen, die das Stralsunder Stadttheater im ersten Monat der Spielzeit 1936/37 herausbrachte, bewiesen, daß die Schwierigkeiten, mit denen jede Provinzbühne zu Beginn ihres Spielplanes zu kämpfen hat, durch das Einfühlungsvermögen und künstlerische Können von Intendanz, Regie und Ensemble in verständnisvollem Zusammenarbeiten bald überwunden wurden. „Lohengrin" und „Rigoletto", Wagner und Verdi: die musikalisch wie darstellerisch abgerundete, artgemäße Wiedergabe ließ den Hörern den rassemäßig begründeten Unterschied zwischen typisch deutscher und typisch italienischer Oper eindrucksvoll zum Bewußtsein kommen. Hier der geschlossene, wuchtige Klangkörper nordischen Empfindens, dort die rauschende Fülle sprühender Melodik. Beide wurden sie voll befriedigend gemeistert. — Den Operettenspielplan eröffnete „Die Dorothee" von Hermecke (Text) und Vetterling (Musik). Neben ihrer eigentlichen Aufgabe, Unterhaltung, Heiterkeit und Fröhlichkeit zu spenden, zeigten Orchester und Darsteller bei den Volkstänzen und Bräuchen der Siebenbürger Sachsen ihr Bemühen, auch künstlerisch kulturellen Bestrebungen zu dienen. Es folgte „Ein Sonntagskind" von Hans Reimann (Text) und Karl Heinz Gutheim (Musik). Das Publikum amüsierte sich köstlich an der bestens zum Ausdruck gebrachten grotesken Situationskomik dieses Kindes der leichteren, heiteren Muse. — Das Schauspiel ließ statt des bisher üblichen Klassikers ein junges Talent des heutigen Schaffens zu Worte kommen. Helmut Vogts „Kampf um Afrika" stellte die Mitwirkenden vor die schwierige Aufgabe, die unüberbrückbaren Gegensätze zwischen Schwarz und Weiß, Europa und Afrika, in künstlerisch beherrschter Form ausdrucksvoll zu gestalten, der sie voll gerecht wurden. Halbes „Jugend" bewies aufs neue seine Bühnenwirksamkeit und war gleichzeitig eine Ehrung für den Verfasser. — Seiner Aufgabe, auch kultureller Mittelpunkt des westpommerschen Musiklebens zu sein, kam das Stadttheater durch die Veranstaltung des ersten Sinfoniekonzertes nach. Das verstärkte Orchester arbeitete unter der sicheren Stabführung von Kapellmeister Kojetinsky die Feinheiten und Klangschönheiten der III. Leonoren-Ouvertüre von Beethoven, der VIII. Sinfonie in

h-moll von Schubert und Bruckners IV. Sinfonie in Es-dur künstlerisch vollendet heraus und bot einen musikalischen Genuß, wie wir ihn bisher in Stralsund nicht allzu oft hatten.

Ernste Arbeit und künstlerisches Streben werden wie bisher auch den Novemberspielplan beherrschen, der in der Oper Neueinstudierungen von „Don Juan" von Mozart und „Toska" von Puccini vorsieht, während die Operette „Die Geisha" von Sidney Johns und das Schauspiel „Kämpfer und Träumer" von Walther Gottfried Klucke sowie „Wasser für Canitoga" von Georg Turner bringt. Der weiteren Pflege des Konzertlebens dient ein Chorkonzert unter Leitung des Organisten Weu. lz.

Neuerwerbungen der Pommerschen Landeswanderbücherei, Stettin. Pommern.

Der Buchbestand der Pommerschen Landeswanderbücherei steht jedem Einwohner der Provinz Pommern (außer Stettin) zur Verfügung. Wegen der Buchentleihung wende man sich an die Volksbücherei seines Wohnortes, deren Leiter Auskunft erteilt und die Buchvermittlung übernimmt. Leser an Orten ohne Volksbücherei können aus der Landeswanderbücherei direkt beziehen. Merkblatt mit den Leihbedingungen kostenfrei.

Adler, F.: Mönchgut. 1936.

Bagmihl, J. T.: Pommersches Wappenbuch. Gezeichnet und mit Beschreibungen der Wappen und historischen Nachweisen versehen. Bd. 1 bis 5. 1843—1855.

Bahr, F.: Kirchengeschichte des Landes Draheim. 1931.

Bethe, H.: Stettiner Goldschmiede und ihre Werke vom Anfang des 15. bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts. 1933.

Bollnow, H.: Die Burgwälle des Kreises Anklam. 1933.

Das Bollwerk. Die NS.-Monatszeitschrift Pommerns. Jahrgang 5 (1934), 6 (1935).

Borchers, W., u. K. Kaiser: Feste und Bräuche des pommerschen Volkes im Jahreslauf. 1935.

Brunn, E.: Die Geschichte der Pommerschen Feuersozietät. 1933.

Bülow, G. v.: Beiträge zur Geschichte des pommerschen Schulwesens im 16. Jahrhundert. 1880.

Burkhardt, R.: Geschichte des Hafens und der Stadt Swinemünde. T. 1, 2. 1920—1931.

Die Chronik der Feldmühle. 1935.

Dähnert, J. K.: Platt-Deutsches Wörter-Buch nach der alten und neuen Pommerschen und Rügenschen Mundart. 1781.

Haas, A.: Die Insel Hiddensee. 1896.

Hayn, F.: Das Stadtbild von Greifenhagen in seiner historischen Entwicklung. Ein Beitrag zur Stadtgeschichte. 1930.

Pommersche Heimatpflege. Nachrichtenblatt für Museumswesen, Denkmalpflege, Landes- und Volkskunde, Büchereiwesen sowie sonstige heimatliche Kulturpflege. Jg. 1—4. 1930—33.

Hennig, R.: Wo lag Vineta? Versuch einer Klärung der Vineta-Streitfrage durch geographisch-historische, verkehrswissenschaftliche und textkritische Untersuchungen. 1935.

Heyden, H.: Die Kirchen Stettins und ihre Geschichte. 1936.

Heyden, H.: Wie Luthers Lehre in Pommern Eingang fand. Festschrift zur 400-Jahr-Feier des Landtags von Treptow a. d. Rega. 1934.

Kücken, L.: Geschichte der Stadt Cammin in Pommern und Beiträge zur Geschichte des Camminer Dom-Capitels. 1880

Kugler, F.: Pommersche Kunstgeschichte. Nach den erhaltenen Monumenten dargestellt. 1840.

Kunkel, O.: Über die steinzeitliche Besiedlung Hinterpommerns. 1933.

Malotki, M. v.: Die Entwicklung der Landwirtschaft Hinterpommerns bis zum Ende des 18. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung der durch Friedrich d. Gr. geschaffenen großen Meliorationen. 1932.

Mehnert, A.: Mittelalterliche Taufsteine in Vorpommern. 1934.

Micraelius, J.: Deß alten Pommer-Landes Buch. 1.—6. 1639.

Pomerania. Geschichte und Beschreibung des Pommernlandes zur Förderung der pommerschen Vaterlandskunde. Mit 116 Tafeln. 1844—46.

Pommern. Ein Gang durch seine Geschichte. Hrsg. v. d. Landesgeschichtlichen Forschungsstelle für Pommern. 1935.

Ücker, F.: Pommersches Wanderbuch.

Wilcke, J. A.: Chronik der Stadt Neu-Stettin. Nach urkundlichen und amtlichen Quellen. 1862.

Witte, H.: Die pommerschen Konservativen. Männer und Ideen 1810—1860. 1936.

Pommersche Wohlfahrtsblätter. Monatsschrift für Wohlfahrts- und Jugendpflege. Jg. 9—11. 1933—35.

Zöllner, A.: Naturdenkmäler auf Wollin. Wanderungen durch Feld und Wald. 1932.

Johannes Bierbach †

Wem mag dieser Name in der engeren Stettiner und in der weiteren pommerschen Heimat bekannt gewesen sein? Es gibt ja so viele aus unserem Pommernlande stammende geistig bedeutende Persönlichkeiten, die die Fühlung mit dem Orte, da ihre Wiege stand, verloren, und schließlich ganz vergessen worden sind. So erging es auch Johannes Bierbach, dem am 3. Juli 1862 in Stettin-Pommerensdorf geborenen Sohne des Fabrikbesitzers und späteren Vorstehers der Stettiner Kaufmannschaft John Eduard Bierbach und dessen Gattin Hertha Grunow. Als der Vater 1877 seine Fabrik, die angesehene Stahlbergsche Ölmühle, verkaufte und nach Berlin übersiedelte, verließ der Sohn das Marienstifts-Gymnasium und erwarb 1883 am Friedrichs-Gymnasium zu Altenburg das Reifezeugnis. Nun widmete sich Johannes Bierbach bis 1885 in Zürich und Leipzig germanistischen, sprachvergleichenden und Sanskrit-Studien, sattelte dann aber zur Medizin über und erwarb 1888 in Würzburg den Doktorgrad. Nach bestandenem Staatsexamen (1890) ließ er sich in Berlin als praktischer Arzt nieder. Während dieser 20jährigen Tätigkeit lenkte er die Aufmerksamkeit seiner Berufsgenossen als Verfasser des „Reallexikon für Ärzte" und durch Herausgabe von „Fischers Kalender für Mediziner" auf sich. Seit 1911 hat Johannes Bierbach als Privatgelehrter in Heidelberg gelebt, vor allem seiner Neigung für Musik sich hingebend, auf welchem Gebiete er sich als ein überaus feinsinniger Komponist erwies. Diese Begabung war ein Erbe seiner geistig hervorragenden Großmutter Emma Grunow, geb. Lehnmann, die in ihrem Stettiner Hause eine Pflegestätte edelster Musik schuf, wo Carl Loewe als einer der intimsten und gern gesehensten Gäste verkehrte. Von dieser Großmutter empfing Johannes Bierbach, übrigens ein Vetter unseres letzten deutschen Balladen-Komponisten Martin Plüddemann, bis zum 14. Lebensjahre Klavier- und theoretischen Unterricht und vervollkommnete sich dann in Berlin bei Prof. Ernst Eduard Taubert, dem aus Regenwalde gebürtigen Meister der Töne, und später in Altenburg bei Prof. Dr. Wilhelm Stade. Es hat lange gedauert, bis unser Landsmann die Scheu vor der Veröffentlichung seiner Tonwerke, unter denen seit 1886 bereits Lieder, Klavierstücke, Bratschen- und Cello-Trios entstanden waren, zu überwinden wußte. Erst 1905 erschienen seine „6 Tanzweisen für 2 Violinen und Klavier", 1914 folgten das „Heidelberger Album" (5 Klavierstücke) und das Kriegsliederheft „Sei gesegnet, ernste Stunde", das in den meisten deutschen Gauen Verbreitung und Anerkennung fand und feierlich-gediegene Stimmung atmet. 1917 erschien sein „Wächtersbacher Album" (5 Klavierstücke). 1919 sein opus 7 „Sechs kleine Stücke für Klavier" und die Musik zu Niddy Impekovens Tanzdichtung „Das Leben der Blume". Diese Tonschöpfung hat den Namen Johannes Bierbach allgemein bekannt gemacht.

Vergessen sei ihm ferner nicht, daß er als verantwortlicher Herausgeber und Schriftleiter der „Deutschen Zukunft" mehr als zwei Jahrzehnte mit vaterländischem Herzen und Wagemut für deutsche Art und deutsches Wesen gekämpft und mit seiner vornehmen, aber scharfen Feder das Judentum bekämpft hat. Dieser wackere Mann ist nun am 16. September in Heidelberg einem Krebsleiden erlegen und verdient über sein Grab hinaus ein dankbares Gedenken. Erich Müller-Steglitz.

Das Bollwerk —

die Zeitschrift Deiner Heimat

Besprechungsformeln aus dem 18. Jahrhundert

Im Oktoberheft dieser Zeitschrift hat Kurt Haß eine Anzahl Beispiele von Besprechungsformeln aus dem 18. Jahrhundert veröffentlicht. Da diese aus dem vorpommerschen Gebiet stammen, seien als Ergänzung dazu einige Formeln angeführt, die auf hinterpommerschem Boden, und zwar in der Gegend von Köslin, im Gebrauch gewesen sind. Sie sind einem handgeschriebenen Büchlein entnommen, das dem im Jahre 1824 zu Sorenbohm verstorbenen Webermeister Johann Daniel Lüdtke gehört hat. Dieser war am 30. August 1741 als Sohn des Leinewebermeisters Friedrich Lüdtke in Ziegenhagen bei Neetz in der Neumark geboren. Nachdem er von 1761 an den Siebenjährigen Krieg mitgemacht hatte, diente er zunächst als Musketier, später als Unteroffizier in der Garnison Kolberg. 1769 verheiratete er sich mit Katharina Kloth aus Großmöllen und wohnte dann später im Predigerwitwenkaten in Sorenbohm. Nachkommen von ihm leben noch in den Dörfern Sorenbohm und Bauerhufen.

Die Besprechungsformeln, die nachstehend im Wortlaut aufgeführt sind, endigen alle mit dem Nachsatz: Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Blutbesprechen

Christus machte sich eine Brücke, und die war gut, damit stillte er Adern und Blut.

Zahnschmerzen zu besprechen

Petrus stand am Strom und weinte, Christus sprach: Petrus, warum weinst du? Petrus sprach: Christus, warum soll ich denn nicht weinen, denn mich tun meine Zähne so weh. Christus sprach: Nimm das Wasser in den Mund und spuck es wieder an den Grund, dann werden dir deine Zähne gesund.

Für Zahnschmerzen

Maria hat Zahnschmerzen mit Jesu gehabt. So wahr wie die Schmerzen mit Jesu vergeh'n, so wahr sollen die Flüsse und und Schmerzen vergeh'n.

Die Flüsse zu besprechen

Die Flüsse sollen haben ihren Stillestand, die Gesundheit soll haben ihren Zugang, die Flüsse sollen vergeh'n, nicht besteh'n.

Vor die Wundschmerzen

Unglücklich ist der Tag, da diese Wunde geschehen ist, Wunde, ich verbiete dir, daß du nicht schmerzt noch schwelst.

Für das Fieber

Ach lieber Gott, ich klag' es dir, 70 Fieber plagen mir, sie sollen vergeh'n, sie sollen nicht besteh'n.

Für die Hartspan

Weiche von dieser Rippe, wie Christus aus seiner Klippe.

Für die Gicht

Gicht, du sollst dich verlieren und nicht mehr regieren, du sollst verwesen und nicht genesen.

Den Brand besprechen

Die Hand oder Fuß liegt im Brand und Seel' im Sand.

Wie hoch ist der Heben, wie heiß ist der Brand, der liebe Gott geseg'n alles mit milder Hand.

Für die Rose

Sankt Petrus und Sankt Johannes wollten beide ins Holz gehen, sie wollten sich beide ein Blümlein pflücken. Als sie eine Blume fanden, stand darauf das Evangelium zu lesen, und du sollst hier nicht mehr wesen.

Das Blut besprechen

In einem schönen Garten wächst eine schöne Blume, und die Blume wird gebrochen, und ich habe dir dein Blut besprochen.

Für die Augen

Es laufen drei Mädchen in einem Wege, eine schmeißt die Steine aus dem Wege, die and're pflückt das Laub von dem Baum, die dritte pflückt das Fell von den Augen.

Für das Feuer

Abba mein Vater, lege mir deinen Segen auf meine Zunge, daß ich das Feuer zwingen und dämpfen kann, ach Feuer, du heiße Glut, du heiße Flamme, ich sage dir durch Jesum Christum, den roten Mann, der dieses Feuer zwingen und dämpfen kann.

Hugo Hasse.

Reichspommernbund

Vorsitzender	Schrift- und Kulturwart	Kassenwart	Trachtenwart
Lic. Walter Schröder, Berlin-Köpenick, Schloßstr. 17.	Albert Stern, Berlin-Köpenick, Apelstr. 35.	Paul Gaffrey, Berlin-Spandau, Bahnhof Johannesstift.	Wilhelm Neise, Berlin-Spandau, Grunewaldstr. 8.

Vereinskalender für November und Dezember 1936

2. November	Montag	20.15 Uhr:	**Landsmannschaft der Pommern zu Dresden (Heimatabend)**	Dresden, Restaurant Sandlerbräu, König-Johann-Straße 11
3. November	Dienstag	20.00 Uhr:	**Ruppiner Pommernbund Neuruppin (Monatsversammlung)**	Neuruppin, Bernaus Hotel
3. November	Dienstag	20.00 Uhr:	**Verein von Ueckermünde u. Umg. (Monatsvers.)**	Berlin, Brunnenstr. 140 (Hanka)
4. November	Mittwoch	20.00 Uhr:	**Pommernbund Erfurt (Monatsversammlung)**	Erfurt, Stadthaus (Kasinostraße)
4. November	Mittwoch	20.15 Uhr:	**Verein heimattreuer Pommern Halle (Monatsversammlung)**	Halle, Frankenstr. 8 (Bauernheim)
4. November	Mittwoch	20.00 Uhr:	**Pomm. Landsmannschaft Leipzig (Heimatabend)**	Leipzig, Wintergartenstr. 14 (Hotel Fröhlich)
4. November	Mittwoch	20.15 Uhr:	**Pommernbund Magdeburg (Monatsversamml.)**	Magdeburg (Bergs Hotel)
4. November	Mittwoch	20.30 Uhr:	**Pommernbund Rostock (Monatsversammlung)**	Rostock, Mahn & Ohlerichs Keller)
5. November	Donnerstag	20.00 Uhr:	**Pommernbund Naumburg (Monatsversamml.)**	Naumburg, Hotel Goldener Löwe
5. November	Donnerstag	20.00 Uhr:	**Verein der Rummelsburger (Monatsvers.)**	Berlin, Neue Grünstr. 28 (Bismarcksäle)
5. November	Donnerstag	19.45 Uhr:	**Pommernbund zur Förderung heimatlicher Art und Kunst (Werbeabend)**	Berlin, Friedenauer Rathaus (Bürgersaal)
7. November	Sonnabend	20.00 Uhr:	**Verein „Pommerntreue von 1934" Rostock (Heimatabend)**	Rostock, Schlachthof-Restaurant

7. November	Sonnabend	20.00 Uhr:	**Landsmannschaft der Massower (Heimatabend)**	Berlin, „Zum Einsiedler" (unter S-Bahnhof Börse)
7. November	Sonnabend	20.00 Uhr:	**Pommernbund Südost u. Fiddichow-Marwitzer (28. Stiftungsfest)**	Berlin, Kottbuser Damm 90 (Kottbuser Klause)
8. November	Sonntag	18.00 Uhr:	**Verein der Bütower (46. Stiftungsfest)**	Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 61
8. November	Sonntag	19.00 Uhr:	**Landsm. Verein von Kallies (Heimatabend)**	Berlin NW. 5, Birkenstr. 1 (Johow)
8. November	Sonntag	17.00 Uhr:	**Landsmannschaft der Pommern Nowawes (Monatsversammlung)**	Nowawes, Schützenhaus
8. November	Sonntag	18.00 Uhr:	**Landsmannschaft der Pommern Potsdam (Monatsversammlung)**	Potsdam, Hotel Königstadt
8. November	Sonntag	20.00 Uhr:	**Verein der Stralsunder (Heimatabend)**	Berlin, Hochbahnhof Osthafen (Alter Fritz)
10. November	Dienstag	20.30 Uhr:	**Verein der Pommern Harburg-Wilhelmsburg (Monatsversammlung)**	Harburg-Wilhelmsburg, Marienstr. 3
11. November	Mittwoch	20.00 Uhr:	**Verein der Bütower (Monatsversammlung)**	Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 61
11. November	Mittwoch	20.00 Uhr:	**Verein ehem. Fiddichower (Monatsversj.)**	Berlin, Brunnenstr. 140 (Hanka)
13. November	Freitag	20.00 Uhr:	**Landsmannschaft der Pommern Eberswalde (Heimatabend)**	Eberswalde, Bahnhofshotel (Bullerjahn)
14. November	Sonnabend	20.00 Uhr:	**Verein der Nipperwieser (Heimatabend)**	Berlin, Habsburger Str. 1 (Habsburger Klause), Nähe Nollendorfplatz
14. November	Sonnabend	20.00 Uhr:	**Verein der Pommern zu Spandau (Heimatabend)**	Spandau, Grunewaldstr. 9 (Heidler)
15. November	Sonntag	18.00 Uhr:	**Verein der Heimatfreunde Kreis Greifenhagen (Monatsversammlung)**	Berlin, Brückenstr. 2 (Vogels Festsäle)
15. November	Sonntag	17.00 Uhr:	**Heimatverein Köslin u. Umgeg. (Heimatabend)**	Berlin C, Neue Friedrichstr. 1 (Zur schlesischen Heimat)
21. November	Sonnabend	20.00 Uhr:	**Verein der Rummelsburger (Heimat- und Stiftungsfest)**	Berlin, Hochstr. 2 (Löwen-Böhmisch), gegenüber Bahnhof Gesundbrunnen
28. November	Sonnabend	20.00 Uhr:	**Verein der Greifswalder (34. Stiftungsfest)**	Berlin-Moabit, Turmstr. 25 (Patzenhofer)
5. Dezember	Sonnabend	20.00 Uhr:	**Pommernbund Südost u. Fiddichow-Marwitzer (Monatsversammlung)**	Berlin, Reichenberger Str. 185 (Reichenberger Klause)

An unsere Vereine!

Es kann nicht nur meine und des Beirats Aufgabe sein, für die Fortentwicklung des RPB. Sorge zu tragen; auch jeder einzelne, ihm angeschlossene Verein muß mit allen Kräften bemüht und darauf bedacht sein, den Bund zu stärken. Es geschieht zweifellos am besten durch eine tatkräftige Vereinsarbeit, die zugleich das Ziel verfolgt, den Mitgliederbestand ständig zu vergrößern. Ich empfehle den Vereinen, zu diesem Zwecke nach Möglichkeit jeden Winter einen besonderen „Werbeabend" zu veranstalten, für dessen Gestaltung und Durchführung ich immer mit Rat und Tat zur Verfügung stehe. Den Anfang mit einem solchen Abend will am 5. November der „Pommernbund zur Förderung heimatlicher Kunst und Art" in Berlin machen. Ich bitte, die diesbezüglichen Vereinsnachrichten einzusehen und vor allem auch den Abend selbst zu besuchen. Der Pommernbund — Schriftwart: Ludwig Preiß, Berlin-Lichterfelde-West, Finkensteinallee 28 — stellt den Vereinen auf Wunsch gern eine Ehrenkarte zur Verfügung.

Und noch eine Frage! Wer von den Landsleuten, die im eigenen Verein sprechen, ist bereit, auch unseren anderen Pommernvereinen mit einem Vortrag zu dienen? Ich bitte um Meldungen.

Heil Hitler!

Lic. Walter Schröder.

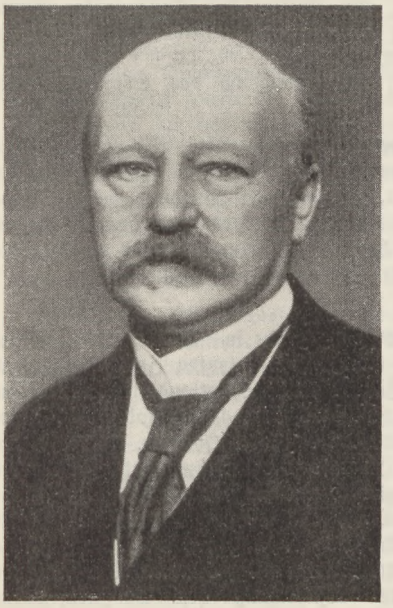
Landsmannschaft der Pommern zu Dresden. Unser Heimatabend am 5. Oktober wurde als zwangloses Beisammensein im Restaurant Sandlerbräu abgehalten. Der besondere Zweck, die Landsleute so einander persönlich näherzubringen, wurde voll erreicht. Es war ein äußerst gemütlicher Abend. Ldsm. Leichsenring trug zwischendurch Lieder zur Laute vor. Eine Jubilarin, Ldsm. Fräulein Goetsch, wurde von unserem Sprechwart, Ldsm. H. Diekow, herzlich beglückwünscht. Fünf Landsleute wurden an diesem Abend neu aufgenommen. — Nächster Heimatabend am Montag, dem 2. November, 20.15 Uhr. O. W.

Landsmannschaft der Pommern in Eberswalde. Die Monatsversammlung am 9. Oktober bei Ldsm. Conrad im „Stettiner Hof" war sehr gut besucht. Aufgenommen wurde ein Landsmann. — Unser nächster Heimatabend ist am 13. November bei Ldsm. Bullerjahn im Bahnhofshotel. Unser Bundesvorsitzender, Pastor Schröder, hat sein Erscheinen zugesagt. Mitglieder zahlen 20 Pf. und Gäste 30 Pf. Eintritt. Ferner fand eine Vorbesprechung für das Weihnachtsfest statt. Es sollen diesmal Pflichtpakete und Scherzpakete gemacht werden. Ldsm. Nack stellte den Antrag, zum nächsten Pommerntreffen in Stettin gemeinschaftlich mit dem Autobus zu fahren. Ldsm. Rolling und Ldsm. Nack brachten dann durch ihre Vorträge und Gedichte viel Stimmung und Gemütlichkeit in die Sitzung, die mit dem Gesang des Pommernliedes ihren Abschluß fand. Paul Burzlaff.

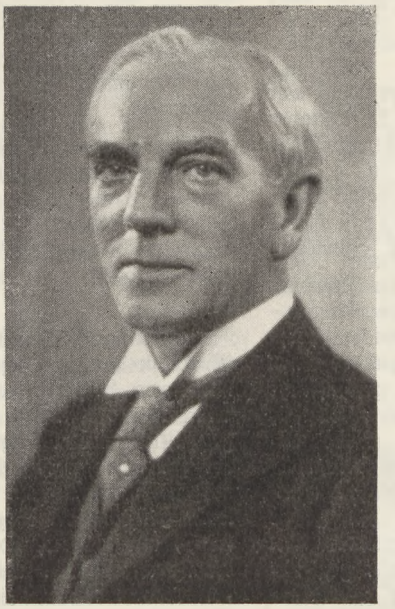
Pommernbund Erfurt. In der Monatsversammlung am 7. Oktober gedachte unser 1. Vorsitzende, Ldsm. Rüden, wie immer zunächst der Landsleute, die im verflossenen Monat Geburtstag hatten. Dann gab er einen ausführlichen Bericht über die außerordentliche Sitzung des RPB. Seine Ausführungen wurden mit großer Freude aufgenommen. Unser diesjähriges Herbstessen fand am 31. Oktober im Stadthaus statt. Zum Schluß der Sitzung erzählte uns Ldsm. Rüden von seinem Ferienaufenthalt im Bayerischen Wald. — Nächste Monatsversammlung am 4. November. Glß.

Verein heimattreuer Pommern in Halle. Der von Ldsm. Kapell in der Sitzung am 10. Oktober gehaltene Vortrag über Nationalsozialismus, Rassenkunde und Gottlosenbewegung fand außerordentlichen Beifall. Nach Beendigung seines Vortrages gab Ldsm. Kapell die Broschüre „Zwangsarbeit in der Sowjetunion" von Dr. Hermann Greife (Nibelungen-Verlag, Berlin) herum, die eine furchtbare Anklage gegen den Bolschewismus und seine jüdischen Führer in nicht zu widerlegenden Beweisen bringt. Auf unsere ständig wachsende Bibliothek sei noch besonders hingewiesen und jedem Landsmann ihre fleißige Benutzung empfohlen. — Nächste Sitzung am Mittwoch, dem 4. November. Ernst Klindt.

Pommernbund in Magdeburg. Zu der Monatsversammlung am 7. September waren 28 Landsleute erschienen. Zunächst verlas der Vorsitzende, Ldsm. Lange, ein Schreiben des Verkehrsvereins Köslin und verteilte einige mit sehr schönen Bildern versehene Werbeheftchen von dort. Weiter gab er verschiedene Mitteilungen aus dem „Nachrichtenblatt" und verlas einen Zeitungsbericht über das kleine, aber idyllisch gelegene Kamp. Hierauf beendete Ldsm. Sparr seinen in einer früheren Versammlung begonnenen Vortrag über seinen Geburtsort Berchen bei Demmin. Er begann mit der Einführung des Christentums und schilderte die Kämpfe, die sich aus diesem Grunde um Berchen abspielten; er sprach über das Kloster Berchen und über die kulturellen Fortschritte, die den Klöstern zu verdanken wären; er führte weiter aus, daß Berchen als Flecken die eigene Gerichtsbarkeit zuerkannt wurde, deren Wirkungskreis bis nahe an Demmin reichte. Zum Schluß erwähnte er noch die Einführung der Weberei durch Fried-



Prof. Ludwig Manzel



Dr. Erwin Bumke

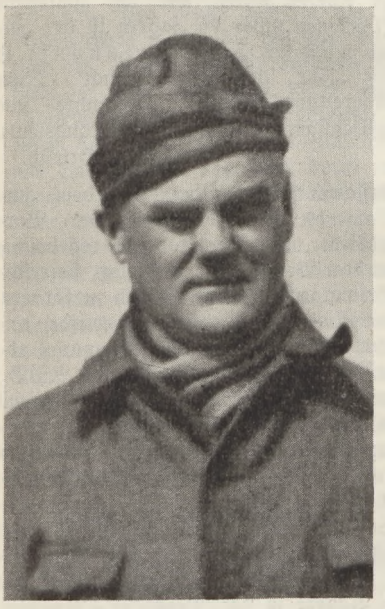
Die Ehrenmitglieder des Reichspommernbundes

Professor Ludwig Manzel

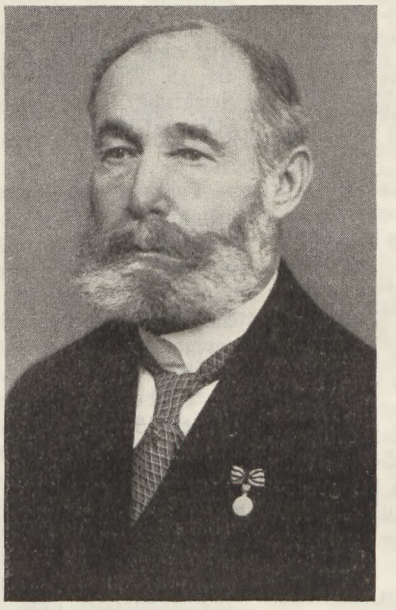
geboren 3. Juni 1858 in Kagendorf bei Anklam, berühmter Bildhauer, Mitglied des Senats und langjähriger Präsident der Künste, Schöpfer zahlreicher Denkmäler, u. a. des Manzelbrunnen und des Kaiser-Friedrich-Denkmals in Stettin.

Dr. Erwin Bumke

geboren 7. Juli 1874 in Stolp, hervorragender Jurist, seit 1929 Präsident des Reichsgerichts in Leipzig, Mitglied der Pommerschen Landsmannschaft in Leipzig.



Hans Grade



Otto Graunke

Hans Grade

geboren 17. Mai 1879 in Köslin, Altmeister der Flieger, gewann 1909 den Lanz-Preis der Lüfte für den ersten Streckenflug von 1 km, legte den ersten deutschen Flugplatz in Bork an und erhielt 1913 den ersten deutschen Flugzeugführerschein, Mitglied des Heimatvereins Köslin in Berlin.

Otto Graunke

geboren 3. Februar 1861 in Schivelbein, bekannter plattdeutscher Dichter, Mitglied des Pommernbundes zur Förderung heimatlicher Kunst und Art in Berlin.

rich den Großen. Unverheiratete schlesische Weber wurden angesiedelt mit der Absicht, sie durch Heirat seßhaft zu machen. Es hatte keinen Erfolg. Die zunächst aufblühende junge Industrie ging von 113 Webstühlen nach und nach auf einige wenige zurück. Der Vorsitzende dankte im Namen der Versammelten Ldsm. Sparr für seinen ausführlichen und interessanten Vortrag. Dann wurde der als Gast anwesende Ldsm. Spornitz aus Groß Ziegenort aufgenommen. Das „Pommernlied" und ein „Pommernheil" beschlossen die Versammlung. Kluck.

Pommersche Landsmannschaft Leipzig. Waren unsere Heimatabende für uns schon immer ein Ereignis, eine Quelle, daraus wir neue Kraft und neuen Lebensmut schöpfen konnten, so war es der Oktoberabend erst recht. „So schön, so gemütlich war's noch nie!" Das war die Meinung aller Landsleute und Gäste. Nach Erledigung des geschäftlichen Teils hielt uns Ldsm. Granzow einen volkstümlichen Vortrag über seinen Geburtsort Starkow (Kreis Stolp). Über Sitten und Gebräuche, über Land und Leute, über alte und neue Zeit, kurz über alles wußte er in anschaulichen Worten zu berichten. Dann gab Ldsm. A. Gülzow die Parole: Auf zum fröhlichen Tanz! Oktoberfest! Was gab es da alles, Kappen und Mützen, Schlangenwerfen, Kugelschießen usw. Überall Gemütlichkeit und Stimmung, lachende Gesichter und Fröhlichkeit! Kräftig wirkten unsere Hauskapelle und Ldsm. Tietjen mit. — Nächster Heimatabend am Mittwoch, dem 4. November: Lungwurstessen im Hotel Fröhlich, Wintergartenstr. 14. Seils.

Ruppiner Pommernbund, Neuruppin. Die Oktoberversammlung galt vornehmlich der Vorbereitung unseres 7. Stiftungsfestes. Unter Hinweis auf die Führerrede zur Eröffnung des Winterhilfswerks bat der Vorsitzende die Landsleute, diesem Ruf unseres Volkskanzlers freudig zu folgen. Unter „Verschiedenes"

gab Ldsm. Beeskow den Kassenbericht, der genehmigt wurde. Mit der Vaterlands- und Führerehrung schloß der Abend. — Nächste Sitzung am Dienstag, dem 3. November. —z—.

Verein der Pommern in Neumünster. Die Oktobersitzung war wegen des starken Unwetters schwächer besucht. Am 31. Oktober beteiligten wir uns an dem großen Heimatfest aller landsmännischen Vereine. Eine Kindertanzgruppe zeigte Heimattänze, u. a. auch den pommerschen Kegel. Die Einübung dieser Tänze hatte Ldsm. Ewert übernommen. — Der Tag unserer Novembersitzung wird den Landsleuten durch Postkarte mitgeteilt. E. Zillmer.

Pommernbund Rostock. Unsere am 7. Oktober im Bundeslokal abgehaltene vierteljährliche Hauptversammlung war gut besucht. Der Vorsitzende begrüßte besonders herzlich unseren Ehrenvorsitzenden, Ldsm. Renter. Dann gab er einen ausführlichen Bericht über die außerordentliche geschäftliche Sitzung des RPB. in Berlin, an der die Landsleute Menge, Repp und Abraham teilgenommen hatten. Weiter wurde beschlossen, am 28. November im Bundeslokal den ersten diesjährigen Heimatabend zu veranstalten. Daß das Sportschießen während der Sommermonate großen Anklang gefunden hat, zeigte die große Beteiligung beim Königsschießen am 20. September, mit dem der Bund, wie alljährlich, seine Sommerveranstaltungen beendete. Nach gemeinsamer Kaffeetafel und nach der Preisverteilung blieben die Landsleute noch lange bei Spiel und Tanz in froher Stimmung beisammen. — Unsere nächste Monatsversammlung findet am 4. November im Bundeslokal statt.
W. Repp.

Verein „Pommerntreue von 1934" in Rostock. In der außerordentlichen Hauptversammlung am 12. Oktober bei Ldsm. Prüßing wurden zunächst zwei Landsleute neu aufgenommen. Dann berichtete der Vorsitzende, Ldsm. Priewe, über den herrlich verlaufenen Ausflug nach dem Gr. Lüsewitzer Krug. Am 7. November soll ein Heimatabend im Schlachthof-Restaurant bei Ldsm. Jentzen stattfinden; die Monatsversammlung fällt dafür aus. Für Januar ist ein Eisbeinessen in Aussicht genommen. Zu Kassenprüfern wurden die Landsleute Lappe und Ehmke gewählt. Mit dem „Pommernlied" und einem Sieg-Heil auf Führer und Vaterland schloß die Versammlung. G. Teske.

Verein der Bütower in Berlin. In der Versammlung am 14. Oktober sprach der Vorsitzende, Ldsm. v. Rekowsky, nach geschäftlichen Mitteilungen über „Mitgliederwerbung". Es wurden alle aufgefordert, noch sehr viel reger neue Mitglieder zu werben. Liebe Landsleute, denkt an unser 46. Stiftungsfest, das am Sonntag, dem 8. November, im großen Saale des Vereinshauses, Charlottenburg, Berliner Str. 61, stattfindet. Es wird dringend gebeten, daß alle Mitglieder, auch die sonst an keiner Sitzung teilnehmen, zum Stiftungsfest erscheinen, ja darüber hinaus bei Freunden und Bekannten noch kräftig dafür werben. Also auf Wiedersehen am 8. November, nachmittags 6 Uhr! — Die nächste Sitzung findet am 11. November statt. Mix.

Verein der Heimatfreunde Kr. Greifenhagen zu Berlin. Am Sonnabend, dem 17. Oktober, feierte der Verein sein 15. Stiftungsfest unter großer Beteiligung von Landsleuten und Gästen. Eine frohe Stimmung herrschte in landsmännischer Verbundenheit. Ich danke an dieser Stelle allen, die sich für unser Fest einsetzten oder sich persönlich in den Dienst des Tages stellten, ganz besonders unserm Bundesvorsitzenden, Ldsm. Schröder, den Abordnungen der acht Brudervereine, den Landsleuten Radeke und Derix vom Kalliesser Heimatverein sowie den Trachtengruppen unter Führung von Ldsm. Reise. Die von den Trachtlern aufgeführten pommerschen Volkstänze ernteten großen Beifall. — Unser nächster Heimatabend ist am Sonntag, dem 15. November, 18 Uhr, im Hochzeitssaal unseres Vereinslokals. Ich erwarte alle Mitglieder. Hermann Arndt.

Landsm. Verein von Kallies und Umgeg. in Berlin. Unser 32. Stiftungsfest, das wir am 11. Oktober im Nordwest-Kasino feierten, war von zahlreichen Landsleuten besucht; es verlief äußerst stimmungsvoll. — Auf dem Heimatabend am 4. Oktober, den der 1. Vorsitzende, Ldsm. Hoff, leitete, gab Ldsm. Löhning den Kassenbericht; auf Antrag der Kassenprüfer wurde dem Kassenwart Entlastung erteilt. Anschließend wurde über die Heimatfahrt im nächsten Jahre beraten. — Nächster Heimatabend am 8. November; wir bitten um das Erscheinen aller Mitglieder. Jul. Gehler.

Verein ehem. Fiddichower zu Berlin. Den Mitgliedern hierdurch zur Kenntnis, daß wegen des Bußtages unsere nächste Sitzung eine Woche zuvor, und zwar am Mittwoch, dem 11. November, abends 8 Uhr, stattfindet. Wir erwarten das Erscheinen sämtlicher Mitglieder. Der Bericht von unserer Sitzung am 21. Oktober erscheint in der nächsten Nummer des „Bollwerk".
E. Walter.

Heimatverein Köslin und Umgegend in Berlin. Mit einem Rückblick auf die größeren Ereignisse der letzten Zeit, ausklingend mit einem Sieg-Heil auf Führer und Vaterland, leitete Ldsm. Maiwald unseren Heimatabend vom 18. Oktober ein. Dem geschäftlichen Teil folgte ein Vortrag von Obering. Schröter von der „Bewag" über „Die Zukunft der Elektrowirtschaft". Neu aufgenommen und als Mitglieder verpflichtet wurden die Landsleute Friedel Jercke (geb. Tesch) aus Köslin, Emma Meede (geb. Kleist) aus Zanow, Ida Meede (geb. Engel) aus Zanow, Frieda Kapke aus Köslin und Otto Kloß aus Bilkow. Die für den 15. November angekündigte Besichtigung des Großkraftwerks Klingenberg muß nach Rücksprache mit der „Bewag" auf Mittwoch, den 11. November, um 15 Uhr, vorverlegt werden. Die Besichtigung ist kostenlos und für jedermann von großem Interesse. Eintrittskarten sind bereits in der Geschäftsstelle — Alfred Briesch, Berlin NW. 40, Heidestr. 46 (Restaurant), Tel. C 5 0475 — erhältlich. Die Abnahme der Karten bitten wir bis spätestens 5. November vorzunehmen. Personen unter 16 Jahren ist der Zutritt nicht gestattet. — Unsere nächste Zusammenkunft ist am 15. November im Lokal „Zur schlesischen Heimat", Neue Friedrichstr. 1. Zwecks Vorbereitung unserer Weihnachts- und Adventsfeier erwarten wir vollzähliges Erscheinen aller Landsleute.
Briesch.

Landsmannschaft der Massower zu Berlin. Auf dem gutbesuchten Heimatabend am 19. September bat der Vorsitzende, Ldsm. Buß, alle Landsleute, die Heimatabende regelmäßig zu besuchen; denn nur so sei es dem Vereinsführer möglich, sie reichhaltig zu gestalten und den Heimatgedanken im Verein zu fördern. Um sämtlichen Mitgliedern die Teilnahme zu sichern, wurde angeregt, die Heimatabende in den Wintermonaten des Sonntags abzuhalten. Es folgte ein kurzer Bericht über die Tagung des RPB.; die diesbezüglichen Ausführungen des Vorsitzenden wurden mit großem Beifall aufgenommen. Anschließend berichtete Ldsm. Sander über die von ihm angeregte „Goldene Konfirmation" in Massow. Unsere Landsmannschaft sandte den zur Feier Versammelten ein herzliches Glückwunschschreiben. Am nächsten Heimatabend wird uns Pastor Schröder einen Lichtbildervortrag über unser Heimatland halten. Gäste sind herzlich willkommen. Der Heimatabend im Dezember fällt voraussichtlich aus, dafür findet eine Weihnachtsfeier statt. Alles Nähere in der Dezember-Nummer.
Nackow.

Die Landsmannschaft der Pommern in Nowawes feierte am Sonnabend, dem 10. Oktober, ihr 10. Stiftungsfest. Alle Mitglieder und viele Gäste und Freunde des Vereins hatten sich dazu eingefunden. Nach dem Einmarsch der Fahnen hörten wir einen Vorspruch von Else Papenfuß. Dann nahm unser 1. Vors., Ldsm. Grützmacher, das Wort. Sein besonderer Gruß galt dem Vorsitzenden des Reichspommernbundes, Ldsm. Walter Schröder, sowie den zahlreichen Gast- und Brudervereinen. Ldsm. Grützmacher betonte mit Stolz, daß man in den zehn Jahren mit der Arbeit ein gut Stück vorangekommen sei. Allen Mitgliedern dankte er für ihre Treue und Bereitschaft und erbat sie auch für die Zukunft. Pastor Schröder hielt die Festrede und überbrachte herzliche Glückwünsche vom Reichspommernbund. Mit markigen Worten sprach er von der Schönheit unserer Heimat und von unserer Liebe und Treue zum „Land am Meer". Seine Worte klangen aus in ein Sieg-Heil auf Führer und Vaterland. Der Bundesvorsitzende konnte vier Jubilaren des Vereins: den Landsleuten Frau Auguste

Röhl, Willi Grützmacher, Willi Laabs und Adolf Röper für zehnjährige treue Mitgliedschaft die silberne Vereinsnadel überreichen. Ldsm. Frau Sticken gedachte der Jubilare in einem feinsinnigen, selbstverfaßten Glückwunsch in plattdeutscher Sprache. Nach dem Fahnenausmarsch spielte die Musik zum Tanz auf. Unsere Trachtengruppe sowie die der Elsaß-Lothringer zeigten alte Heimattänze, die, wie immer, mit lebhaftem Beifall begrüßt wurden. Alles in einem: Es war ein wohlgelungenes Fest! Der Vorstand möchte an dieser Stelle allen, die zum Gelingen beigetragen haben, herzlichen Dank aussprechen. — Die Versammlung im Oktober fällt aus. Unsere nächste Sitzung findet am Sonntag, dem 8. November, nachmittags 5 Uhr, im Schützenhaus, statt. Meta Kolbe.

Verein der Nipperwieser in Berlin. Auf dem Heimatabend am 10. Oktober, der vom Vorsitzenden Adolf Rosenfeldt geleitet wurde, berichteten Adolf und Friedrich Rosenfeldt über ihre Reiseerlebnisse im Allgäu. Der „Nachrichtendienst" und der „Gemeindegruß" vermittelten uns die Geschehnisse in der Heimat. Unsere Weihnachtsfeier findet am 27. Dezember, ab 5 Uhr, im Vereinslokal (Habsburger Str. 1) statt. Beitrag 20 Pf. Vom Verein werden nur die Mitgliedskinder unter 14 Jahren mit einem bunten Teller bedacht; sie müssen bis spätestens 12. Dezember angemeldet werden. Das 11. Stiftungsfest ist für den ersten oder zweiten Sonnabend im Februar in Aussicht genommen. Nach einem Hinweis des Vorsitzenden auf das Winterhilfswerk und auf den nächsten Heimatabend am Sonnabend, dem 14. November, 8 Uhr abends, wurde die Sitzung mit Gedenken an Führer und Heimat geschlossen. Friedrich Rosenfeldt.

Landsmannschaft der Pommern in Potsdam. Zu einem besonderen Ereignis gestaltete sich unser diesjähriger erster Heimatabend. Der große Festsaal des Hotels Königstadt und seine Nebenräume waren bis auf den letzten Platz gefüllt. Die Einleitung des Abends gab die bekannte Kapelle Walter Raatzke. Dann hielt der erste Vorsitzende, Ldsm. Retzlaff — nach dem Gesang des „Pommernliedes" — eine packende Begrüßungsansprache, die zu einem herrlichen Deutschland-Film hinüberleitete, der uns von Nord und Süd und Ost und West durch unser schönes Vaterland führte. Nach diesem mit großem Beifall aufgenommenen ersten Teil kam dann der Frohsinn an die Reihe. Wahre Lachsalven lösten Pats und Patachons Streiche im Mädchenpensionat aus. Brausender Beifall begrüßte auch Fräulein Anneliese von Loebell, unsere jugendliche Schauspielerin vom Potsdamer Schauspielhaus, die die Anwesenden mit entzückend vorgetragenen „Lebensregeln" erfreute und uns noch einmal süße „Ferienfreuden" ausmalte. Und dann der Tanz nach Walter Raatzkes Musik! Zwischendurch verlas noch Ldsm. Retzlaff einen von unserm Bundesvorsitzenden Ldsm. Schröder gesandten Gruß, welcher mit Freude aufgenommen wurde. — Nächste Monatsversammlung am 8. November, 18 Uhr, im Hotel Königstadt.

Verein der Rummelsburger zu Berlin. Am Sonnabend, dem 21. November, abends 8 Uhr, veranstalten wir im Saalbau „Löwen-Böhmisch", Hochstraße 2, gegenüber dem Bahnhof Gesundbrunnen, ein Heimatfest, verbunden mit dem 4. Stiftungsfest unserer Jugendgruppe, wozu wir alle Landsleute nebst Angehörigen, Freunden und Bekannten herzlich einladen. Außer einem Theaterstück werden auch einige humoristische Vorträge gebracht werden. Durch eine Ausstellung von Bilder-Zeichnungen wollen wir allen Landsleuten zudem die Heimat nahebringen. Eintrittspreis im Vorverkauf 50 Pf., an der Abendkasse 75 Pf. Der Vorverkauf findet in der nächsten Sitzung am Donnerstag, dem 5. November, statt, in der zugleich Beschluß über ein Eisbein- bzw. Wurstessen gefaßt werden soll. Wir bitten deshalb alle Landsleute um vollzähliges Erscheinen.

Voranzeige: Unsere Weihnachtsfeier mit Bescherung der Kinder findet am 1. Weihnachtsfeiertag von nachmittags 4.30 Uhr ab in den Bismarcksälen statt; wir bitten unsere Landsleute schon jetzt, sich diesen Tag freizuhalten. Otto Massow.

Verein der Pommern 1927 zu Spandau. Die Versammlung am ersten Donnerstag im November fällt infolge des Heimatabends am Sonnabend, dem 14. November, um 20 Uhr bei Heidler, aus. Diese Änderung wird hoffentlich von allen Landsleuten begrüßt werden; denn ein fröhliches Wochenende mit allerlei Unterhaltung, noch dazu völlig kostenlos, soll allen Landsleuten eine Abwechselung bringen. Parole: 14. November, 20 Uhr, im Vereinslokal! E. Dahlke.

Verein der Stralsunder zu Berlin. Vor Eintritt in die Tagesordnung der Sitzung am 8. Oktober dankte der Vorsitzende allen Mitgliedern für das überaus zahlreiche Erscheinen zur Beisetzung unseres lieben Freundes Baumgart, dem unser Ehrenmitglied Buchow noch treue Worte am Grabe nachrief. Zu Baumgarts ehrendem Gedenken und gleichzeitig zur Erinnerung an unsere schon früher verstorbenen Mitglieder Marta und Otto Schmidt erhoben sich alle Anwesenden von ihren Plätzen. Nach Erledigung der üblichen Tagesordnung, dem Bericht aus der Heimat, dem Gedenken der Geburtstagskinder, wurde unser Eisbeinessen endgültig auf den 8. November festgelegt. Das Essen kostet für Mitglieder 1,30 Mark. Von Mitgliedern eingeführte Gäste sind herzlich willkommen. Heitmann.

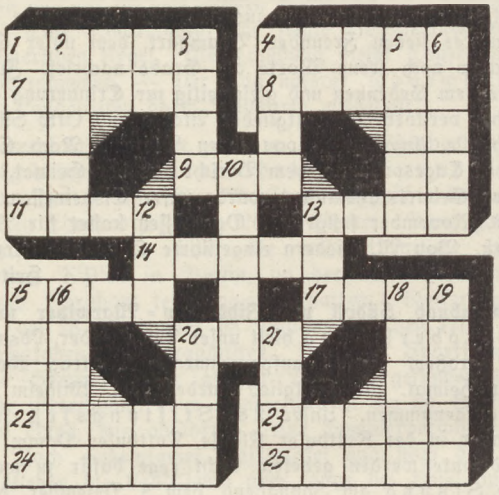
Pommernbund Südost und Fiddichow-Marwitzer zu Berlin. In der Oktobersitzung hielt unser Vorsitzender, Ldsm. Malitz, einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über unsere Marwitzer Heimat. Als Mitglied wurde Ldsm. Wilhelm Barthelsen neu aufgenommen. Unser 28. Stiftungsfest findet am 7. November in der Kottbuser Klause, Kottbuser Damm 90, statt. Alle Landsleute werden gebeten, recht rege dafür zu werben. — Nächste Sitzung am Sonnabend, dem 5. Dezember, bei Ldsm. Boegs, Reichenberger Str. 185. Loewecke.

Verein von Ueckermünde und Umg. in Berlin. Auf dem Heimatabend am 8. Oktober wurde Ldsm. Frau Grimm zu ihrem 70. Geburtstag vom Vorsitzenden, Ldsm. Pagel, herzlich beglückwünscht. Die Weihnachtsfeier wurde auf Sonnabend, den 19. Dezember, festgesetzt. Die Kinder unserer Mitglieder erhalten einen bunten Teller. Eintrittspreis: für Mitglieder 50 Pf., für Nichtmitglieder und Gäste 1 Mark (einschl. Kaffee und Kuchen). — Unsere nächste Sitzung findet am Dienstag, dem 3. November, statt. Wir bitten um vollzähliges Erscheinen. Die Beitragsbücher sind in Ordnung zu bringen. Meta Puciata.

Pommernbund zur Förderung heimatlicher Kunst und Art in Berlin. Der nächste Heimatabend — ein besonderer Werbe- und Kunstabend und dementsprechend reich ausgestattet — findet am 5. November, 19.45 Uhr, im großen Bürgersaal des Friedenauer Rathauses (2. Stock) statt. Der Aufgang ist von der Rheinstraße. Programm. Ansprachen: Ldsm. Gribel und Bezirksbürgermeister Schulz, Schöneberg. Vorträge: Dr. Hinze und Lic. Walter Schröder. Musik: Landsleute Dr. Bruno Völker und Prof. Ed. Behm. Lichtbildervorführung: „Schönes Pommernland". Mit Rücksicht auf die größeren Aufwendungen werden 50 Pf. Eintritt erhoben; Garderobe 10 Pf. Nach Schluß der Darbietungen geselliges Zusammensein im Friedenauer Ratskeller (die Empore ist uns vorbehalten). Wir bitten, kräftig für den Besuch des Abends zu werben. Karten an der Abendkasse sowie im Vorverkauf bei Bote & Bock, Reiseabteilung Columbushaus, und Buchhandlung Brandt, Steglitz, Schloßstr. 30; auch wird der Schriftführer, L. Preiß, Berlin-Lichterfelde, Finckensteinallee 28 — Fernspr. G 3 7600 — Karten auf Verlangen zusenden. — Die Einleitung unserer Abende durch Nachrichten aus der Heimat und Bekanntgabe von Gedenktagen fand großen Anklang. In diese Aufgabe teilen sich Paul Bendlin und Erich Müller, Steglitz. Am 14. Oktober widmete letzterer dem kürzlich in Heidelberg verstorbenen Mediziner und Komponisten Dr. Johannes Bierbach, welcher zu den ersten Mitgliedern unseres Bundes gehörte, einen warmherzigen Nachruf. Klära Köhnlein trug gewandt des Heimgegangenen melodiöses Klavierstück „Andante" vor. Alsdann führte uns Paul Bendlin auf einem historischen und literarischen Streifzug durch Ostpommern von Leba bis Greifenhagen, wobei er die aus diesem Teile Pommerns hervorgegangenen Geistesgrößen kurz und liebevoll erwähnte und eigene Balladen mit einflocht, z. B. „Die Jungfern vom Dratzigsee", „Der Maientanz von Virchow", „Die Frauen von Stolp" und zuletzt „Nettelbeck". — Der nächste Vorstandsabend ist am 3. Dezember. Der nächste Damenkaffee findet am Montag, dem 16. November, 16 Uhr, bei Bohne-Schallehn statt.

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Ort bei Gollnow, 4. wie 1, 7. Kopftuch des Papstes, 8. Schlange, 9. Papageienart, 11. Falz, Rinne, 13. Fluß in der Schweiz, 14. Zank, 15. Gesichtsteil, 17. Bewohner Mauretaniens, 20. Zahlwort, 22. Luftkurort im Oberharz, 23. Blume, 24. pommerscher Küstenfluß, 25. Ort bei Neumark.

Senkrecht: 1. Ort bei Greifenhagen, 2. Geierart, 3. Stern, 4. Sitzmöbel, 5. Baum, 6. Teil des Hufes, 10. Ort bei Polzin, 12. Bündnis, 13. Körperglied, 15. Ort bei Tantow, 16. weibl. Vorname, 18. Gartengerät, 19. Ort bei Pyritz, 20. Planet, 21. Rachen vom Fuchs.

Typenrätsel

b — e — i — k — n — o — r

Aus diesen sieben Buchstabentypen bilde man zehn Wörter folgender Bedeutung, wobei die Typen mehrfache Verwendung finden.

1. Alpenpaß (6 Buchstaben), 2. weiblicher Vorname (5), 3. Flachland (5), 4. römischer Kaiser (4), 5. Hausvorbau (5), 6. Schicksalsgöttin (5), 7. deutscher Dichter (6), 8. Oper von Weber (6), 9. Teil des Weinstocks (4), 10. Sundainsel (6).

Die Anfangsbuchstaben der richtigen Wörter nennen im Zusammenhang eine Tierwohnung.

Silbenrätsel

aal — ar — arndt — at — ber — che — cram — dam — de — de — den — denk — ef — ehr — ei — ek — en — fek — flu — för — fuhr — geiz — grä — greifs — han — hid — hu — hü — in — ju — ke — kern — ko — lang — mal — mal — — mit — na — nen — nor — oft — pas — ra — räu — ree — rei — rei — sal — se — see — see — ser — sund — tiv — to — tol — u — vis — wald — za — zoll.

Aus obigen Silben sind 23 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Gedichtsanfang von Rudolf Presber ergeben.

1. pommerscher Gewerbebetrieb, 2. Seebad auf Jasmund, 3. Kaufmann der Hansa, 4. deutsches Gebirge, 5. Gedächtnisstätte auf dem Rugard, 6. Abgabe der Ostseeschiffahrt, 7. europäisches Binnenmeer, 8. Verwandter, 9. Krankheit, 10. regelrecht, 11. Universitätsstadt in Pommern, 12. Stadt bei Schleswig, 13. Vorort von Danzig, 14. Gefühl, 15. Insel bei Rügen, 16. Schiffahrtsunternehmen, 17. Stadt am frischen Haff, 18. tatsächlich, 19. turnerische Übung, 20. alte rügensche Zeugen der Vorzeit, 21. rügensches Vorgebirge, 22. Nachtvogel, 23. Quartiergeld. f.

Auflösung der Rätsel aus dem Oktober-Heft

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Binz, 3. Ihna, 5. Eid, 6. Lupow, 8. Eros, 10. Last, 12. Imme, 14. Etui, 16. Eiche, 17. Bar, 18. Sage, 19. Esel.

Senkrecht: 1. Bake, 2. Zeus, 3. Idol, 4. Acht, 6. Lohme, 7. Wante, 9. Rum, 11. Sau, 12. Iris, 13. Eibe, 14. Ehre, 15. Igel.

Silbenrätsel IX

1. Teleskop, 2. Orgel, 3. Ravenna, 4. Habicht, 5. Eminenz, 6. Isolani, 7. Typhus, 8. Achat, 9. Mohilew, 10. Rabatte, 11. Efendi, 12. Ceres, 13. Homöopath, 14. Turbine, 15. Ernani, 16. Nordlicht = Torheit am rechten Platz ist Weisheit.

Denkaufgabe

zwölf 5-Mark-Stücke . . .	=	60 Mark
sechzehn 2-Mark-Stücke .	=	32 Mark
zwanzig 1-Mark-Stücke . .	=	20 Mark
		112 Mark

Einschalträtsel

Bracke, Bauch, Akte, Geiger, Gans, Redaktion, Haut, Mangel, Baum = Rügendamm.

Jawoll, Frau Sprachlos,

so einfach ist die Geschichte mit dem **Gas-Durchlauferhitzer.** Angebracht an Stelle des Wasserhahnes über dem Waschbecken, Waschtisch usw., liefert er Ihnen ständig heißes Wasser. Von morgens bis abends steht es Ihnen zur Verfügung zum Ansetzen von Speisen und Getränken, zum Waschen, Wischen, Putzen, Spülen, Scheuern und für das Brausebad mit Ringbrause, der besten Erfrischung nach des Tages Last und Mühe. Mit dem **Gas-Durchlauferhitzer** kann auch das fettigste Geschirr in kurzer Zeit gesäubert werden.

In allen Fragen der Gasversorgung berät Sie unentgeltlich die

Gasgemeinschaft Gas-Installateurmeister Fachhandel Gaswerk

Stettin, Kl. Domstraße 20 / Tel. 31909

BUCHBESPRECHUNGEN

Josef Pilsudski: Erinnerungen und Dokumente. Band III. Militärische Vorlesungen. Essener Verlagsanstalt, Essen, brosch. 7,20 RM., geb. 8,50 RM. — Dieser dritte Band der Erinnerungen und Dokumente Pilsudskis behandelt nicht, wie die beiden ersten Bände, seine Kämpfe um die staatliche und völkische Selbständigkeit Polens, sondern führt uns in Gedankengänge des Marschalls ein, die alles einschließen, was er in langen Studien über die soldatische Führung, über den soldatischen Führer an wertvollen Ergebnissen gewonnen hat. Pilsudski hat sich selbst als Soldat einen militärischen Autodidakten genannt. Wer aber seine „Militärischen Vorlesungen", die sich aus Aufsätzen und Vorträgen aus mehreren Jahrzehnten zusammensetzen, gelesen hat, wird feststellen müssen, daß hier eine starke Führerpersönlichkeit, eine Herrschernatur spricht, die den letzten Dingen mit sicherem Instinkt auf den Grund geht, die hinter allen Dingen, wann auch immer, die Seele der Menschen zu erforschen bemüht ist. Gerade für uns Deutsche der Gegenwart ist es äußerst interessant, diesen tiefen Gedanken Pilsudskis, des Feldherrn und Staatsmannes, über Führertum und Führer zu lauschen: sie bergen eine Fülle klar geschauter Erkenntnisse. — Eine Würdigung des Gesamtwerkes werden wir bei der Besprechung des vierten und letzten Bandes folgen lassen. ri.

Völkische Weltgeschichte 1879—1933. Von Albrecht Wirth. Verlag Georg Westermann, Braunschweig. — Albrecht Wirth ist einer der wenigen Historiker, die bereits um die Jahrhundertwende den Rassegedanken pflegten. Sein neues Werk ist die bis zum Jahre 1933 ergänzte „Weltgeschichte der Gegenwart", die bereits 1904 erschien und schon damals durch einen frischen und lebendigen Stil in angenehmem Gegensatz zu anderen historischen Werken stand. Gerade die anschauliche Erzählerkunst Wirths ermuntert uns, auch einmal zu einem umfassenderen Geschichtswerk zu greifen, und hilft ferner über einige Besonderheiten seiner historischen Deutung hinweg. Alles in allem ein Werk, das meisterhaft geschrieben ist und rücksichtslos die Fehler einer Zeit zeigt, deren Schuldkonto bei einer kritischen Betrachtung der Politik der Kriegs- und Nachkriegsjahre allzu leicht übersehen wird. tr.

Kampf in Böhmen. Von Hans Krebs. Volk und Reich-Verlag, Berlin. Preis 7,50 RM. Das ist ein Buch, dem wir eine große Leserschaft wünschen. Denn hier spricht Geist und Kraft der nationalsozialistischen Bewegung, die ihre Idee im deutschen Volkstum Böhmens glühend entfachte, bis sie im Jahre 1933 durch die tschechischen Behörden verboten wurde. Hans Krebs ist einer der ersten nationalsozialistischen Kämpfer unter den Sudetendeutschen, so daß er die Auseinandersetzung zwischen Deutschen und Tschechen seit Kriegsende in jeder Phase miterlebte. Was er uns in seinem Buche gibt, ist nicht nur die Geschichte der Bewegung, sondern die Geschichte des Sudetendeutschtums schlechthin, die er im Rahmen der mitteleuropäischen Spannungen behandelt. Dieses Buch ist ein hohes Lied des Kampfes um Selbstbehauptung, und es beweist in all seinen Kapiteln, daß die sudetendeutsche nationalsozialistische Bewegung niemals gegen den tschechischen Staat gerichtet war. Weit über 100 Bilder und Karten versinnbildlichen das harte Ringen, von dem jeder Deutsche wissen sollte. ri.

Wir werden das Volk. Wesen und Forderungen der Hitlerjugend, von Albrecht Möller. Verlag Ferd. Hirt, Breslau, kart. 2 RM., Lw. 2,75 RM. — Nicht nur in die Hand der Jungen und Mädel gehört dieses Buch, sondern auch Eltern und Erzieher sollten es mit heißem Herzen lesen. Denn hier ist in klarer und eindringlicher Form der Sinn und Zweck und die Zielsetzung unserer Hitler-Jugend, als des Trägers nationalsozialistischen Wollens und Gestaltens, dargelegt, nicht in nüchternen Worten, sondern mit der Liebe der Jugend für eine große Idee. Viele werden vieles aus diesem Buch erkennen lernen. ri.

Die Rassen der Menschheit. Von Hans Weinert. Verlag B. G. Teubner, Leipzig. — Mit Recht weist der Verfasser des vorliegenden Buches darauf hin, daß der die Erde beherrschende Mensch wohl die Pflanzenkunde und die Tierkunde pflegte, über sich selbst jedoch am wenigsten unterrichtet war. Aus unseren Schulerfahrungen können wir das nur bestätigen! Da ist denn das kleine Werk über die Rassen der Menschheit ein willkommenes Mittel, um sich über die Merkmale der Völker einen Überblick zu verschaffen. Interessant ist der Versuch, einen Rassenstammbaum aufzustellen, um so die Entwicklungsstufen der Menschheit und ihre heutige rassische Gliederung zu veranschaulichen. Ein Buch, das nach der „Rassenkunde des deutschen Volkes" und der „Rassenkunde Europas" von H. K. F. Günther einen klaren Überblick über alle Rassen unseres Erdballes gibt. tr.

Zwei Bücher der Kunst: „Altdeutsche Kupferstiche" und „Tierzeichnungen aus acht Jahrhunderten". Prestel-Verlag, Frankfurt a. M. Preis je 2,70 RM. — Wer gern in Andacht vor den Kunstschöpfungen vergangener Jahrhunderte verweilen, ihren Wert und ihre Sprache kennen lernen möchte, der greife zu diesen beiden Büchern. In einwandfreier Reproduktion werden hier die schönsten Werke bedeutender und auch weniger bekannter Meister vermittelt. Klar und zweckentsprechend ist der einführende knappe Text, ebenso aufschlußreich die kritische Beleuchtung jedes einzelnen der wiedergegebenen Bilder. — Ob wir nun die 65 altdeutschen Kupferstiche oder die 59 Tierzeichnungen auf uns einwirken lassen, immer werden wir einen tiefen Einblick tun können in das künstlerische Schaffen verflossener Perioden. Besonders begrüßen wird man die Tierzeichnungen, die jeden Naturfreund zum Nachdenken und Vergleichen anhalten. — Solchen Büchern der Kunst, die noch den Vorzug der Billigkeit haben, ist weiteste Verbreitung zu wünschen.. er.

Ab 1. Oktober in arischem Besitz

Bären-Apotheke

Deutsche Straße 3, nahe der Pölitzer Straße

Dr. P. H. Schultz

Apotheker und Chemiker

Evangelisches Vereinshaus-Hospiz
STETTIN - Elisabethstraße 53
Fernruf 32046

Jeder Pommer liest »Das Bollwerk«!

Am 1. Oktober habe ich die

APOTHEKE ZUM GREIF

MIT SANITÄTSHAUS

des Herrn Dr. Springer käuflich erworben • Die Apotheke ist nunmehr

in arischen Händen

HANS KROMSCHINSKY

STETTIN, Lindenstraße 30 Apotheker
Ecke Grüne Schanze

Matthias Grünewald. Von Hermann Heinz Ortner. Verlag Adolf Luser, Wien/Leipzig. — Die „Meisterlegenden und Erzählungen" Ortners sind ein kleines Schatzkästlein. Die Legende um Leonardo da Vinci, die Geschichten um „Einsame Menschen" und die Naturschilderungen sind Meisterwerke des österreichischen Erzählers, der sich mit diesem Buch im Reiche neue Freunde schaffen wird. Hermann Heinz Ortner gehört zu den wenigen, die ihren Mitmenschen und der Natur das letzte Geheimnis ablauschen können und es in Worte zu kleiden vermögen, die seltsam vertraut klingen. Dem kleinen und preiswerten Bändchen ist beste Verbreitung zu wünschen. tr.

Skagerrak. Die größte Seeschlacht der Geschichte. — Von Arno Dohm. Verlag C. Bertelsmann, Gütersloh. Preis 2,85 RM. — Hier lebt in spannenden Episoden noch einmal das heldenmütige Ringen auf, in dem vor 20 Jahren die deutsche Flotte die an Zahl überlegene englische besiegte. Was alles an soldatischen Tugenden in diesem mörderischen Kampfe sich offenbarte: Todesverachtung und Ausdauer, Entschlossenheit und Umsicht, hier ist es zu einem großen Erlebnis gestaltet. Skizzen der jeweiligen Schlachtordnung und eine große Zahl eindrucksvoller Aufnahmen unterstützen das geschriebene Wort, das den Leser in fesselnder Form die einzelnen Phasen der Schlacht miterleben läßt — der todesmutigen Schlacht, die den Engländern 6768 und den Deutschen 3058 Gefallene und Verwundete abforderte. Wir könnnen dieses Buch allen, und besonders der Jugend, warm empfehlen. er.

Götterbuben in Teufels Küche. Ein heiterer Roman von Ulrika v. Schönhoff. Schlieffen-Verlag, Berlin. Preis 4,50 RM. — Wenn man ein Buch wie dieses in einem Zug ausliest, wenn man sich plötzlich selbst unter eine muntere Künstlerschar versetzt glaubt und ihre Freuden und Ängste herzlich teilt: dann muß schon etwas daran sein. Diese Götterbuben, junge Maler, sind auch liebenswerte Burschen, die das Leben von der rechten Seite nehmen, die sich nicht unterkriegen lassen, die hungern und arbeiten und lieben, — und die schließlich bei einem Ausschreiben für das neue „Rheinhaus" den ersten Preis erhalten. Damit aber beginnt eine Folge von Geschehnissen, die tragisch und komisch und kriminalistisch zugleich sind. Da lernen wir das Kätli kennen und die Marzi und die Anzi, da tauchen die verbrecherischen Gestalten des Krtsch und der Jenny — Myoju auf — ein toller Wirbel mitten im Kölner Fasching setzt ein — na: am besten, wenn jeder, der ein lustiges Buch lesen möchte, es selbst zur Hand nimmt! er.

Vierundzwanzig alte deutsche Lieder aus dem Wunderhorn. Neue Ausgabe nach dem Original von 1810, mit einem Begleitwort von Dr. Johannes Koepp. Ludwig Voggenreiter, Verlag, Potsdam, kart. 2,20 RM., Lw. 2,80 RM. — Wer kennt sie nicht, die Volksliedsammlung „Des Knaben Wunderhorn", wie sie uns von Arnim und Brentano textlich überliefert ist! Diese Lieder fanden mit Beginn des 19. Jahrhunderts, als sie von der sich ausbreitenden Wandervogelbewegung aufgegriffen wurden, wieder ihre Melodien: ältere, bekannte Weisen, die „sich aber trefflich angeschmiegt haben".. Und 24 der schönsten gab 1810 der vor genau 100 Jahren gestorbene Joh. Nikolas Böhl in einem Notenbüchlein heraus, der somit diese Melodien der Nachwelt rettete. — Der jetzige Neudruck als Faksimili entreißt die wertvollen Lieder wieder der Vergangenheit. Wir wünschen ihnen Eingang in jedes Haus, wo man gern singt und musiziert und ein altes Volkslied als Kostbarkeit zu schätzen weiß. er.

Verlagsort: Stettin. - Verlag: Pommerscher Zeitungsverlag G. m. b. H., Stettin, Breite Straße 51. - Fernruf 25891 - Hauptschriftleiter und verantwortlich für Text und Bild: Odo Ritter, Stettin; verantwortlich für den Anzeigenteil: Hauptwerbeleiter Wilhelm Rode, Stettin. - Sprechstunden der Schriftleitung: Täglich, außer Sonnabend, von 11—12 Uhr - Für unverlangte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. — Rücksendung nur gegen Rückporto. — „Das Bollwerk" erscheint monatlich einmal. Bezugspreis vierteljährlich RM 1,50 zuzüglich Bestellgeld. Das Abonnement läuft weiter, falls bis jeweils 30 Tage vor Quartalsschluß keine Abbestellung erfolgt. — Pl. 8. Druck: F. Hessenland, Stettin.

DA III. Vj 1936: 7000.

F. Hessenland

Stettin, Große Domstr. 6-9 · Fernruf 30340 u. 36620

Buchdruck
Rotationsdruck
Offset- und Steindruck
Großbuchbinderei
Liniieranstalt

Hessenlanddruck ist beste Qualitätsarbeit

Fest
treu
stark

- drei Begriffe, auf die sich pommersches Wesen und pommersche Eigenart aufbauen. Die Kultur der weiten Landschaft zwischen Trebel und Leba erfährt durch „Das Bollwerk" immer wieder eine würdige Ausdrucksform - volk- und heimatnah

Von bleibendem Wert sind die

„Bollwerk"-Jahrgänge

denn sie dokumentieren die kulturellen und geistigen Strömungen unserer Zeit

„Das Bollwerk" ist zum Sprecher für die pommersche Heimat und die Kultur des Landes geworden

Die „Bollwerk"-Sammelmappe für das Jahr 1936 ist soeben erschienen. Preis in blau Ganzleinen mit Aufdruck RM. 1,50. Bestellungen bitten wir möglichst bald aufzugeben

Pommerscher Zeitungsverlag G. m. b. H.
Abt. Zeitschriften Stettin, Breite Str. 51

So schaffst Du Arbeit

und erwirbst ein
Eigenheim
durch Abschluß eines
Bausparvertrages
mit der

Oeffentlichen Pommerschen Bausparkasse

Abteilung der Provinzialbank Pommern

STETTIN - Luisenstraße 13

Die amtlichen Reichsschulungsbriefe der NSDAP. und DAF.

sind die in Wort und Bild bewährten Träger weltanschaulichen Gedankengutes und des politischen Wollens des Nationalsozialismus.

Der bekannte nationalsozialistische Wissenschaftler Prof. Dr. Alfred Baeumler schreibt im Oktober- und November-Heft über:

Der Wendepunkt zur neuen Zeit.

Herausgeber der Schulungsbriefe:
Reichsleiter Dr. Robert Ley.

Zentralverlag der NSDAP., Berlin
Auflage 1330000 Preis RM. 0,15
Erhältlich nur durch die Dienststellen der NSDAP.

Ein Führer durch mein Haus in Stettin:

Erdgeschoß: Kunstseidene Wäsche, Mode- und Kurzwaren, Besatzartikel, Taschentücher, Herren-Artikel, Herren-Hüte und -Mützen, Damen-, Herren- und Kinder-Strümpfe, Handschuhe, Trikotagen und Wollwaren, Seifen-, Parfümerie-, Toilette-Artikel, Lederwaren, Koffer, Schmuckwaren, Papier- und Schreibwaren, Bücher und Bilder

1. Stockwerk: **Stoffe,** Baumwoll- und Aussteuerwaren, Wäsche, Korsetts, Schürzen, Handarbeiten, Gardinen, Teppiche und Dekorationen

2. Stockwerk: Damen-Bekleidung, Kinder-Bekleidung, Herren-Bekleidung, Damen- und Kinder-Hüte und -Mützen, Damen-Putz, Berufsbekleidung

3. Stockwerk: Wirtschaftswaren wie: Porzellan-, Steingut-, Glas-, Blech- und Emaillewaren, Holz- und Bürstenwaren, Spielwaren, Beleuchtungskörper, Schuhwaren, Photomaton-Paßbilder

Meine reichhaltigen und gut durchsortierten Spezialabteilungen bieten Ihnen bei fachlicher Beratung und vorteilhaften Preisstellungen bequeme Einkaufsgelegenheit • Fahrstuhl durch alle Stockwerke

Durch Leichtsinn und Unvorsichtigkeit

beim Umgang mit Feuer und Licht werden in Deutschland jährlich über 400 Millionen Reichsmark an Sachwerten vernichtet!

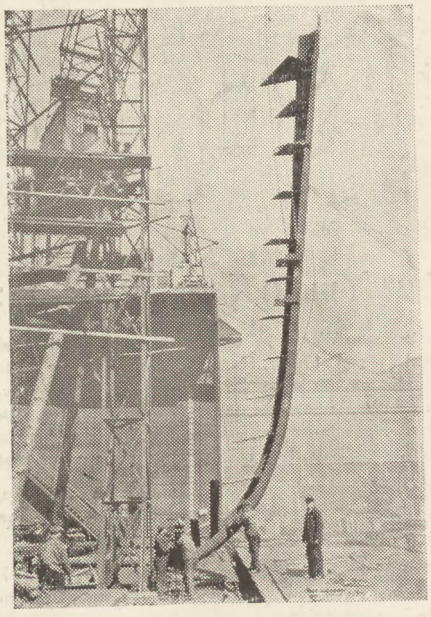
Sei vorsichtig! Hilf Brände verhüten!

Pommersche Feuersozietät

gegründet 1719

Gemeinnützige öffentlich-rechtliche Versicherungsanstalt Pommerns

Stettin, Pölitzer Straße 1 / Fernruf 25441



„DIE TECHNIK IN POMMERN" erscheint monatlich einmal. Preis vierteljährlich RM 1,50 zuzüglich Bestellgeld. Kostenlose Probehefte durch den Verlag.

DEUTSCHLANDS HELLINGE

stehen im Zeichen des Aufbaues!
Im Welt-Seeschiffahrtsbau weist Deutschland im Jahre 1935 gegenüber 1934 den größten Aufschwung auf.
Deutsche Schiffe mit insgesamt 226000 Brutto-Registertonnen sind im Jahre 1935 vom Stapel gelaufen.
Auch hier wieder ein Beweis von dem ständigen Aufwärts im Dritten Reich, von der Erhöhung der Leistungsfähigkeit, ein Beweis für zielbewußtes technisches Planen und Schaffen.
In der Technik von heute spiegelt sich der Geist unserer Zeit.
Keiner kann heute uninteressiert an den technischen Dingen vorübergehen, denn zu sehr ist die Technik mit unserem täglichen Leben verwachsen.
Die Zeitschrift für Pommerns Aufstieg und seine Zukunft ist „DIE TECHNIK IN POMMERN".

Pommerscher Zeitungsverlag G. m. b. H.
Abteilung Zeitschriften, Stettin

Staatliches Landesmuseum Vorgeschichte

Fb 21